Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Kampf bringt Frieden.

Roman in zwei Bänden

von

Amalie von Clausberg.

Motto: Chi dura vince.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1858.

Erstes Kapitel.

„Nun hast Du Deinen Willen Armgard; da wären wir angelangt! Ich frage Dich nun, wie gefällt Dir der neue Schauplatz Deiner Thaten, Launen oder wie Du es sonst nennen willst, was uns hergeführt hat."

Mit diesen Worten trat ein trotz seiner funfzig Jahre noch schöner Mann von vornehmen Aussehen in ein großes niedriges Zimmer, dessen geöffnete Fenster nach zwei Seiten weite Aussichten boten. An einem derselben, nach dem Wald hinaus, saß in einem altväterischen Lehnstuhl ein junges Mädchen, die Augen in die Ferne richtend. Ihre Hände lagen in müder Lässigkeit auf ihrem Schoße.

Bei der Anrede ihres Vaters wandte sie ihm ihr Gesicht zu, ein Gesicht voll kalter Schönheit, dem ungewöhnlich gerade schwarze Augenbraunen einen finstern Ausdruck gaben. Als sie aufstand, schien es

als müßte das Zimmer zu niedrig für ihre hohe schlanke Gestalt sein, die fast die Größe ihres Vaters erreichte. Der leichte Mantel fiel ihr im Aufstehen von den Schultern, darunter war sie einfach in schwarze Seide gekleidet.

„Schön ist es hier nicht," erwiderte sie langsam, indem ihr Auge über das dürftig möblirte Zimmer glitt. Sie lächelte dabei, was sie auffallend verschönerte, als die Lippen sich über den tadellosen Zähnen öffneten. „Schön ist es durchaus nicht," wiederholte sie, „auch nicht romantisch oder abenteuerlich. Es ist ganz einfach unbequem und höchst gewöhnlich. Da ich aber so lange auf weichen Sammtstühlen gesessen und mich in vergoldeten Spiegeln besehen habe, bis mir Beides äußerst fad und langweilig vorkam, so will ich mit dem Tausche nicht unzufrieden sein."

„Ja Du," sagte ihr Vater halb belustigt, halb verdrießlich. „Du mit Deinen zwanzig Jahren" —

„Einundzwanzig, Väterchen, morgen in acht Tagen einundzwanzig," fiel Armgard ein.

„Gleichviel, Du schläfst auch gut in einem der affreusen Betten, wie sie drüben stehen und da Du durchaus herwolltest, unterdrückst Du schon aus Eigensinn jede Klage. In meinem Alter aber" —

„O nur nicht von Alter sprechen, Papa," unterbrach ihn Armgard. „Damit gewinnst Du mir kein

Mitleid ab, Du bist in den meisten Beziehungen jünger und frischer als ich."

Es lag ein leiser Spott im Ton der letzten Worte, den der Vater auch heraushörte. Er sah verlegen aus, als er gezwungen gleichgültig erwiderte: „Leider, leider. Die Anlage zum Blasirtsein, bei Deiner Jugend und in Deiner glücklichen Stellung hast Du nicht von mir."

„Kann ich dafür, daß das Leben so langweilig, so über alle Begriffe interesselos ist?" fragte Armgard, und ihr Gesicht sank wieder in den gewohnten Ausdruck müder Abspannung zurück. „Hier werden wir wenigstens Ruhe haben, Ruhe vor Soireen, vor Toiletten, vor lästigen Besuchen."

Bei diesen Worten öffnete sich die Thüre, ein Diener erschien und sagte: „Der Baumeister, Herr Roosen, läßt Excellenz fragen, ob er aufwarten dürfe."

„Schon," ließ sich die Excellenz vernehmen, und im gedehnten Tone dieses Wörtchens lag eine Welt von Abneigung gegen die Geschäfte, welche er in der nächsten Zeit voraussah.

„Wir sind kaum angekommen, haben den Staub der Reise kaum abgespült" —

„Laß ihn nur kommen," fiel Armgard ein. Sie schien gewohnt, ihren Willen zur Geltung zu bringen und der Vater schien es ebenso gewohnt, ihn als maßgebend anzusehen.

„Willst Du mit ihm reden?“ fragte er erstaunt.

„O nein,“ war die Antwort. Ich will nur sehen, was für einen Menschen man uns hergeschickt hat.“

Sie ging wieder zum Lehnstuhle und setzte sich, den Rücken der Thüre zuwendend. Den Strohhut, den sie augenscheinlich noch nicht abgenommen, weil es ihr zu viel Mühe war, legte sie nun vor sich auf den Tisch, und eine Fülle prachtvollen schwarzen Haars kam zum Vorschein, das in glänzenden Zöpfen im Nacken aufgenestelt war.

Der Baumeister trat ein, eine große kräftige Gestalt neben der die elegante des Grafen doppelt schmal erschien. Letzterer nahm das Wort:

„Sie sind sehr pünktlich, mein lieber Herr — Herr“ —

„Roosen ist mein Name,“ fiel der Angeredete ein, indem er sich verneigte. Der Dame im Fenster war es unmöglich, die gewöhnliche Höflichkeit eines Grußes zukommen zu lassen, da sie sich gar nicht umsah.

„Also, mein lieber Herr Roosen — eigenthümlicher Name, entschuldigen Sie die Bemerkung — Sie wissen vermuthlich, weshalb Sie hier sind?“

Der Baumeister verneigte sich abermals.

„Ich weiß nur, Herr Graf, daß Sie bei einem beabsichtigten Bau sich meiner Hilfe bedienen wollen, sonst Nichts,“ sagte er.

„Gut," entgegnete der Graf. „Da wir heute und morgen wohl noch nicht zu bauen anfangen werden, so ist es für den Augenblick genug. Vor Allem setzen Sie sich."

Er nahm den nächsten Stuhl und ließ sich nieder. Roosen beabsichtigte ein Gleiches, aber sein Blick suchte vergebens nach der Möglichkeit dazu. Der Graf hatte den einzigen leeren Platz eingenommen. Die vier bis fünf übrigen Stühle verschwanden unter der Last der darauf deponirten Reisegegenstände. Der Staubmantel der Gräfin, ihr Sonnenschirm, eine Reisetasche, einige Bücher, des Grafen Paletot machten sich so breit, daß ohne einiges Aufräumen an Niedersetzen nicht zu denken war.

Niemand außer dem Baumeister schien das zu bemerken; es blieb ihm also nichts übrig als sich selbst zu helfen. Während er den Sonnenschirm und die Reisetasche behutsam anfaßte und zu dem Staubmantel legte, traf ihn ein höchst ungnädiger Blick unter den schwarzen Augenbrauen hervor. Das rührte ihn jedoch nicht und er setzte sich dem Grafen gegenüber.

„Seit wann sind Sie hier, mein lieber Herr Roth — Roosen, wollt' ich sagen," fragte die Excellenz. „Sind Sie leidlich untergebracht? Sie sehen, wir wohnen hier auch nicht gerade fürstlich."

„Ich bin gestern Abend angekommen," entgegnete Roosen. „Das Häuschen, was man uns als

die für mich bestimmte Wohnung zeigte, ist klein, doch reinlich. Meta wird es schon einrichten. Außerdem haben wir den Sommer vor uns, den Wald in der Nähe, da frag' ich nicht viel nach Bequemlichkeit."

„Meta?" sagte der Graf erstaunt. „Irre ich nicht, so wurden Sie mir als unverheirathet genannt."

„Das ich auch bin, Herr Graf. Meta ist meine Schwester, so sehr gewohnt für mich zu sorgen und zu schaffen, daß sie mich allein nicht ziehen lassen wollte."

Der Graf wußte nicht recht, wie er Das aufzunehmen hatte. Die weibliche Begleitung des Baumeisters war ihm sichtlich unangenehm, sie legte gewisse Verpflichtungen auf, die sowohl ihn als Armgard belästigen mußten. Auch ärgerte es ihn, daß Roosen nicht einmal eine Entschuldigung für die Vermehrung seiner durch die Schwester veranlaßten Ansprüche vorbrachte. „Ich kann noch froh sein," dachte er, „daß der Mensch nicht eine ganze Heerde Geschwister mitbringt, die ich zu ernähren habe. Was wird nur Armgard sagen!"

Diese sagte vorerst nichts, aber sie rückte ein wenig ungeduldig an ihrem Lehnstuhle und erinnerte den Vater dadurch, daß er zur Sache kommen müsse.

Ohne sich daher auf die Wohnungsfrage weiter einzulassen, fuhr er fort:

„Vor Zeiten haben meine Vorfahren hier auf

dieser Besitzung ein Schloß gehabt. Dasselbe brannte im siebenjährigen Kriege nieder, und seitdem gelang es Keinem meines Stammes, es wieder aufzubauen. Zweimal ist es, immer auf derselben Stelle versucht worden;, jedesmal brannte der Bau noch unvollendet ab. Mein Vater, der ein Beträchtliches dabei eingebüßt, gab mir den Rath, mich nie damit einzulassen, und so habe ich auch nie hier gewohnt, bis meine Tochter" — — —

Eine unwillige Bewegung der schwarzen Zöpfe, auch von Roosen bemerkt, ließ den Grafen einhalten. Er änderte den angefangenen Satz dahin, daß er fortfuhr:

„Bis mancherlei Verhältnisse mich bestimmt haben, das Werk nochmals zu beginnen."

„Aber Sie seufzen dabei, Herr Graf," sagte der Baumeister, dem der arme schwache Herr eine Art von Bedauern einflößte. „Die Aussicht, Ihr Schloß sich neu erheben zu sehen, scheint Ihnen wenig Freude zu machen."

„So ist's auch, lieber Herr Roosen," entgegnete der Graf. „Indessen, was will man machen, noblesse oblige. Ich halte es für meine Bestimmung und ergebe mich."

Bei den Worten — noblesse oblige — blitzte es unter den schwarzen Augenbrauen hervor und das fast unmerkbare Lächeln auf Roosen's Lippen entging der stolzen Armgard nicht. Sie warf den

Kopf zurück und sah noch kälter und steinerner aus als zuvor.

„Da Ihnen mein Geschäftsführer das Nöthigste mitgetheilt haben wird," fuhr der Graf fort, „so rechne ich darauf, daß Sie mit Zeichnungen, Entwürfen, Rissen, versehen sind. Ich sehe eine Mappe in Ihren Händen. Wollen Sie dieselbe hier lassen, daß ich sie mit meiner Tochter durchsehen kann?"

„Immer diese Tochter! Sie regiert den alten Mann mit eisernem Scepter, wie es scheint," dachte Roosen.

Er öffnete jetzt die Mappe und legte die einzelnen Blätter vor den Grafen auf den Tisch.

Es waren architektonische Zeichnungen verschiedener Art, theils Werke der Baukunst aus älteren Zeiten, theils künstlerische Entwürfe zu allerlei Gebäuden, der Phantasie des Malers entsprungen. Die Baustyle aller Jahrhunderte und Völker waren dabei berücksichtigt. Von den kurzen stämmigen Säulen und halbkreisförmigen Bogen des byzantinischen Styls kam der Beschauer zu den luftigen dünnen Pfeilern und hufeisenförmigen Bogen des maurischen. Dann kamen Blätter im deutschen oder gothischen Style, hohe, kühn ausgeführte Gewölbe tragende Pfeiler, Spitzbogen, schwache mit verzierten Strebepfeilern versehene Mauern. Selbst die breiten Formen und Schnörkel des italienischen und französischen Styls, deren Geschmacklosigkeit durch die Hand des geschickten Zeichners gemildert, das Auge kaum verletzte,

fehlten nicht. Aber die Blätter, welche mit besonderer Vorliebe behandelt schienen, verschmähten jene unästhetischen Anhängsel und zeigten die reinen natürlichen Formen, in denen die Antike als Vorbild anerkannt, aber frei und selbstständig behandelt war. Bauwerke in den edelsten Verhältnissen, die keinem Style sklavisch huldigten, sondern den ewigen Gesetzen der Schönheit und Kunst allein, schlossen das Album. Auch einige Blätter im englisch-gothischen Style vermischten sich mit den letzgenannten und gewannen dem Grafen, dessen Verständniß gerade für sie ausreichte, das lauteste Lob, den ungetheiltesten Beifall ab.

Roosen war seiner Kunst zu warm und mit voller Seele ergeben, um nicht über sie die Umgebung sammt ihren kleinlichen Ansprüchen zu vergessen. Er hatte es nicht bemerkt, daß schon als die ersten Blätter umgewandt wurden, Armgard aufstand und sich leise dem Tische näherte. Ueber ihres Vaters Schulter sah ihr scharfes Auge in die Mappe und folgte aufmerksam, ohne Worte, dem Entwicklungsgange des Zeichners. Ihr kaltes Gesicht belebte sich dabei, und über das durchsichtige Braun ihres Teints zog ein leises Roth. Plötzlich bei einem der letzten Bilder, unstreitig dem einfachsten und edelsten, sagte sie:

„Das ist schön, Vater, so wollen wir bauen.“

Roosen wandte sich und sah ihr voll in die

Augen. Sie konnte es nun nicht mehr vermeiden, seinen Gruß zu empfangen, und erwiderte ihn mit kaltem Neigen des stolzen Hauptes. Dann trat sie zum Tische, nahm die Bleifeder, welche ihr Vater aus der Hand gelegt, und zog mit kräftigen dunkeln Strichen die Linie eines Thurmes über die Hauptfaçade des schlosähnlichen Gebäudes.

„Aber so muß es werden," sagte sie dann kurz, und zog sich, wie von der ungewohnten Anstrengung ermüdet und ihres Siegs gewiß, in ihren Lehnstuhl zurück.

Die beiden Männer am Tische blieben eine Weile stumm. Dem Grafen war dieses Auftreten seiner Tochter, die rücksichtslose Zerstörung des schönen saubern Blattes höchst fatal, und er fühlte sich versucht, ihr in des Fremden Beisein einen Verweis zu geben, wenn er es nur gewagt hätte. Roosen aber blickte in beinahe komischem Staunen auf die verdorbene Zeichnung herab. Die Verlegenheit, wie er diesen Eingriff in sein Eigenthum aufnehmen sollte, kämpfte auf seinem hübschen offnen Gesichte mit der Lachlust über so unerhörte Eigenwilligkeit, um die Handlung der jungen Gräfin nicht mit einem schlimmeren Namen zu nennen. Dazu dauerte ihn die sichtliche Beschämung des alten Herrn, für den eine Art mitleidigen Wohlwollens in ihm aufstieg. Dies letzte Gefühl siegte. Er packte die Blätter zusammen, und sagte höflich, obgleich mit einem nicht ganz unterdrückten Spottlächeln auf den Lippen:

„Wenn Sie erlauben, Herr Graf, so nehme ich dies letzte mit in meine Wohnung, um nach Angabe Ihrer Fräulein Tochter den Entwurf zu verändern. Haben Sie im Augenblicke nichts mehr zu befehlen, so gebe ich mir die Ehre, Ihnen guten Abend zu wünschen.“

Der Graf reichte ihm die Hand und begleitete ihn bis zur Thüre. Armgard hatte keine Gelegenheit zu einem ihrer stolzen Grüße, denn der Architect ging, ohne sich nach ihr umzusehen.

Als ihr Vater zurückkam, mit den Worten: „Aber mein Kind, wie konntest Du Dich —“ stand sie auf und nmarmte ihn mit dem holdesten Lächeln, einem Lächeln, dem auch ein strengerer Richter als die alte Excellenz schwerlich widerstanden hätte.

„Laß nur, Papa,“ sagte sie mit einem Kusse, „ich weiß schon Alles, was Du sagen willst.“

Der Vater machte noch einen Versuch zu sprechen, doch Armgard ließ ihn nicht zu Worte kommen. „Es ist ja nicht der Mühe werth, darüber zu reden,“ sagte sie, während ihr Gesicht wieder den gewohnten Ausdruck des Ueberdrusses annahm. „Der Mann, welcher übrigens kein ungeschickter Zeichner ist, macht einen neuen Plan, Du bezahlst ihm seine Zeit, was hat er dabei zu verlieren?“

Der Graf schüttelte den Kopf. „Aber die Art, mein Kind, die geringschätzige Art, mit der Du ihn überhaupt empfingst, möchte ich tadeln,“ wagte er zu

sagen. „Roosen ist kein Handwerker; in unsern Zeiten werden Künstler und Gelehrte verwöhnt durch die Weise, wie sie in der Gesellschaft behandelt werden."

„Um so besser ist es," erwiderte Armgard, „wenn sie zuweilen Jemand treffen, der sie nicht verwöhnt."

„Dazu scheinst Du mir gerade die Rechte," lachte der Vater nun ganz besiegt und versöhnt. Er zog immer den Kürzern, wenn er sich mit seiner Tochter in ein Wortgefecht einließ, und hatte den Tact, sich bei Zeiten zurückzuziehen.

„Willst Du das Haus nicht besichtigen?" fragte er dann, „Dir ein Zimmer aussuchen und Deine Befehle geben? Die Körmer wartet darauf."

„Ich bin müde," antwortete Armgard, und lehnte den Kopf an die harte Rückwand des Großvaterstuhls. „Wenn Dir's recht ist, behalte ich dies Zimmer, mir gefällt der Blick in die stille Waldtiefe, die sich in grünen Schatten verliert. Hier muß sich's gut ausruhen lassen."

Es war freilich das luftigste und überhaupt erträglichste Zimmer in der kleinen Försterwohnung, was Armgard so ohne Weiteres für sich behielt. Die andern waren klein und düster, und der Graf, an weite hohe Räume gewöhnt, scheute sich vor den dumpfen Löchern, wie er sie im Stillen nannte. Er wußte auch, daß wenn er das Armgard sagte, sie ohne Einwand ihm das große Zimmer abgetreten hätte. Denn

dachte sie stets zuerst an sich, weil es ihr von Jugend auf so angewöhnt worden war, kannte sie ihr Vater doch zu gut, um sie nicht eines Opfers für fähig zu halten — wenn ihr nur die Ahnung eines solchen jemals in der Seele aufgedämmert wäre. Der Gedanke, wo und wie ihr Vater logirt werde, lag ihr ganz fern; sie sorgte nie für Jemand, Alle sorgten immer nur für sie.

Armgard war eine große, aber furchtbar vernachlässigte Natur. Es war Schade um sie, das sagten Manche, die nicht zu der Schaar Derer gehörten, welche ihr unbedingt huldigten und sie immer mehr verzogen.

Von der Wiege an hatte sie nichts Anderm begegnet, als sclavischer Unterwürfigkeit. Nicht Liebe war es, der gesunde Baum, in dessen Schatten die zarte Blüte einer jungen Menschenseele wächst und gedeiht; blinde Nachsicht, thörichte Schmeichelei und unbedingtes Eingehen in ihre kindischen Launen waren die Giftpflanzen, unter deren Hauche die herrlichen Anlagen des kleinen Mädchens verdorrten, ohne sich zu entwickeln.

Ihr Vater, Graf Plessen, war was man im gewöhnlichen Leben einen braven Mann nennt. Er bekleidete eine hohe Stelle am Hofe seines Königs und lebte in und mit der Welt. Er suchte Niemand zu schaden, um sich empor zu schwingen, er spielte oder verschwendete nicht, und blieb Keinem etwas schuldig,

sondern er benutzte sein großes Vermögen, um ein glänzendes Haus zu machen, gab Bälle und Diners, ohne sich zu ruiniren, und hielt überhaupt in Allem Maaß.

Seine Frau war sehr schön, sehr kränklich und sehr bequem. Da ihre Nervenschwäche sie nicht abhielt, halbe Nächte zu durchtanzen, so war sie am Tage unzurechnungsfähig. Sie lag bis 12 Uhr zu Bett, und ließ sich die kleine Armgard eine Viertelstunde bringen, ehe sie aufstand. Weinte das Kind oder war unartig, so bekam die Mama einen Nervenzufall, und die Wärterin einen Verweis mit der Bemerkung, daß sie dem Kinde lieber den Willen thun als es schreien lassen sollte. Mit der Gouvernante wurde es später eben so, und als die Gräfin Plessen starb, regierte die Kleine im zehnten Jahre schon das ganze Haus. Sie lernte nur, was ihr beliebte, kannte keine Art von Anstrengung oder nur Thätigkeit, und wußte, daß man Alles was sie anfing gut und vortrefflich fand.

Wäre sie nur wenigstens glücklich dabei gewesen. Aber sie langweilte sich, seit sie sich denken konnte, und mit den Jahren wuchs eine heimliche Verachtung ihrer Umgebung in ihr empor. Ihr Vater mit seiner ewigen Nachsicht flößte ihr keinen Respect ein, obgleich sie ihn nach ihrer Art lieb hatte. Freundinnen fand sie nicht, denn die wenigen jungen Mädchen ihres Standes, mit denen sie näher bekannt war, beneideten

sie um ihren Reichthum, ihre Schönheit und ihre Gewalt im Hause und das Schicksal schickte ihr auch nicht eine zu, die in Wort und That ihr ein Beispiel hätte sein können.

Es giebt Menschen, die Nichts dazu thun, sich die Liebe und Nachsicht ihrer Umgebung zu erwerben, die immer nur empfangen ohne zu geben, und denen Alles verziehen wird. Ob es ein Glück ist, zu ihnen zu gehören?

Für Armgard war es das nicht, nicht einmal äußerlich, denn sie fühlte ihr Dasein arm und leer. Weil sie Alles hatte, was Andern vereinzelt oder gar nicht zufällt, mißachtete sie Alles und die Seligkeit Etwas zu wünschen, ein Ziel zu erreichen, war ihr fremd. An Schmuck und Kleidern fand sie kein Gefallen. Sie war nicht eitel, oder sie hielt es nicht der Mühe werth, für eine gleichgültige Menge sich zu schmücken. Darum lagen die prächtigen Sachen, mit denen ihr Vater sie überschüttete, meist unbenutzt in den Schränken, und ihre Erscheinung zeichnete sich nur durch die größte Einfachheit aus. Der Graf, der das nicht begriff, und vergebens dagegen geeifert hatte, mußte sich endlich wie immer, fügen. Hatte er sie aber Monatlang seufzend und den Kopf schüttelnd in ihren schlichten Kleidern, ohne Armbänder, Colliers und Ohrgehänge, wie das ärmste Mädchen der Gesellschaft, in diese begleitet, so fiel es ihr plötzlich ein, ihn durch ihr Auftreten zu überraschen. Dann strahlte

sie, ein bis zweimal im Winter, wie eine Fürstin. Die Diamanten ihrer Mutter funkelten im schwarzen Haar und auf dem stolzen Nacken, und die kostbarsten Stoffe rauschten um ihre hohe Gestalt. Das Flüstern der Bewunderung und des Neides rief jedoch keine Befriedigung in ihr hervor, nur ein Lächeln der Verachtung zuckte in den Winkeln ihres hochmüthigen Mundes.

Wenn sie auch nichts Höheres und Edleres kannte, als was das glänzende Leben voll Schein und Flitter, das sie führte, bieten konnte, so ahnte sie es doch. Die kleinlichen Pflichten und Sorgen, in denen ihr Vater seine Tage zersplitterte, berührten sie nicht. Die huldvollen Worte dieser oder jener Majestät, das Jagen und Drängen nach Auszeichnung, überhaupt der ganze Markt der Eitelkeit, auf dem sie ihre Umgebung sich abmüden sah, erregten ihr nur Widerwillen und Ueberdruß. Niemand aber dachte daran, welchen Frevel die Erziehung an dieser Natur begangen hatte. Keiner, der sie kannte hatte den Muth oder die Lust, ihr die Augen zu öffnen und ihr zu sagen, was ihr Noth thäte. Sie war sehr zu beklagen.

Ihr Vater war es nicht minder. Ihre Ansichten gingen so weit auseinander, wenn Armgard überhaupt eine Ansicht zu äußern beliebte, daß sein häusliches Leben, das zum Glück für ihn sich in den Raum sehr weniger Stunden des Tages zurückzog, kein erquick-

liches sein konnte. Der Wunsch, sie bald zu verheirathen, und sich selbst dann nach einer zweiten Lebensgefährtin umzusehen, war darum bei ihm natürlich. Sein Rang und Reichthum, mit seinem angenehmen Aeußeren verbunden, bürgten ihm für die Leichtigkeit eine passende Partie zu finden. Aber Armgard konnte nicht mit einer Stiefmutter unter einem Dache wohnen. Der Gedanke daran ließ den armen Grafen schaudern, und das Erste was geschehen mußte, war also ihr einen Gemahl zu schaffen.

Das erwies sich nicht allein als schwer, sondern als ganz unmöglich. Nicht weil sich Keiner gefunden hätte, der das schöne stolze Mädchen als Zugabe zu ihren vielen Tausenden nahm. Im Gegentheil fanden sich der Freier nur zu viele, und der Graf hatte, als Armgard zwanzig Jahre zählte, schon wenigstens ein Dutzend Körbe für sie ausgetheilt. Sie wollte von keiner Verbindung hören. „Entweder", sagte sie zu ihrem Vater, „nehme ich einen Mann aus Liebe, und bis jetzt sind sie mir Alle so gleichgültig, wie der erste beste Straßenkehrer — oder ich finde einmal Einen, der mir imponirt. Bist Du es dann zufrieden, so sollst Du mich los werden, eher nicht."

Da weder ein noch der andere Fall eintrat, trug Graf Plessen sein Kreuz immer noch mit sich. Es war ihm jetzt doppelt schwer, da seit einem Jahre ungefähr sein Herz sich zu Gunsten einer Dame entschieden hatte, die Alles besaß, was er an seiner

Tochter vermißte, und die wie er glaubte nicht abgeneigt gewesen wäre, ihren Namen mit dem seinen zu vertauschen. Ob seine Tochter seine Absichten errathen wußte er nicht. Fast glaubte er's aus manchem ihrer scharfen Worte, das in seiner Gegenwart fiel, zu bemerken. Da plötzlich trat sie mit einem Plan hervor, der Alles überstieg, was sie je gewollt hatte. Aber sie bewies, daß sie wollen konnte, denn sie setzte ihn durch, trotz aller Hindernisse, die der Vater selbst vor ihr aufthürmte. Sie wußte, daß er, mehrere Tagereisen von der Residenz, eine Besitzung hatte, die sie noch nicht kannte. Doch die Geschichte von dem Schlosse, das immer wieder abbrannte, kannte sie. Nun wollte sie es aufbauen. Ob außer dem Wunsche, dem hohlen Dasein, dessen sie so überdrüssig war, zu entfliehen, sie noch geheime Beweggründe zu dem wunderlichen Projecte getrieben hatten, erfuhr Niemand von ihr.

Der Vater gab nach, wie immer. Er nahm Urlaub für den Sommer, und hoffte im Stillen, daß bis zum Herbste die Grundmauern wieder abgebrannt sein würden, oder daß sonst etwas Unerwartetes geschehen könnte, was auf sein häusliches Verhältniß einwirke. Vielleicht fand Armgard dort sogar den Mann, dem sie folgen wollte.

Seine Nachgiebigkeit schrieb sich auch wohl mit daher, daß Armgard, wenn sie mündig war, aus eignen Mitteln bauen wollte. Die Einkünfte ihres

mütterlichen Vermögens konnten ihr nicht vorenthalten werden, darauf fußte sie.

So wurde denn alles Nöthige vorbereitet, der Baumeister verschrieben, und ein zuverlässiger Diener vorausgeschickt, das Quartier zu bereiten. Nur das Forsthaus fand sich dazu in leidlichem Stande. Der Forstverwalter wurde im Dorfe untergebracht, der Baumeister ebenfalls, und die junge Gräfin sah sich am Anfang einer ganz neuen Lebensweise.

Zweites Kapitel.

Der Baumeister ging langsam den Hügel hinab, auf dem das Forsthaus lag. Ein unmuthiger Zug verdunkelte sein Gesicht, durch die Gewißheit hervorgerufen; es bei dem Bau, zu dem er hergekommen, mit Leuten zu thun zu haben, die ihm durch Eigensinn und Unverstand das Werk erschweren würden.

Als er jedoch den Blick in die frühlingshelle Welt um sich her schweifen ließ, fielen Zweifel und Befürchtungen von ihm ab. Es war Mai, nicht im Kalender allein, sondern auch in der Natur. Die Sonne schien vom blauen Himmel, die Erde schmückte und freute sich, die Bäume blühten und die Vögel sangen.

Roosen blieb stehen, und nahm das heitere Bild in sich auf, das sich vor ihm entrollte.

Hinter ihm auf mäßiger Anhöhe das Forsthaus, das trotz seiner ungefälligen Bauart mit der Umgebung der prächtigen im ersten Grün prangenden Wälder eine anmuthige Staffage bildete. Vor ihm die an=

gebaute Ebene, wo Wiesen und Felder mit blühenden Obstbäumen abwechselten, das große Dorf mit seinen reinlichen meist weißgetünchten Häusern seitwärts. Ein lebhafter Bach, fast ein kleiner Fluß zu nennen, wand sich mitten durch die breite Dorfstraße; mehrere hölzerne Stege verbanden die beiden Seiten derselben, und die Dorfbuben plätscherten lachend und das Federvieh jagend in den durchsichtigen Wellen. Dazu der klare Himmel, die lieblich wärmende, sich den fernen Bergen schon zuneigende Sonne, das Alles stimmte des jungen Mannes Herz wieder fröhlich, und als er sich der ihm bestimmten Wohnung näherte, hatte er alle Grafen und Schlösser der Welt, sowie die verdorbene Zeichnung rein vergessen.

Das kleine Häuschen, welches noch ziemlich neu und zufällig leer, für den Baumeister gemiethet worden war, stand ganz am Ende des Dorfes, an der Wiese, die sich nach dem Walde hinzog. Es hatte nur ein Stockwerk, und ein Paar Kämmerchen im Dach, aber der Raum reichte gerade für die zwei Geschwister aus; und obwohl das Ganze nur sehr gewöhnlich war, mit einem winzigen Fleck Erde, von einem Stakete eingerahmt, zu Blumen vor dem Eingang, und mit einem Grasgarten, in dem gerade die Obstbäume in Blüte standen, so machte es doch einen freundlichen Eindruck. Dicht hinter dem Rasenplatz floß murmelnd der Bach und bespülte die Schlüsselblumen und Vergißmeinnicht, die an seinem Rande blühten.

Die kleinen Fenster standen weit geöffnet, und Roosen hörte eine helle Stimme drinn ein Liedchen singen. Es war ein einfaches Volkslied und die Stimme war auch nicht besonders schön, aber sie drang in ihrem frischen vollen Klange gerade zum Herzen.

Er trat in die Stube. Ein schräger Sonnenstrahl erfüllte den niedern Raum und mitten drinn stand ein Mädchen auf einem Stuhle, einen Hammer in der Hand, mit dem sie eben über dem Fenster eine weiße Gardine befestigen wollte. Sie war die Sängerin, des Baumeisters Schwester Meta.

„Grüß Gott," rief Roosen lachend, „ich glaube wirklich, Du willst mir in's Handwerk pfuschen, Meta, mit Hammer, Kelle und Mörtel. Soll ich Dir helfen?"

Meta sprang vom Stuhle und sagte: „Ist unnöthig, lieber Gerhard, ich bin schon fertig. Nun sieh Dich um, ob ich nicht Etwas zu Stande gebracht habe, das, wenn es sich auch nicht mit Deinen Werken vergleichen läßt, doch seinen Meister lobt."

Sie konnte wirklich stolz auf das sein, was sie geleistet hatte. Mit weniger Mitteln und unzulänglicherer Hilfe hatte sich wol nicht leicht Jemand eingerichtet, noch dazu so hübsch und wohnlich eingerichtet, wie Roosen jetzt zufriedenlächelnd bemerkte.

Die beiden Geschwister hatten Nichts mitgebracht

als Wäsche und Kleider für einen Sommeraufenthalt. Sie glaubten, daß man doch auf irgend eine Art für ihr Unterkommen gesorgt habe, fanden jedoch nichts als das leere Häuschen. Zum Glück waren Beide nicht verwöhnt, jung, gesund und kräftig, und sie hatten am ersten Abend so viel gelacht, daß sie vor Müdigkeit auf den improvisirten Betten, die kaum diesen Namen verdienten, herrlich schliefen.

Den andern Morgen waren sie zum Frühstück in's Wirthshaus gegangen, Meta hatte mit der dicken Wirthin Freundschaft geschlossen und bis zum Nachmittage unermüdlich an der Gründung ihrer Häuslichkeit gearbeitet. Frau Margreth wußte jedes Haus wo ein Stuhl, ein Schrank, ein Tisch übrig war, den die Besitzer für Geld und gute Worte hergeben würden. Sie ging selbst mit danach, denn es schmeichelte ihr im intimen Verkehr mit der gutgekleideten Fremden im Dorfe gesehen zu werden. Ihrer Beredtsamkeit gelang es, was Meta zu erreichen fast bezweifelte, und was bei des Bauern Mißtrauen gegen die andern Stände ihr allein auch schwerlich gelungen wäre. Als sie zu Mittag mit dem Brude bei der Wirthin zum Essen zusammentraf, besaß sie Alles, was am Dringendsten bedurft wurde, und eine Gehilfin dazu in einem derben Bauermädchen, die Frau Margreth bestellt. Bärbe riß zwar Anfangs ihre runden wasserblauen Augen unbändig auf bei Meta's Befehlen, aber sie verstand doch bald,

was man von ihr verlangte, und Staub und Schmutz verschwanden unter ihren mit Besen und Scheuerfaß bewaffneten Händen, daß es eine Lust war. Freilich konnten alte Stühle nicht in neue, schlechtes Holz nicht in gutes verwandelt werden. Meta wußte aber für Alles Rath. Was Tannenholz war, wurde so lange gewaschen und gebürstet, bis es dadurch glänzte und in seiner Sauberkeit wirklich hübsch aussah. Eine alte Gartenbank aus dem Wirthshause erhielt von weichem Heu ein Polster, daß sie mit Hilfe eines darübergebreiteten bunten Shawls ein ganz stattliches Sopha vorstellte. Das Prachtstück der Einrichtung war ein mächtiger Schrank, schwarz vor Alter, mit schwerfälligem Schnitzwerk und weitbauchigen Kommodenfächern. Er nahm fast die Seite der einen Wand ein und Meta selbst bearbeitete ihn so lange, bis er wie Ebenholz glänzte. Ihre und des Bruders sämmtliche Habe fand drinn Raum, und daß er wirklich mit Hilfe der drei Wirthssöhne durch die Thüren gebracht und aufgestellt werden konnte, ehe Gerhard vom Forsthause zurückkam, machte ihr eine fast kindische Freude. Zuletzt opferte sie noch ihr einziges weißes Musselinkleid zu Gardinen. „Hier scheint's wenig Gelegenheit zu geben, sich zu putzen," dachte sie, während sie es guten Muthes zerschnitt. „Gerhard merkt es nicht und freut sich, wenn es so hübsch geworden ist."

Er freute sich auch wirklich, als er sich umsah

und den verwandelten Raum gewahrte. Selbst Blumen fehlten nicht: Ein großer Strauß weiß und blauen Flieders prangte in einem riesigen Bierglase und würzte die Luft. Ueber den Tisch war eine weiße Serviette gebreitet, und Vorbereitungen zur einfachen Abendmahlzeit bewiesen, daß auch die Vorratskammer bereits versorgt sei.

„Dir muß eine gütige Fee beigestanden haben," rief Gerhard bewundernd aus. „Wir wohnen wahrhaftig hier besser als die gräfliche Herrschaft."

„Du sollst die Fee gleich sehen," war Meta's Antwort.

„Bärbe, komm herein!"

Die Gerufene erschien an der Thür zur kleinen Kammer neben der Stube. Bei ihrem Anblick schlug der Baumeister ein lustiges Gelächter auf. Meta stimmte ein, und Bärbe, Anfangs verblüfft aber ahnungslos, daß ihr unwiderstehlich komischer Aufzug die Heiterkeit der Geschwister verursacht habe, starrte eine Weile die Lacher an und zog sich dann, gleichfalls lachend wieder auf den Schauplatz ihrer Thatkraft zurück.

„Nun laß mich erst unser Souper auftragen, sagte Meta, als sie sich beruhigt hatte, „dann setz' Dich hin und erzähle."

Bald war der Tisch mit mancherlei guten Dingen besetzt, die durch die saubere Art des Anrichtens sehr appetitlich aussahen. Kräftiges Schwarzbrot, gold=

gelbe Butter, Streifen hochrothen saftigen Schinkens lagen zierlich auf den von der Wirthin geliehenen blau und weißen altmodischen Tellern. In der Mitte prangten zwei Schüsseln, die eine mit frischem Salat, die andere mit saurer Milch gefüllt.

„Aber Meta," rief Gerhard aus, „das nenne ich fürstlich, lucullisch. Wie in aller Welt hast Du Das möglich gemacht?"

Er setzte sich und griff die Mahlzeit tapfer an Meta legte ihm mit stolzem Lächeln vor und sah vergnügt zu, wie die Schinkenstreifen mit Bergen von grünem Lattich verschwanden. Während sie ihre Milch aß, sagte sie: „Mit gutem Willen und ein wenig Vertrauen in sich und Andere macht man Alles möglich. Du sollst sehen, was ich noch aus unserer Hütte und Wirthschaft schaffe! Die erstere habe ich mir vorgenommen, in nichts Geringeres als ein Schweizerhäuschen umzuwandeln — lach' Du nur immerhin jetzt, nur zolle mir später die wohlverdiente Anerkennung. Und was den Haushalt betrifft, so wirst Du nach dem heutigen Anfange zugeben, daß er Etwas verspricht."

„Meta, Du bist ein Schatz! ein Schatz für jeden Mann und jedes Haus!" rief Gerhard und legte Messer und Gabel hin. „Nun gieb mir einen Kuß und komm noch ein Stündchen hinaus in den prächtigen Abend."

„Dazu hätt' ich die Zeit!" entgegnete Meta

lachend. „Nein, Du sollst Dein Haupt diese Nacht besser betten, als die vorige und unsere Fee bedarf meiner Aufsicht. Wenn Dich's aber noch ein Viertelstündchen in der Stube leidet, so erzähle wie Dir's beim Grafen ergangen ist."

„Liebes Kind," sagte Gerhard, während seine heitere Stirn von einem Schatten verdunkelt ward, „da ist nicht viel zu erzählen. Das alte Lied von Nichts verstehen und Besser wissen. Der Graf möchte noch angehen, ein freundlicher alter Herr mit höflichen Manieren, aber die Gräfin!"

„Auch eine Frau?" fragte Meta neugierig. „Das ist ja interessant. Ist sie noch jung und hübsch?"

„Nicht Frau, Tochter," warf Gerhard hin. „Jung? ja so ziemlich, hübsch? nein. Schwarz und steinern wie ein gothisches Nonnenkloster."

Meta lachte. „Du kannst die Architectur nicht verleugnen," sagte sie; „nun wählst Du sogar Deine Vergleiche für junge Gräfinnen daraus. Wie heißt sie denn, Deine schwarze Nonne?"

Gerhard besann sich. „Ich weiß es nicht," erwiderte er dann, „wenn sie einen Frauennamen hat, was ich bezweifle, so hat ihn der Vater nicht in meinem Beisein genannt. Ich kenne auch keinen, der für sie paßt. Setze Dir aus lauter harten Buchstaben einen zusammen, mit einer männlichen Endung, den wollen wir ihr geben."

„Darin bist Du geschickter als ich," meinte Meta. „Wer hat meinen ehrlichen christlichen Namen denn so verstümmelt, daß ihn Niemand erkennen kann? Noch jetzt schäme ich mich vor Fremden Meta genannt zu werden. Es klingt so wunderlich und heidnisch, und gehört sich kaum für unsere einfachen Verhältnisse."

„Ich konnte Dich doch unmöglich Margaretha rufen, oder gar Gretchen!" fiel Gerhard ein. „Ein Mädchen sollte nie einen Namen haben, der nicht auf a endigt."

„Ja, wie Ida zum Beispiel," sagte Meta neckend. „Du bist ein wunderlicher Heiliger, Gerhard, und es hätte mich kaum in Erstaunen gesetzt, wenn Du Dich in einen Namen allein, ohne weitere Vorzüge derjenigen, die ihn trägt, verliebt hättest. Doch jetzt geh," fügte sie hinzu, indem sie ihm die frische Wange zum Küssen hinhielt. „Genieße den herrlichen Abend und überlasse mich der Fee, dem Besen und Wasserfasse. Morgen gehe ich mit Dir, einstweilen suche allein die schönsten Wege und bringe neue Entdeckungen mit."

Sie sah ihm nach, als er ging, und sich draußen noch einmal grüßend nach ihr wandte. In ihrem Blick lag eine Welt von unerschöpflicher Liebe, ein fast mütterlicher Stolz auf seine Eigenschaften als Mensch und als Künstler, und die süßeste Zufriedenheit

mit ihrem Loose, das ihr gestattete, alle ihre Kräfte seinem Wohl zuzuwenden.

Gerhard und Meta waren Zwillingsgeschwister. Sie glichen sich äußerlich und innerlich, und die zärtlichste Liebe hatte sie von Kindheit an verbunden. Beide waren große kräftige Gestalten, Beide trugen sie in ihrem Wesen den Stempel der deutschen Natur, in der liebenswürdigen Bedeutung des Wortes. Nur daß sich wie es das Geschlecht bedingte, im Bruder mehr die Stärke, in der Schwester die Innigkeit mehr durchgebildet hatte. Aber Beide waren gleicher Ausdauer fähig, Beide hatten neben tiefem Gefühl denselben frischen Sinn für eine heitere Auffassung des Lebens, Beide konnten während im Auge ihnen noch die Thräne der Begeisterung für einen großen Gedanken oder einen großen Menschen stand, auf den Lippen das stets bereite Lächeln für den Humor, die Freude am gesunden Scherze haben. Daß Meta den Bruder für so vollkommen hielt, als es sterbliche Menschen, insbesondere Männer, sein können, versteht sich von selbst, ebensowohl als daß Gerhard keinem weiblichen Wesen, auch nicht der Erwählten seines Herzens, eine größere Freiheit von den Schwächen ihres Geschlechtes zugestand, als seiner Schwester.

Sie stammten aus einer Augsburger Kaufmannsfamilie, in der seit undenklichen Zeiten der Sohn den Stand des Vaters behauptete, ohne daß von einer Rücksicht auf seine Neigung oder seinen Beruf dazu

nur die Rede gewesen wäre. Es verstand sich von selbst, daß die Firma nicht ausstarb, und der Umstand, daß der ursprüngliche Reichthum des Hauses durch Verluste, auch wol Unfähigkeit einzelner Glieder desselben, nach und nach bis zu einer Stufe herabsank, die sich gerade noch auf der Grenze zwischen Wohlstand und Mangel behauptete, trug nichts dazu bei, die hergebrachte Sitte zu ändern.

Gerhard's Vater starb, als die beiden Kinder funfzehn Jahre zählten. Sie hatten den Ueberfluß nie gekannt, aber daß ihnen harte Entbehrungen fremd blieben, war der Thätigkeit und Umsicht ihrer trefflichen Mutter stets gelungen. Die Kinder wuchsen frisch und fröhlich in der stillen alterthümlichen Straße, auf dem Spielplatz hinter der Kirche empor. Der Tod des ernsten, oft sorgenvollen Vaters trübte zuerst das ahnungslose Glück ihrer Jugendzeit. Dann folgten traurige Tage, wo die gebeugte Mutter lange Unterredungen mit dem vieljährigen Freund und Nachbar hatte, welcher der Vormund ihrer Kinder geworden war. Damals geschah das in der Familie Unerhörte, daß Gerhard einst hineinberufen, und vom Stadtrath Herrmann, eben diesem Vormund, feierlich befragt wurde, ob er dem Stande seines Vaters folgen, und durch seinen unermüdlichen Fleiß und mit Anstrengung aller seiner Kräfte den gesunkenen Wohlstand des Hauses wieder herstellen wolle.

In diesem Augenblicke fiel es dem Knaben wie

Schuppen von den Augen, daß ein Leben, wie der Stadtrath es vor seinem Blick entrollte, nicht seinen Hoffnungen von der Zukunft entspreche. Die ungeahnte Freiheit, die sich plötzlich vor ihm aufthat öffnete ihm mit einem Male die Augen, und erweckte die Willenskraft, die bis dahin in ihm geschlummert.

„Nein", rief er, „wenn Sie mich fragen, Onkel, so sage ich Nein. Ich dachte, mir blieb keine Wahl. Dann hätte ich mich mein lebenlang hinter den Rechnungsbüchern herumgeplagt, wie mein armer seliger Vater, der nicht viel frohe Stunden dabei gekannt hat. Aber wenn Sie mir freistellen, was ich werden will, so weiß ich Etwas, das mich glückselig macht. Lassen Sie mich einen Baumeister werden!"

Der Stadtrath staunte und lächelte ungläubig.

„Das ist nicht so leicht, lieber Junge," sagte er, „wie es Dir vorkommt. Wer weiß, ob Du die Anlagen dazu hast. Jedenfalls wirst Du lange und schwere Lehrjahre durchzumachen haben."

Gerhard war fortgesprungen und kam mit einem dicken Buche zurück. Meta folgte mit strahlendem Gesicht, wenn sie auch noch nicht recht begriff, wovon die Rede sei.

„Ich weiß freilich nicht", rief Gerhard, „ob es viel taugt, was ich da gezeichnet habe. Aber Sie sehen doch, daß es mir wenigstens nicht an Lust und Eifer fehlt."

Der Stadtrath mußte zugeben, daß er jedes

einzelne der alten schönen Häuser wieder erkannte, die auf die Blätter des dicken Buches gezeichnet waren. Vielleicht hätte ein Sachverständiger Manches an der Perspective zu tadeln gehabt. Das verstand der gute Stadtrath nicht, auch wußte er, daß Gerhard nie mehr als den gewöhnlichen Schulunterricht im Zeichnen gehabt hatte. Das Talent des lebhaften Knaben schien ihm unzweifelhaft, als er zuletzt die ganze herrliche alterthümliche Hauptstraße Augsburgs erkannte, an der trotz der Verkürzung keine Ecke, kein Thürmchen oder Mauervorsprung fehlte.

Das gab den Ausschlag. Die Mutter erklärte sich zu jedem Opfer bereit, und Meta brachte freudig alle ihre kleinen Habseligkeiten, Pathengeschenke und werthlose Schmucksachen herbei, um Gerhards Lehrzeit davon zu bestreiten.

Das war nicht einmal nöthig. Nach Verkauf der Handlung und dem Ordnen der Hinterlassenschaft ergab sich noch ein kleines Vermögen, das bei sparsamer Eintheilung zur Bestreitung der Lehrkosten und dem einfachen Leben der Witwe hinreichte. Gerhard konnte für's Erste in Augsburg bleiben; das erleichterte die Opfer der Mutter und Schwester, und als er später nach Nürnberg und München ging, hatten die Beiden es durch beispiellose Thätigkeit so weit gebracht, ihn begleiten zu können. Die unvermeidliche Vermehrung der Kosten erwies sich als vollkommen aufgewogen durch den Vortheil des Familienlebens für

den jungen Mann, so wie durch die freie schöne Entwicklung, welche Meta in dem Verkehre mit einer ganz neuen Welt, der Welt der Kunst und des geläuterten Geschmackes, zu Theil wurde.

Sie waren ungefähr sechs Monate wieder in der Heimath, und wohnten wieder in der alten stillen Straße dem Stadtrath gegenüber, als durch einen Münchner Freund die Aufforderung des Grafen Plessen an Gerhard gelangte, die Leitung seines Schloßbaues zu übernehmen. Die Bedingungen waren vortheilhaft, ja glänzend, und wenn es Gerhard gerade in jenem Augenblicke schwer wurde, sich von Augsburg loszureißen, so mußte ihm bei den neuen Aussichten in die Zukunft doch der Anfang einer einträglichen Wirksamkeit um so willkommener sein.

Er hatte sich nämlich verliebt, und kurz darauf verlobt.

Die einzige Tochter des Stadtraths, Ida, war ein zartes, schwaches Kind gewesen, und hatte deshalb nie die lauten Freuden des Spielplatzes hinter der Kirche mit den Geschwistern Roosen getheilt. Auch war sie fünf bis sechs Jahre jünger, in der Kindheit ein bedeutender Altersunterschied, der erst verschwand, als Gerhard mit seinen Angehörigen von München zurückkam. Das blasse scheue Kind war ein liebliches achtzehnjähriges Mädchen geworden, und der junge Baumeister mit seiner Vorliebe für weichklingende Frauennamen und Holbein'sche Madonnengesichter, war

ganz der Mann dazu, den durchsichtigen Charakter von Ida's Schönheit zu würdigen.

Sie war blond und schmalschulterig, wie die Gestalten der altdeutschen Meister. Die großen blauen Augen mit den langen goldenen Wimpern blickten meist schüchtern zu Boden, obgleich wenn sie sich erhoben, mehr von der klaren Ruhe des Himmels als von den Stürmen der Erde darin zu lesen war. Die Zartheit ihres Colorits wetteiferte mit der weltberühmten der schönen Philippine Welserin, von der gesagt ward, daß der rothe Wein, den sie trank, den Hals hinabgleitend gesehen werde. Auf ihren Wangen blühte das feinste Rosenroth, und der dunkle Purpur des Mundes über den kleinen Perlenzähnen gab dem sonst etwas matten Bilde den schönsten Schmelz.

So sah sie Gerhard, hinter den künstlichen Eisenstäben ihres Fensters sitzend, Tag für Tag. Myrthe, Geranium und Kapuzinerkresse blühten neben ihr und umrahmten das blonde Haupt, das sich zur Arbeit niederbeugte.

Gerhard glaubte nie etwas Schöneres gesehen zu haben. Verstohlen stand er hinter den Scheiben seines Zimmers und vertiefte sich in den holden Anblick, verlegen erröthend wie ein ertappter Schulknabe, wenn Mutter oder Schwester zu ihm eintrat. Den Stadtrath hatte er natürlich bei seiner Rückkehr gleich aufgesucht, aber ohne dessen Familie vorgestellt zu werden. „Die Frauen sind bei einer häuslichen Be-

schäftigung", sagte der Vormund entschuldigend. „Wir erwarten, Dich bald wiederkommen zu sehen."

Eine Einladung zum Mittagessen gab Gerhard endlich die gewünschte Gelegenheit, dem Ziele seiner Blicke näher gebracht zu werden.

Neben der geputzten, vom Heerdfeuer hochgerötheten Frau Stadträthin sah Ida noch viel schöner aus als hinter den Myrthenstöcken. Sie war sehr schüchtern und verlegen, und sprach nur, wenn sie direkt angeredet wurde. Aber was sie sagte, war schicklich und weiblich, und verminderte wenigstens nicht den Eindruck ihrer holden Persönlichkeit. Meta gab sich Mühe, sie näher kennen zu lernen. Ihrem scharfen Auge war des Bruders Bezauberung nicht entgangen, und wenn sie auch, wie zärtliche Schwestern überhaupt, Keine für den Bruder vollkommen genug hielt, schien in diesem Falle doch die Erwählte der Berücksichtigung werth.

Während der Baumeister also in Blicken lebte, und von der Hoffnung zehrte, ohne nur einen Schritt weiter zu kommen, that Meta weit mehr. Sie, die nie Mädchenfreundschaften gesucht hatte, weil sie im Umgange mit dem Bruder Genügen fand, scheute nicht die Langeweile einer angehenden Bekanntschaft, Stunden lange Kaffebesuche und Zeitverderb aller Art, um den Schleier, der Ida's Seele verbarg, zu durchdringen.

Es gelang ihr nur schwach. Ida nahm ihr Ent-

gegenkommen freundlich an, aber sie blieb verschlossen, und Meta, die offene freie Natur, gestand sich, wenn das schöne Mädchen eine Seele habe, so sei sie nicht dazu berufen, sie aus dem Schlummer zu erwecken. Vielleicht war dies Gerhard vorbehalten.

Sie hatte aber auch Nichts an Ida entdeckt, das sie für ihres Bruders Glück hätte besorgt machen können, und es war also möglich, ja wahrscheinlich, daß er selbst, im Fall ihr Herz sich ihm zuneige, dasselbe erwecken und zum schönen Entfalten bringen könne.

Ida war weder eitel noch eigensinnig. Immer gleich sanft und freundlich waltete sie in der ihr eignen Sphäre, dem Hause und dem Familienkreise. Was außer demselben lag, blieb ihr fremd, und als Gerhard das erkannte, gehörte es mit zu seinen süßesten Träumen, ihr an seiner Seite die Außenwelt zu erschließen, die Schönheit der Natur ihr zu zeigen, und ihr die Freude daran, so wie an seiner eigenen Welt, der Welt der Kunst, zu lehren.

Ida hatte in ihrem stillen Leben nie einen jungen Mann näher kennen gelernt. Sowol ihre zarte Gesundheit als ihre Schüchternheit schlossen sie von den gewöhnlichen Vergnügungen der Jugend aus, und die ihrigen bestanden im häuslichen Fleiße, in der Pflege ihrer Blumen und im Lesen. Sie war glücklich, wenn sie am Sonntag Nachmittag sich an ihrem Fenster zurechtsetzte, Alles recht blank und sauber um sie war, und sie sich ungestört der Theilnahme an den Leiden

und Freuden einer Miß Elisabeth oder Anna hingeben konnte. Wenn dann die Abendsonne auf ihre Blumenstöcke schien, der Kanarienvogel im glänzenden Messingbauer sein Liedchen sang, und ihr Auge vom Buche hinweg auf die heimkehrenden Spaziergänger in der stillen Straße fiel, so hatte sie nie eine Anwandlung von Sehnsucht, auch hinaus zu eilen in Wald und Wiesen, wo die Blnmen unter freiem Himmel blühten, die Vögel in der Freiheit Jubellieder erschallen ließen. Sie bedurfte dessen nicht, und ihr war wohler im dämmernden Zimmer allein, als im hellen Sonnenschein unter lauten fröhlichen Menschen.

Die Eltern sahen nichts Besonderes darin. Sie erklärten sich das schüchterne Wesen der Tochter aus ihrer trüben schwächlichen Kindheit und waren zufrieden, sie jetzt gesund und heiter zu sehen. Im Anfang hatten sie darauf gehalten, daß Ida wenigstens einmal in der Woche hinaus in's Freie ging, das heißt zur Sommerzeit an schönen sonnigen Tagen. Aber Ida wurde schnell müde, und kürzte diese Spaziergänge immer mehr, bis sie nach und nach ganz eingingen. Die Mutter hatte ihr Kaffekränzchen, der Vater seine Bierstube, und die ganze Familie war zufrieden, wie die Dinge standen. Das Hinzutreten der beiden Geschwister brachte ein fremdes Element in das geregelte Haus. Ihr Wesen, so verschieden von dem Ida's, wie das des Waldvogels

von dem des eingesperrten kleinen Sängers im Käfig ist, ängstigte und erschreckte das junge Mädchen Anfangs. Gerhard imponirte ihr viel zu sehr, als daß sie gewagt hätte, ihm frei in das liebeglühende Auge zu sehen. Mit Meta war sie zwar unbefangen, aber sie begriff sie nicht. Es war ihr ganz unfaßlich, wie die Schwester Roosen's so praktisch und fleißig, mit jeder weiblichen Beschäftigung so vertraut sein konnte, und wie sie zu gleicher Zeit an ihres Bruders Streben, der Kunst im Allgemeinen und jedem geistigen Fortschritt, so lebhaft Theil zu nehmen im Stande war. Diese Vielseitigkeit bedrückte sie, und deshalb kam Meta ihr nicht viel näher.

Gerhard aber schlich sich in ihr Herz. Es war auch ganz etwas Anderes mit ihm als mit seiner Schwester. An ihn konnte sie nicht den Maßstab ihres beschränkten weiblichen Sinnes legen, denn er erschien ihr wie ein fremdes höheres Wesen in seiner Kraft und Frische, in der heitern Ursprünglichkeit seiner Künstlernatur. Als sie es nach und nach wagte, ihn anzusehen, als sie es über sich gewann, diese oder jene Frage an ihn zu richten und er die volle Stimme unwillkürlich dämpfte, die Antwort ihrem kindlichen Verständniß anpassend, da gewann sie Muth und Vertrauen zu ihm. Denn er wollte sie nicht kennen lernen, wie Meta, er wollte nicht ihre Seele ergründen, sondern sie zu seinem Eigenthume machen, und es gelang ihm.

Der Stadtrath staunte und schüttelte betroffen den Kopf, als er erfuhr, was unter seinen Augen vorgegangen war. Ihm schien die Tochter noch ein Kind und den Schwiegersohn hätte er sich auch lieber in einer der ansässigen Familien gesucht, als den jungen, weder reichen noch bleibend angestellten Baumeister gewählt. Ida flehte nicht, noch weinte sie, nur ihre klaren Augen trübten sich und die Rosenfarbe ihres Gesichts nahm einen unstäten fliegenden Charakter an, während der Vater ihr seine Bedenken mittheilte. Die Frau Stadträthin schlug sich unerwartet auf Gerhard's Seite. Ihr gefiel der junge Mann, und sie hatte ihr Kind zu lieb, um es, wenn auch nicht an einer unglücklichen Liebe sterben, doch in seiner heitern Jugend gestört zu sehen.

„Die Roosens sind achtbare Leute," sagte sie zu ihrem Manne. „Sind sie auch nicht reich, so hast Du genug und übergenug, daß Ida einmal nicht zu darben braucht. Und für eine Ausstattung habe ich gesorgt."

„So weit sind wir doch auf keinen Fall," meinte der Stadtrath lächelnd, denn er kannte den Stolz seiner Hausfrau auf ihre gefüllten Leinenschränke. „Wenn ich mein Jawort gebe, so muß Roosen erst sein sichres Brot haben, und unter Jahr und Tag überlasse ich das Kind ihm nicht."

Dabei blieb es vor der Hand, und die Verlobung wurde in aller Form gefeiert.

Als Roosen sein Bräutigamsglück erst recht genießen wollte, erging die schon erwähnte Aufforderung an ihn. An Zurückweisen derselben durfte er nicht denken, denn sein vom Grafen Plessen ausgesetztes Honorar reichte hin, den neuen Hausstand zu begründen. Drum mußte jetzt geschieden sein.

Meta ließ sich nicht nehmen, ihn zu begleiten, und Ida, dachte sie auch seufzend der bevorstehenden Einsamkeit, beneidete Roosen's Schwester nicht um die Reise, die neuen Bekannten und den ländlichen Sommeraufenthalt. Das waren ihr fremde Elemente, und sie hätte sich nur widerstrebend, nur mit Aufopferung aller ihrer Neigungen, in ein Gleiches gefunden. Sie blieb zurück, mit dem Vorsatze, die verlassene Mutter der Reisenden näher zu kennen und ihr die Kinder zu ersetzen.

Drittes Kapitel.

„Nein, Herr Graf, ich kann das nicht zugeben," sagte der Baumeister am andern Morgen zu der Excellenz. „Wohl weiß ich, daß Sie über meine Dienste befehlen können, und daß ich das Maaß meiner Verpflichtungen überschreite, wenn ich mich Ihren Anordnungen widersetze. Ich werde aber eher dem Vertrauen entsagen, das Sie in meine Fähigkeit setzen, und meine Stelle eiuem Andern überlassen, als Etwas thun, das sich nicht mit meiner Ehre und meinem Gewissen verträgt."

Der Graf stand ganz verblüfft vor ihm. „Ehre, Gewissen" — sagte er verlegen. „Das sind starke Ausdrücke, lieber Herr Roosen, die ich mit Ihrer Jugend entschuldige. Ich begreife nicht recht, was Ihre Ehre damit zu thun hat, wenn ich das Schloß auf derselben Stelle aufgebaut haben will, auf der es schon drei Mal abbrannte!"

Gerhard hätte erwidern können, daß ihm der letzte Umstand eine mittelmäßige Empfehlung des Bauplatzes scheine, aber er war zu dieser Entgegnung zu ernst gestimmt. „Von Ihrem Standpunkte aus begreifen Sie es nicht," sagte er. „Erlauben Sie mir jedoch, Herr Graf, Sie zu erinnern, daß der meine ein anderer ist. Ich bin meiner Kunst mit Leib und Seele ergeben, und es giebt Nichts, was mich den Rücksichten abwendig machen kann, die ich ihr allein schulde. Was den ersten Erbauer des abgebrannten Schlosses bewogen hat, auf der ungünstigsten Stelle des ganzen Terrains sein Gebäude aufzuführen, verstehe ich nicht. Die spätern hatten jedenfalls keinen andern Grund dazu, als daß ihr Vorgänger nicht klüger gewesen war, als sie es zu sein beabsichtigten. Ich ersuche Sie dringend, sich nicht durch ähnliche Gedanken bestimmen zu lassen. Abgesehen davon, daß ich mich zurückziehen müßte, so wäre es ewig Schade."

Der Graf schwieg auf diese Anrede, in der ihn manche übel gewählten Ausdrücke verletzt hatten. Er grub mit seinem Stocke Figuren in den Sand, denn seine hofmännische Gewandtheit ließ ihn, der frischen geraden, den überfeinen Formen der großen Welt nicht viel nachfragenden Natur des Baumeisters gegenüber im Stich. Außerdem lag ihm nicht besonders viel an der Beibehaltung der alten Baustelle. Weil er aber einmal einen Willen geäußert hatte,

so steifte er sich nun darauf, und wollte aus Eigensinn nicht den Gründen weichen, die Jener für seine Ansicht angab.

Daran dachte Roosen in diesem Augenblicke nicht. Er war mit voller Seele bei der Sache, sein Gesicht röthete sich in ehrlichem Eifer, und die dunkelblauen Augen blitzten den Grafen an, daß dieser die seinen zu Boden schlug.

„Sehen Sie nur selbst, Herr Graf," rief er, indem er den Strohhut abnahm, und sich die vollen Wellen seines hellbraunen Haares aus der Stirne strich. Also hier auf dieser Stelle stand das alte Schloß, wie die Reste der verkohlten Mauern bezeigen. Von keiner Seite gegen Wind und Wetter geschützt, scheint es doch mit der Absicht hier aufgebaut worden zu sein, durchaus den Fenstern keine andere Aussicht zu gestatten, als wie sie auf dem Lande, wo grüne Bäume und Felder etwas Alltägliches sind, ganz unvermeidlich ist. Nach Morgen zu, von woher Ihnen der Ostwind ungehindert in die Fenster bläst, sehen Sie einen Streifen Feld, und die blaue Kuppe jenes fernen Berges. Nach Norden zu trifft Ihr Blick auf dunkeln Tannenwald, ohne Lichtung und Unterbrechung, während die glühende Mittagssonne Ihnen von der ganz freien Seite zukommt, ungemildert durch grünen Schatten. In Westen haben Sie das Dorf, nicht die gute Seite desselben, mit der breiten reinlichen Straße und dem muntern Bach. Ueberzeugen Sie sich selbst,

Herr Graf, ob die Kehrseite der Bauernwohnungen einen lieblichen Anblick gewährt." Graf Plessen folgte mit den Augen der ausgestreckten Hand Roosens, und wandte den Blick halb belustigt, halb beleidigt von den ökonomischen Details der Bauernhöfe, in denen das Landleben sich im Naturzustande zeigt, der nähern Umgebung zu. Auch diese bot nichts Versöhnendes. Disteln, Nesseln und allerlei stachliches oder giftiges Unkraut überwucherte die Trümmer, von denen das Beste, was noch nutzbar gemacht werden konnte, längst weggebracht worden war. Einzelne schwarze Steinhaufen und die Reste der Kellerwölbungen war Alles, was übrig blieb. „Nun aber kommen Sie mit mir," rief der Baumeister, nachdem er sich eine Weile an der Betroffenheit der Excellenz geweidet hatte. „Ich habe meinen gestrigen Tag dazu angewandt, die Gegend zu durchstreifen, und ich zweifle nicht, daß Ihnen der von mir gewählte Platz alle Bedenken überwinden hilft."

Der Graf ging schweigend mit. Eine Idee war ihm gekommen, die ihm die Unannehmlichkeit, sich für überwunden zu erklären, ersparte. Warum sollte er nicht alle Bestimmungen Armgard überlassen? Es war ohnehin zu vermuthen, daß sie ihren Willen auch hier geltend machen werde, und der Baumeister mochte sehen wie er mit ihr auskam. Ihr Vater lächelte bei dem letzten Gedanken, denn er gönnte dem jungen Manne, der sich bei ihrer Unterredung dadurch, daß

er entschieden im Recht war, sein Mißfallen zugezogen hatte, die Demüthigung, von einem Mädchen aus dem Felde geschlagen zu werden. Sie hatten einen ziemlich weiten Weg, am Forsthaus vorüber nach der andern Seite des Hügels, auf dem dieses gelegen war. An frischen Wiesen gingen sie hin, in denen gelbe und blaue Blumen blühten. Der kleine Fluß plätscherte geschwätzig neben ihnen, und in den Erlenbüschen an seinem Rande sangen die Vögel. Ueber ihren Häuptern zogen die weißen Frühlingswölkchen den fernen Bergen zu, und der frische Morgenwind strich lustig durch die jungen Blätter. Es war ein Tag, wo Einem das Herz aufgeht in Lenzeslust und Hoffnung; wo man vergißt, wenigstens wenn man jung und glücklich ist, daß Wolken und Regenschauer in der Luft lauern, wo man nur der kommenden Rosen denkt.

Der Baumeister gehörte zu diesen Glücklichen. Er hätte den Hut in die klare Luft werfen, und ein schallendes Tyrolerlied anstimmen mögen — wenn er nur allein gewesen wäre. Der Gedanke, daß er es dennoch thät, und was die Excellenz an seiner Seite dazu für Augen machen werde, entlockte ihm unwillkürlich ein leises Lachen. Der Graf sah ihn verdutzt an, aber der schöne Morgen hatte auch sein gutes Gemüth besänftigt; und er nahm das Lachen von der harmlosen Seite, und sah den von Glück und Jugend strahlenden Roesen jetzt wohlgefällig an.

Sie stiegen langsam den Hügel hinan, durchschritten ein kleines Gehölz, in dessen Schatten der Boden noch bunt von wilden Veilchen und Anemonen war, und erreichten die von Roosen erwählte Stelle. Aber sie waren nicht allein dort. Eine dunkle Gestalt erhob sich von einem mit Moos und Farrenkraut überwachsenen Baumstumpf, und Armgard's Stimme sagte, ohne Morgengruß, und mit einem lebendigeren Klange als gewöhnlich:

„Vater, ich habe die Stelle gefunden, auf der das Schloß stehen soll. Hier und nirgends anders muß es erbaut werden."

Der Baumeister war auf's Höchste überrascht. Gerade denselben Punkt hatte er ausgesucht, der an Schönheit und vortheilhafter Lage nicht seines Gleichen fand. Das Gehölz, durch welches sie gekommen waren, mußte die Wetterseite des Hauses schützen, und war doch entfernt genug, um weder Feuchtigkeit noch Dunkel zu verursachen. Zwei andere Seiten waren frei, mit Fernsichten, wie sie nicht reizender weit und breit gefunden wurden, die vierte war durch den dichtbewachsenen Bergrücken und seine hohen alten Buchen gedeckt. Der Blick auf das Dorf war von hier aus nur eine Zierde der Landschaft, und die Häuser selbst entlegen genug, um weder durch Geräusch noch andere Störungen zu belästigen. „Du hast Recht, mein Kind," sagte der Graf erfreut, daß er mit gutem Gewissen sich fügen konnte. „Es ist viel

schöner hier als auf dem alten Platze, und unser Baumeister wird nachgeben müssen."

„Im Gegentheil, Herr Graf," erwiderte dieser lächelnd und sich vor Armgard neigend. „Die gnädige Gräfin erzeigt mir die Ehre derselben Ansicht zu sein, wie ich. Gerade dieser Punkt erschien auch mir als der zum Schloßbau geeignetste."

„Nun, das ist merkwürdig, Armgard," rief der Vater erfreut, „und erspart alle Discussionen. Ich hätte nicht gedacht, daß eine verborgene Anlage zum Architecten in Dir schlummerte."

Armgard aber maß den Baumeister mit einem kalten Blicke ihres schwarzen Auges. Es schien, als ob die Anmaßung des jungen Mannes, mit ihr einerlei Meinung zu sein, ihr Wohlwollen für ihn nicht vermehrte. Sie fing an, sich einer gereizten Stimmung gegen ihn bewußt zu werden, welche durch die Kaltblütigkeit, die er ihrem Hochmuth entgegen setzte, immer gesteigert wurde. Als sie sah, daß er still vor sich hin lächelte, ahnte sie freilich die Ursache nicht, die nur in ihrem Namen lag, der ihn wegen seiner Uebereinstimmung mit dem Wesen der Trägerin überraschte. Sie hielt dies Lächeln vielmehr für den Triumph befriedigter Eitelkeit, und konnte der Versuchung, diese zu demüthigen, nicht widerstehen.

„Die Ansicht des Herrn Baumeisters," sagte sie mit kalter Ruhe, „äußert sich so spät, daß sie sich gefallen lassen muß, mehr für ein Echo der schon aus-

gesprochenen, als für selbstständig angesehen zu werden."

Gerhard biß sich auf die Lippen, und zürnte mit sich selbst, daß er dem unwilligen Erröthen, welches ihm in die Stirne stieg, nicht wehren konnte. Seine Ueberzeugung, die Gräfin glaube selbst nicht, was sie eben gesagt, ließ ihm die unverkennbare Absicht derselben, ihn zu kränken und zu beleidigen, in noch grellerem Lichte erscheinen. Aber er vergaß es keinen Augenblick, daß es eine Frau war, die ihn so feindlich angriff, und die wirklich trostlose Verlegenheit im Gesicht des alten Herrn rührte und besänftigte ihn.

„Will sie Krieg," sagte er zu sich selbst, „so soll sie ihn haben. Laßt doch sehen, wer als Sieger hervorgeht."

„Wäre es so, wie die gnädige Gräfin zu vermuthen scheint," wandte er sich zu dieser, „so macht es meiner Ansicht alle Ehre, daß sie sich einer so überlegenen anschließt. Sie bedarf also nur noch der Zustimmung des Herrn Grafen, um dem Unternehmen des Schloßbaues als erste Grundlage zu dienen."

Armgard war geschlagen. Sie bekannte es sich selbst, daß die Waffen, mit denen Roosen sich wehrte, keine unedeln oder gemeinen waren, und sein Benehmen verfehlte nicht, ihr Achtung abzuzwingen. Die leise Ironie seiner Worte war sie sich vollständig bewußt, herausgefordert und verdient zu haben.

Ihre größte Tugend, vielleicht ihre einzige, war

die Wahrhaftigkeit. Sie haßte und verachtete die Lüge, mit der ganzen Energie, deren sie fähig war, und die ewige Verstellung, das unabläſſige Verbergen alles wahren Empfindens zu Gunsten der geselligen Formen und hergebrachten Sitten, die sie von Jugend auf an ihrer Umgebung herausgefühlt, hatten sie zu einer trotzigen Behauptung des entgegengesetzten Standpunktes gebracht. Nie sagte sie ein freundliches oder verbindliches Wort, wenn es ihr nicht von Herzen kam, und da das letztere ihr, den Vater ausgenommen, selten Jemand gegenüber passirte, so konnten sich nicht Viele rühmen, etwas Anderes als die kühlste Höflichkeit von ihr empfangen zu haben.

Der Graf war von der anständigen, feinen Haltung des Baumeisters, und von der Wendung, die er dem unerquicklichen Gespräch gegeben, so entzückt, daß er Armgard ihren Ausfall leicht verzieh, und wie es überhaupt seine bequeme Gewohnheit war, was ihn belästigte oder störte, zur Seite zu schieben, dachte er nicht mehr daran, sondern wandte die Unterredung ausschließlich dem Baue zu.

Armgard hatte sich wieder auf den Baumstumpf gesetzt, und sah stumm in die sonnige Landschaft hinaus.

„Ob sie wirklich schon keinen Theil mehr am Gespräche nimmt, oder sich nur so stellt,“ dachte Gerhard, indem er unwillkürlich zuweilen nach ihr hinüber blickte. Er sah sie eigentlich jetzt zum ersten

Male deutlich, und statt des aus Mißfallen und Abneigung zusammengesetzten Gefühls, das ihr Anblick zuerst in ihm erweckt hatte, empfand er ein Bedauern, als ob er wüßte, daß sie unglücklich und zu beklagen sei.

Sie trug wie gestern ein schwarzes Kleid, und die größte Einfachheit in ihrer Erscheinung ließ weder ihren Stand noch ihren Reichthum errathen. In ihrem schwarzen Haar spielten goldene Lichter, die durch die Zweige fielen, und es mit glänzenden Funken bestreuten. Einen Hut trug sie nicht, auch konnte die Frühlingssonne ihrem klaren aber dunkeln Teint nicht schaden, sondern im Gegentheil durch einen wärmeren Ton ihn nur noch verschönern. Daran dachte sie aber nicht, denn — wenn sie überhaupt dachte, so waren es gewiß in diesem Augenblicke nicht Dinge der Eitelkeit und Aeußerlichkeit, die sie beschäftigten. Sie hätte sonst nicht so ernst, fast finster aussehen können, als Gerhard sie verstohlen betrachtete.

Es wurde beschlossen, daß der Baumeister noch am selben Tage nach der drei Meilen entfernten Stadt, der bedeutendsten des Kreises, reisen und Accorde mit dortigen Arbeitern abschließen sollte. Der Graf bot ihm seine Equipage an, Roosen erwiderte jedoch lachend, er wolle mit der Erlaubniß der Excellenz, die gute Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen, bei herrlichem Frühlingswetter sich der Fußreisen seiner frühen Jugend zu erinnern.

„Sie meinen damit doch nicht," sagte der Graf ganz verblüfft, „daß Sie den ganzen weiten Weg zu Fuß machen wollen, mit Gepäck beladen, wie ein Handwerksbursch?"

„Ja, das ist wirklich meine Absicht," entgegnete Roosen heiter, „wenn ich auch das Gepäck bis zum geringsten, kaum diesen Namen verdienenden Maße reduciren werde. Ich kenne nichts Schöneres, als so mein eigener Herr ein Stück in die Welt hinein zu wandern. Wenn die Leute den Genuß einer solchen Reise, ihre Poesie nur erst kennten, so bin ich überzeugt, gar Mancher, der Pferde und Wagen besitzt, ließ Beides zu Hause, und ergriff zuweilen den Wanderstab. Jede Stunde hat ihren eignen Reiz, vom Thau glitzernden stillen Morgen an, bis zum späten Abend auf dunkler einsamer Straße. Sogar der schwüle Mittag, die Rast am Grabenrande neben hohem duftenden Korn, über dem träumerisch die Insecten summen, besitzt einen Zauber, von dem die armen Reisenden im glühendheißen Wagen unter dem erstickenden Staube der Chausseen oder dem Kohlendampf der Locomotive seufzend, keine Ahnung haben."

Er schwieg plötzlich, von dem Gedanken ergriffen, daß er durch die Erinnerung zu Mittheilungen fortgerissen worden sei, die für Fremde ohne Interesse, ja ihnen unbescheiden oder lächerlich erscheinen könnten. Sein Blick stahl sich zu Armgard hinüber, die noch in derselben Stellung beharrte. Aber die steinerne

Miene war von ihrem Gesicht gewichen. Ein weicherer Zug, Etwas wie Theilnahme an dem Gehörten und Wohlgefallen an den dadurch in ihrer Seele erweckten neuen Bildern zog mildernd über die kalte Ruhe des stolzen Antlitzes und gab ihr eine menschlichere, weiblichere Schönheit.

Gerhard fühlte von Neuem das räthselhafte Mitleid, das ihn schon einmal überrascht hatte.

„Das arme Mädchen," dachte er, „so jung, so reich begabt, so auf der Höhe des Lebens, fehlt ihr das Talent, glücklich zu sein! Wie neidenswerth ist meine Meta dagegen!"

Es war wol nur aus alter Gewohnheit, daß er in solchen Fällen der Schwester eher dachte, als Ida's. In diesem besondern hatte er auch Recht. Meta besaß mehr Glückesfähigkeit in ihrer starken frohen Seele, in ihrer blühenden Gesundheit, als das zarte Mädchen mit seinem stillen Sinn und beschränktem Blick.

Als der Baumeister sich zum Gehen wandte und sich dem Grafen empfahl, sagte dieser artig: „Wir begleiten Sie wol ein Stück, nicht wahr, Armgard? oder wenn wir nicht stören, könnten wir Ihre Schwester aufsuchen, die wir noch nicht kennen gelernt haben."

„Verzeihen Sie, Herr Graf," erwiderte Gerhard, „wenn ich Beides ablehne. Will ich die Stadt heut' noch erreichen, darf ich nicht lange zögern,

und Meta muß mein Bündel schnüren. Auch thu' ich ihr gern den Gefallen," fügte er lächelnd hinzu, „sie in ihren häuslichen Eintichtungen fertig werden zu lassen, ehe sie Gäste empfängt. Sie will Alles auber und geordnet sehen um uns her."

Er verbeugte sich und ging. Mit großen elastischen Schritten eilte er den Hügel hinab, und in kürzester Zeit sahen die zwei Zurückbleibenden ihn chon unten auf der Wiese, dem Dorfe nahe. Es schien ihnen sogar, als ob sie das lustige Jodeln hörten, in dem er, nun allein, seinem fröhlichen Herzen Luft machte.

Der Graf und seine Tochter gingen auch heimwärts und er fragte sie im Gehen:

„Nun, wie gefällt Dir unser Mann? Mir scheint er nicht übel, seine burschikosen Manieren abgerechnet. Darüber hast Du zwar nicht zu klagen, liebes Kind, Dir hat er fein genug geantwortet."

Armgard wurde ein wenig roth und erwiderte einfach:

„Ich hätte es schlimmer verdient, denn was ich sagte, war unwahr und unartig. Mir scheint der Baumeister doch einmal ein Mensch zu sein, Einer unter Tausenden, der sich giebt wie er ist, und der nicht heute widerruft, was er gestern sagte, weil Einer, der in Rang und Reichthum über ihm steht, seine Meinung ändert. Ich glaube, wenn man ihm mit gleicher Offenheit entgegen tritt, so wird gut

mit ihm auszukommen sein. Für's Erste ist das genug."

So günstig hatte Armgard sich selten über einen Mann geäußert, und ihr Vater war froh, daß ihm wenigstens das Opfer, das er ihr brachte, nicht durch ihren Eigensinn verbittert wurde. Er hoffte zu Gott, daß sie bei ihrer guten Meinung beharrte.

Roosen traf seine Schwester in der kleinen Küche, beim Versuche, Bärben die ersten Anfangsgründe der Kochkunst beizubringen. Sie ließ die nicht ungelehrige Schülerin allein unter den Töpfen und Schüsseln, um dem Bruder in das hell und freundlich aussehende Stübchen zu folgen.

„Du siehst ja ganz strahlend aus," sagte sie, indem sie ihm in das glühende Gesicht sah. „Heute hast Du sicher nur mit dem freundlichen Alten, nicht mit der steinernen Gräfin zu thun gehabt."

„Doch, mit Beiden," erwiderte er fröhlich. „Aber es giebt, wie Du weißt, einen Stein, der die Sonnenstrahlen in sich empfängt, um die Wärme dann wieder ausströmen zu lassen. Vielleicht gehört der Stoff, aus dem die stolze Armgard gemacht ist, zu dieser Art. Sie sah wirklich heute, nachdem sie sich hatte von der Maisonne bescheinen lassen, etwas weicher und weniger kalt aus."

„Ist der Name Armgard von Deiner Erfindung?" fragte Meta, „er klingt fast so, lauter harte

Buchstaben und eine männliche Endung, beinahe wie Gerhard."

„Ja, unsere Namen reimen sich, wie es scheint, besser zusammen, als die Menschen, die sie tragen. Es gab heute schon wieder einen kleinen Zusammenstoß zwischen uns. Doch nun rühre Dich mein Schwesterchen, in einer halben Stunde will ich auf dem Wege sein."

Er erklärte der Erstaunten Zweck und Ziel seiner Reise, während sie etwas Wäsche in einen kleinen Ranzen packte.

„Ich wollt' ich könnte Dich begleiten," sagte sie, „doch das muß ich mir vergehen lassen. Ich habe hier noch alle Hände voll zu thun, und erbitte mir von Dir die Vollmacht, in Deiner Abwesenheit die Geschäfte unsers Hauses zu leiten."

„Die hast Du," entgegnete er, in den Scherz eingehend.

„Schaffe aus diesem Palast was Du willst und kannst, die Summe von — ja ich weiß wirklich nicht wie viel wir noch in Kasse haben — stelle ich zu Deiner Verfügung."

„Wo denkst Du hin? das ist Deine Reisebaarschaft!" sagte Meta. „Ich habe meine eigenen verborgenen Hilfsquellen! Aber noch eins, Gerhard. Ist es nicht schicklich, daß ich auf dem Schlosse, bei der Gräfin wollt' ich sagen, einen Besuch mache?"

„Thu's lieber nicht, Herzens-Meta," war die

Antwort. „Es sind stolze Leute, trotz ihrer, oder vielmehr trotz seiner Höflichkeit. Die ihre soll ich erst noch kennen lernen. Warte ab, bis sie Dich aufsuchen, was schon heute ihre Absicht war. Du hast ja Nichts mit ihnen zu thun, wie ich, darum laß alles Entgegenkommen von ihrer Seite sein."

„Schön," sagte Meta. „Mir ist's auch lieber so. Und nun geh mit Gott, Bruder, und komm mir bald und glücklich zurück."

Ihre blauen Augen schimmerten feucht, als sie ihn herzlich küßte. Nachdem er schon Abschied genommen, kehrte er in der Thüre wieder um.

„Es thut mir leid, Dich hier allein zurückzulassen," meinte er. „Wenn Dir etwas zustieße!"

„Nein, das ist zu arg," rief sie lachend, und strich unwillig mit der Hand über die nassen Augen. „Führen wir nicht hier eine sentimentale Scene auf, als ob wir zwei Komödiengeschwister wären. Das Beste ist, ich nehme meinen Hut und begleite Dich ein Stück. Das wird uns die Abschiedsgedanken vertreiben."

Arm in Arm, plaudernd und scherzend, gingen sie durch das Dorf. Wer ihnen begegnete, grüßte sie, und mancher Bauer sah ihnen wohlgefällig nach, denn es war Etwas in ihrer Erscheinung, was auch auf ungebildete Herzen Eindruck machte. Sie sahen so jung und glücklich aus, so tüchtig, frisch und zuversichtlich und sie hatten sich so lieb. Wer sie an=

sah, wurde unwillkürlich vergnügt und fühlte Zutrauen zu ihnen.

Ehe die Straße sich in den Wald verlor, trennten sie sich. Gerhard wollte sich nicht umsehen, aber nach einer Weile zog es ihn doch zu sehr dazu. Und siehe da, Meta stand noch auf derselben Stelle und sah ihm nach. Ganz erschrocken winkte sie mit dem Tuche und lief heftig davon, als hätte er sie auf was Unrechtem ertappt.

Im Dorfe ging sie langsam und machte allerlei Bekanntschaften, die, wenn sie auch nicht gerade zu den ersprießlichsten gehörten, sie doch beschäftigten und anregten. Da war zuerst eine kleine zerlumpte Gänsehirtin, die außer dem ihr anvertrauten Federvieh auch noch ein zweijähriges Brüderchen zu hüten hatte, und durch die kluge und liebevolle Art, mit der sie Beides zu vereinigen verstand, Meta's Gunst gewann. Dem Kleinen schenkte sie ein Weißbrot, das sie eben beim Bäcker gekauft, und seiner Schwester gab sie die Weisung, sie zu besuchen, um ihrer mangelhaften Garderobe ein wenig aufzuhelfen. Dann sonnte sich vor der Thür eines schlechten Lehmhäuschens eines jener elenden Geschöpfe, die zum Glück in unserer Gegend seltene Ausnahmen sind, ein armer mißgestalteter Cretin. Meta war außer Stande, vorbeizugehen ohne sich zu erkundigen, ob und wie sie dem beklagenswerthen Wesen seinen Zustand erleichtern könne. Das führte zur zweiten Bekanntschaft

mit der Großmutter desselben, die Meta den Rest ihres Weißbrotes und das noch übrige Geld in der Tasche kostete, nebst dem Versprechen wiederzukommen. Darüber schlug es Mittag, und der Gedanke an Bärbe und ihre Lehrlingsversuche trieb das junge Mädchen zum schnellen Heimweg. Sie sollte jedoch noch nicht am Ende ihrer neuen Bekanntschaften sein. Als sie um die Ecke bog, welche das etwas abseits liegende Häuschen, wo sie wohnte, von der großen Dorfstraße trennte, stand sie plötzlich vor zwei Herren, die ihr entgegen kamen. Beide zogen die Hüte, und der Aeltere sagte mit einem angenehmen Lächeln, das die Ueberraschung durch ihren erfreulichen Anblick auf seine Lippen rief:

„Fräulein Roosen, wenn ich nicht irre? Der Zufall meint es besser mit mir, als Ihr Bruder, der mir das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft noch nicht gönnen wollte.“

„Also der Graf,“ dachte Meta, und sah ihn auch überrascht an. Sie hatte sich einen alten Mann unter ihm vorgestellt, während er auf den ersten Blick durch seine gerade Haltung, die feine modisch und doch nicht geckenhaft gekleidete Gestalt, sowie durch das dunkle wohlgepflegte Haar leicht für zehn bis fünfzehn Jahre jünger gelten konnte, als er zählte.

Meta wurde nie verlegen. Ihr Wesen hatte im Verkehr mit Menschen jeder Bildungsstufe, sowie

der verschiedensten Stände jene Sicherheit gewonnen, die eben so entfernt von unweiblicher Keckheit als mädchenhafter Scheu das schöne Maß zwischen Beiden hält und unendlich wohlthut. Außerdem war sie nicht mehr so jung, daß ihr der unerwartete Anblick zweier Männer das Blut in die Wangen jagte, sie war schon fünfundzwanzig Jahre.

Mit einer anmuthigen Verbeugung sagte sie: „Mein Bruder sprach von Ihrer gütigen Absicht, Herr Graf, der ich mir nicht erlauben wollte, zuvorzukommen.“

„Nun aber, da das Eis einmal gebrochen ist,“ erwiderte er mit einem sehr freundlichen Blick, denn sie gefiel ihm immer besser, „werden Sie uns nicht länger verwehren, selbst nachzusehen, ob Sie nicht gar zu unbequem logirt sind. Meine Tochter wird sich freuen, in Ihnen eine weibliche Ansprache zu finden, auf die sie hier kaum gehofft.“

„Das fragt sich,“ dachte Meta mit einem kleinen Schauder, welcher Gerhards Schilderung der steinernen Gräfin galt. Sie machte eine zweite Verbeugung, deren Deutung sie der Excellenz überließ und ging vorüber, um gleich darauf in der Thüre ihrer Wohnung zu verschwinden.

„Ein schönes Mädchen,“ sagte der Graf, der ihr nachsah, wohlgefällig zu seinem Begleiter. „Und klug und wohlerzogen dazu, ein wahrer Fund in dieser

Einsamkeit. Verzeihen Sie, Doctor Ritter, daß ich Sie nicht vorgestellt habe.

„O, bitte," erwiderte der Angeredete mit einem leisen Lächeln, dessen ironischer Beigeschmack anzudeuten schien, daß er den Fall nicht des Bedauerns werth halte.

Er war der Geistliche des Orts, ein Vierziger ungefähr, der aber, vom Grafen das Gegentheil, auf den ersten Blick weit älter schien als er war. Er hielt sich nachlässig, seine Kleidung, wenn auch sauber und anständig, zeigte keine darauf verwendete Sorgfalt; das braune Haar war an den Schläfen schon mit grau vermischt. Sein Gesicht hätte man leicht für häßlich halten können, wenigstens was die Züge und die Farbe betraf. Aber wer es der Mühe werth hielt es zu beobachten, wurde sicher von dem festen edeln und klugen Ausdrucke des Auges angezogen, und von dem feinen, halb wohlwollenden halb humoristischen Lächeln bezaubert, das zuweilen auf seinen Lippen spielte, und seine weißen wirklich schönen Zähne sehen ließ.

Meta hatte ihn nur flüchtig angesehen, aber der Blick zeigte ihn ihr doch im rechten Lichte. Sie dachte, als sie heimging: ein feiner artiger Mann, der Graf. Wer aber mochte wol der Andere sein? Das war ein Gesicht voll Geist und Charakter.

Viertes Kapitel.

Der Abend des herrlichen Frühlingstags, den Gerhard Roosen auf der Wanderschaft verlebte, war schwül und dunkel. Meta sah oft besorgt nach dem Himmel, der sich immer mehr umzog, und ging erst zu Bett, als sie mit Sicherheit annehmen konnte, ihr Bruder habe sein Reiseziel erreicht.

In der Nacht wurde sie von heftigen Donnerschlägen aufgeweckt. Sie war nicht furchtsam, und ein Gewitter erschien ihr als das erhabene, segens- und erquickungsvolle Naturereigniß, das es in den Augen des gebildeten und gesunden Menschen immer ist. Hier aber, in der fremden ungewohnten Umgebung, allein mit der vor Angst halb tollen Bauerndirne, und von unbestimmter Sorge um den Bruder gequält, fand sie es unheimlich, ja schauerlich. Ein Regenguß, der einem Wolkenbruche glich, brach endlich gegen Morgen die Macht des Gewitters. Aber Meta fand auch da

keine Ruhe, indem das Rauschen des hinter ihrem Fenster vorbeifließenden Baches so unerhört zunahm, daß sie mehr als einmal aufstand, um nachzusehen, ob das Häuschen vor dem wilden Wasser sicher sei. Trotz der gewonnenen Ueberzeugung von der Gefahrlosigkeit ihrer Lage seufzte sie herzlich nach Gerhard's Gegenwart und seinem treuen männlichen Schutze, und gab sich selbst das Wort, allein nie wieder hier zurückzubleiben.

Ueberwacht und unerquickt vom Morgenschlummer ging sie früh an ihre Geschäfte. Wir wissen es ja Alle, welchen Einfluß Stimmungen, Nerven und wie die Dämonen unseres Erdenlebens Alle heißen mögen, auf das Aussehen haben, mit dem unsere Umgebung uns anblickt. Wie schaal, freudlos und trübe uns an einem kalten Regentage, bei Kopfschmerzen und nach einer schlechten Nacht die Dinge erscheinen, die kurz zuvor bei gesunden Sinnen und im heitern Glanze des Sonnenlichtes uns ihre freundliche Seite zugewendet haben. Freilich ist es dann unsere Aufgabe, mit allen Kräften gegen die Schatten anzukämpfen, die mit rechten Waffen angegriffen, schnell in ihre Gestaltlosigkeit zurücksinken, während im entgegengesetzten Fall sie riesengroß emporwachsend, Frieden und Freude am Leben vergällen.

Meta hatte vielleicht weniger mit Stimmungen zu thun, als die Meisten ihres Geschlechts, und wußte sie zu beherrschen, wenn sie, wie jetzt, sich nicht zurück-

drängen ließen. In Arbeit und liebevoller Sorge für ihre Nächsten besaß sie den Talisman, der die finstern Geister verscheucht, und er hatte ihr noch nie versagt.

Eins sah sie ein, womit sie sich den einsamen Tag hatte verschönern wollen, mußte sie lassen, den langen Brief in die Heimath, an die theure Mutter. Sie hätte mit ihrem klugen Blick die trübe Färbung herausgefunden, welche gegen den Willen der Schreiberin sich doch vielleicht einschlich, und Meta wußte ja, daß Morgen schon, wenn sie ein gesunder Schlaf erquickt, aber wenn vor Allem Gerhard's lebensfroher Anblick ihre Seele erheischt hatte, der Ton ihres Briefs dem Mutterherzen wohler thun mußte.

Auch die Streifereien in die Umgegend waren durch die Regengüsse unmöglich geworden. Ein Gang in den Grasgarten hinter dem Häuschen, bis an den Rand des Baches, zeigte ihr das. Die eine Nacht hatte den friedlichen Charakter des kleinen Gewässers ganz verändert. Während es noch gestern silberhell seine Wellen über die Kiesel des Grundes tanzen ließ, wälzte es sich heute trüb und bis an den Uferrand angeschwollen mit dumpfem Getöse einher. An vielen Stellen überrieselte es sogar die angrenzenden Wiesen, und schien, jemehr die Wasser der quellreichen Gegend vom Gebirge her sich ihm zugesellten, immer noch anzuwachsen. Meta achtete nicht des nassen

Grases, das ihre Füße benetzte, und sah lange dem Drängen und Schwellen der gelblichen Wogen zu. Sie dachte der Dorfstraße, durch welche der Bach, jetzt zum reißenden Flusse geworden, zu ihr heraus kam, und die Sorge, ob er den Häusern an seinem Rande Gefahr drohe, beschäftigte sie. Es trieb sie selbst nachzusehen. Konnte sie auch Nichts helfen, so wollte sie doch die Sorge um die Bewohner jener Häuser durch eigne Anschauung beschwichtigen. Schon wandte sie sich dem Hause zu, als ein Ton wie fernes Geschrei ihr Ohr traf. Sie eilte wieder vorwärts, dicht an den Rand des Flusses, und sah aufmerksam um sich. Am jenseitigen Ufer, halb von den Zweigen der Erlen versteckt, gewahrte sie die Urheberin des ängstlichen Rufens, und erkannte in der verzweifelt die Hände ringenden Gestalt, die im eiligsten Laufe sich ihr näherte, ihre neue Bekannte, die kleine Gänsehirtin. Da sie während ihres Geschreis fortwährend in's Wasser sah, blickte auch Meta dahin, und entdeckte mit Grausen etwas Lebendes, Zappelndes, das von den schnellen Wogen ihr näher getrieben wurde. Das mußte das kleine, dem Mädchen anvertraute Kind sein. Mit diesem Gedanken, ohne sich zu besinnen oder die Zeit mit Fragen zu verlieren, sprang Meta in die Flut. Mit der einen Hand faßte sie den herabhängenden Ast der nächsten Erle, denn das Wasser reichte ihr bis an die Brust und drohte sie umzuwerfen. Mit der andern faßte sie glücklich den

Arm des kleinen Buben, der bewußtlos, wie todt von ihr herausgezogen wurde. Dazu brauchte sie freilich ihre andere Hand, und während sie das triefende Kind über das Wasser hcb, wurde sie selbst einc Strecke weiter fortgerissen. Zum Glück hatte Bärbe, der die Abwesenheit ihrer Herrin zu lang ward, sich nach ihr umsehen wollen, und erschien wie ein Rettungsengel in der angstvollsten Minute. Meta's Rufen zeigte ihr die Herrin sich vergeblich gegen die Wellen stemmend, außer Stande mit der Last in ihren Armen das Ufer zu erreichen. Nun schrie Bärbe freilich mit der kleinen Gänsehirtin um die Wette, aber sie verlor doch den Kopf nicht, sondern bog sich so weit sie konnte über das Wasser und empfing das Kind, das sie ohne große Umstände in's feuchte Gras warf, um mit ihren beiden Händen Meta heranzuziehen.

Es war die höchste Zeit. Erschöpft und athemlos sank die Retterin neben das Gerettete auf den Rasen, aber als ihr Blick auf das wie todt daliegende Kind fiel, vergaß sie der überstandenen Gefahr und ihrer Mattigkeit. Sie erinnerte sich, daß man Ertrunkenen den Kopf zur Erde wendet, um sie des verschluckten Wassers zu entledigen. Mit hastigen Worten gebot sie dem Bauermädchen, das zu thun, und als es geschehen, trug sie selbst den kleinen Buben in das Haus, nahm ihm seine nassen Lumpen und rieb ihn trocken. Erst als er warm zugedeckt im Bett lag, dachte sie ihres eignen Zustandes, der sich ihr

jetzt durch heftigen Frost fühlbar zu machen begann. Bärben die Sorge für das Kind überlassend, ging sie in ihre Kammer, um die Kleider zu wechseln. Erst aber kniete sie nieder, um Gott aus vollem Herzen zu danken. Ein Thränenstrom erleichterte ihr dabei das Herz, das ihr bei dem Gedanken an Gerhard, an seinen Schmerz, wenn er sie nicht mehr gefunden hätte, bis zum Brechen wehthat.

Das Kind lag mit muntern Augen in Bärben's Bette, als Meta nach einer halben Stunde wieder zu ihm kam. Auch die kleine Gänsehirtin hatte auf Umwegen den Eingang gefunden, und saß, in ihren Lumpen vor Glück strahlend wie eine Prinzessin, neben dem Brüderchen, dem das kalte Bad ganz gut bekommen zu sein schien. Bärbe, welche Essen ein Mittel gegen jedwedes Uebel der Erde wähnte, fütterte es eben mit Milch und Weißbrod, das dem Jungen trefflich mundete.

Indessen hatte Gänseliese nicht verfehlt, auf ihrem eiligen Laufe das Erlebte und Meta's Heldenthat links und rechts auszuposaunen, und die Folge war, daß der kleine Raum bald die Menge der Neugierigen und Theilnehmenden, die von allen Seiten herbei strömten, nicht mehr fassen wollte. Meta erfuhr bei der Gelegenheit, die beiden Kinder seien mutterlos und ihr Vater ein Trunkenbold und Thunichtgut, der in die weite Welt gegangen und die Würmer der Gemeinde zur Last zurückgelassen habe. Manche der Eingedrungenen schie=

nen nur mühsam den frommen Wunsch zu unterdrücken, Meta möchte ihr unzeitiges Rettungswerk unterlassen haben, und die Sorge für den kleinen Jungen auf diese Weise dem himmlischen Vater übertragen worden sein.

Meta fühlte sich so matt und erschöpft, daß ihr Blick komisch trostlos über die lärmenden und drängenden Bauerweiber glitt, die sich so ohne Umstände in ihren vier Pfählen breit machten, und ihr die nöthige Ruhe mißgönnten. Sie war kaum länger im Stande sich aufrecht zu halten, und als die Thüre von Neuem aufging, dachte sie in verzweifelter Ergebung: Werde und komme, was will, und sank mit geschlossenen Augen auf den nächsten Stuhl.

Die Stimme, welche zu ihr sprach, ließ sie aber schnell die Wimpern heben. Denn das war nicht der breite Dialekt der Dorfbewohner; ein tiefes klangvolles Organ, das die Seele traf, sagte im reinsten Deutsch: „Sie bedürfen der Ruhe, liebes Fräulein, wenn die schöne Handlung, die Ihre ersten Schritte in unserm Dorfe geweiht hat, Ihnen selbst nicht Schaden bringen soll. Geht hinaus, guten Leute," wandte er sich zu den Umstehenden. „Ihr seht, die Dame ist krank. In Abwesenheit eines Arztes verordne ich ihr vor Allem Stille."

Auf diese Worte räumten die Weiber ohne Umstände die enge Stube. Auch Gänseliese, mit einem zögernden Blicke nach Meta, wollte den einstweilen

eingeschlafenen Bruder aus dem Bette nehmen, um ihrer Wege zu gehen. Aber Meta litt es nicht. Sie wehrte sich noch einen Augenblick gegen die Betäubung, die immer mehr sich ihrer Sinne bemächtigte, stand auf, und deckte den Kleinen sorgsam wieder zu.

„Nein, nein," sagte sie hastig, denn es schien ihr, als würde sie in der nächsten Minute die Herrschaft über ihre Sprache verlieren, „das Kind ist nun mein. Wenigstens," setzte sie ganz erschrocken über den trostlosen Ausdruck im Gesichte der Gänsehirtin hinzu, „bis es sich ganz erholt hat. Du kannst so lange hier bleiben."

Wie im Traume verließ sie nun die Kammer, und sank in ihrer stillen kühlen Stube auf die Bank. Doctor Ritter, der Geistliche, war ihr gefolgt, und nahm ihre schlaff herunterhängende Hand.

„Ein Fieber ist im Anzuge," sagte er dann leise, wie zu sich selbst. „Wie unangenehm, daß kein Arzt im Orte ist."

Meta hörte, was er sprach, und ermunterte sich nochmals, um ihn zu beruhigen.

„Ich habe in meinem Leben noch keinen Arzt gebraucht," sagte sie mit einem Versuche zu lachen. „Es ist Nichts, als daß ich ein Weilchen, nur bis der Kleine zu Bett gebracht war, in den nassen Kleidern geblieben bin. Tausend Dank, es ist wirklich Nichts."

„Auf alle Fälle müssen Sie sich zu Bett legen,"

erwiderte Ritter, und sein graues Auge ruhte mit unbeschreiblichem Wohlwollen auf Meta's blassem Gesicht. „Ich werde sehen, ob ich Ihnen Beistand und Pflege verschaffen kann."

Damit ging er. Meta fühlte sich selbst außer Stande, länger auf ihren Füßen zu bleiben, und folgte so rasch sie konnte, seinem Rath. Eine wohlthätige Wärme durchströmte bald darauf ihre starren Glieder, und sie fiel in einen sanften erquickenden Schlaf.

Sie hatte keine Ahnung, wie lange er gedauert haben mochte, als sie nach einigen Stunden gestärkt und erfrischt erwachte. Ein Strahl der späten Nachmittagssonne, die den grauen Himmel siegreich durchbrach, fiel gerade auf ihr Gesicht, und ließ sie geblendet ihre Augen wieder schließen. Still blieb sie noch einige Minuten liegen, und erfreute sich an dem Gefühle der wiedergekehrten Kraft und des frischen Lebensbewußtseins. Sie konnte erst jetzt das Erlebte ruhig durchdenken. Mit inniger Rührung dankte sie Gott für ihre Rettung und für die Gnade, daß er sie das Werkzeug zur Erhaltung eines Menschenlebens hatte werden lassen. Der Umstand, wie klein und erbärmlich dieses Dasein sei, minderte nicht seinen Werth in ihren Augen. Aber sie gab sich das Wort, das Kind seinem traurigen Schicksale, dem Schicksale in Noth und Mangel vielleicht nach und nach des geschenkten Lebens unwürdig zu werden, zu entreißen.

„Ich habe ein Recht darauf," dachte sie, wäh-

rend eine Thräne unter der geschlossenen Wimper hervorquoll. „Gott sei Dank, daß Gerhard denkt wie ich, daß er mich nicht auslachen wird, wenn ich unsere Sorgen und Pflichten noch um eine vermehre. Sie ist ja jetzt noch so klein, und mit ihrem Wachsthum wächst sicher auch mein Vermögen, ihr Genüge zu thun."

So mit sich im Reinen, öffnete sie die Augen, um sich vom Bett zu erheben und nach ihrem Schützling zu sehen. Aber wie ward sie überrascht, als sie ihrem Lager gegenüber eine Gestalt sah, in der sie auf den ersten Blick die Gräfin Armgard erkannte. Unbeweglich saß sie, schwarz gekleidet, wie Gerhard sie beschrieben, auf dem Holzstuhle, und hielt die großen dunkeln Augen unverwandt auf Meta geheftet. Keine Muskel ihres schönen Gesichts zuckte, man hätte sie wirklich von Stein glauben können.

Wem aber ein Blick in ihr Inneres vergönnt worden wäre, der hätte gesehen, daß in der Stunde, welche das stolze Mädchen still dem niedern Bette gegenüber gesessen, ihre Seele die Fessel abzuwerfen begonnen hatte, welche das Leben voll eiteln Schein und innerer Leere, das sie bisher geführt, ihr umgelegt. Sie hatte in dieser kurzen Stunde mehr gelernt, innerlich mehr erlebt, als in langen Jahren, in denen sie nur ermüdet war, ohne gearbeitet zu haben. Als sie in die friedensvollen Züge des schlafenden Mädchens sah, welches nach einer edeln That

so lieblich ausruhte, trat es wie die Dämmerung einer morgenhellen Zukunft vor ihre Seele. Einer Zukunft, in der auch sie nicht von dem Segen der Arbeit ausgeschlossen war, in der auch sie, die im Ueberfluß Darbende, die Süßigkeit der Ruhe nach Kampf, des Genusses nach Entbehrung, kennen lernen sollte.

Es lag jedoch nicht in ihrer Natur, Dem, was in ihr vorging, schnell Worte zu geben. Auch auf ihrem Gesicht verrieth Nichts die Spuren der letzten Stunde, als sie sich jetzt Meta näherte. Sie hatte hundertmal mit den hochgestelltesten Damen gesprochen, ohne sich im Mindesten eingeschüchtert zu fühlen. Im Gegentheil ward sie immer stolzer, wenn sie merkte, daß man die Absicht habe, ihr zu imponiren. Dem schlichten Mädchen gegenüber wollte eine Art von Beschämung sich ihrer bemächtigen; es fehlte ihr der Schlüssel zu diesem Wesen, das von Allen, die mit ihr in Berührung kamen, so verschieden war. Sie, die nie das Wort überlegte, das ihr auf die Lippen trat, suchte nach dem rechten Ton, um ihr Hiersein zu erklären, ihre Hilfe und Pflege anzubieten.

Meta selbst, nachdem sie das erste Erstaunen überwunden, half ihr durch ihr natürliches, und deshalb immer schickliches Benehmen auf den besten Weg.

Sie erhob sich schnell, raffte den losen Schlafrock zusammen und schlüpfte in ihre Morgenschuhe. So kam sie Armgard entgegen, halb lachend über

ihren Aufzug, halb beschämt, im Schlafe überrascht worden zu sein.

„Sie sind sehr gütig, Gräfin Plessen," sagte sie, „mich nach dem kleinen Abenteuer von heute Morgen zu besuchen. Ich fürchte, daß man Ihnen meine Heldenthat, sowie die Gefahr, in der ich schwebe, arg übertrieben hat. Nun sehen Sie selbst, daß mir nach ein Paar Stunden Schlaf Nichts fehlt, und daß ich ein zweites kaltes Bad nehmen könnte, wenn es Noth thät."

Damit öffnete sie die Thüre zur Nebenstube, und ließ Armgard hineintreten.

„Aber Sie dürfen Ihr Bett nicht verlassen," meinte Armgard; „am wenigsten um meinetwillen. Ich bin gekommen, Sie zu pflegen, nicht aber Ihnen Rücksichten aufzulegen."

Meta lachte. „Vielen Dank für Ihre freundliche Absicht," sagte sie. „Es ist mir aber doch lieber, daß ich keiner Pflege bedarf, ich könnte durchaus hier keine Krankheit brauchen."

Das hatte die Gräfin auch bemerkt, während sie in dem engen, kaum mit dem Nöthigsten versehenen Kämmerchen gesessen. Es fehlte an jeder, auch der geringsten Bequemlichkeit; und das niedrige harte Bett Meta's hätte ein sehr unsanftes Krankenlager abgegeben.

In diesem Augenblicke erschien Bärbe in der Thür. „Die Gänseliese will durchaus fort," sagte sie,

während sie die Gräfin anstarrte. „Sie wird geschlagen, wenn sie nicht nach Hause kommt.“

„Ach mein Schützling!“ rief Meta. „Wie konnte ich den vergessen. Wollen Sie das Kleine nicht sehen?“

Armgard nickte, wenn gleich ihr die Aussicht, ein schmutziges Bettelkind zu betrachten, offenbar nichts Lockendes schien. Sie wußte selbst nicht, wie ihr geschah, ihr, die sich nie vor einem fremden Willen gebeugt hatte, und die jetzt fast willenlos dem unbekannten Mädchen folgte, ja sich tiefinnerlich ihr unterzuordnen begann.

Der kleine Hannes saß jetzt munter im Bett, wo ihn Bärbe auf Meta's Weisung zurückgehalten hatte. Seine Schwester, mit einem für ihre Jahre und ihre Bildungsstufe merkwürdigem Takt, hatte seine elenden, durch das Wasser nun ganz verdorbenen Kleider entfernt, und sich von einer gutmüthigen Nachbarin ein reines, wenn auch grobes Hemdchen geliehen. So angethan, sah der kleine Junge nach der gründlichen Reinigung des Morgens gar nicht übel aus. Seine frischen rothen Backen glänzten, und Bärbe hatte seine gelben Haare gekämmt, so daß er der Gänseliese in dieser neuen Gestalt, der gewaschenen nämlich, wunderschön vorkam, was ihre stolz auf ihm ruhenden Augen bewiesen.

Meta begann nun in Gegenwart der Gräfin ihr Examen. Sie erfuhr von dem Mädchen, das

über seine Jahre entwickelt, in seinem ganzen Thun etwas Frauenhaftes hatte, ihr Vater sei bald nach dem Tode der Mutter, als der Hannes erst sieben Wochen alt war, davon gegangen. Niemand im Dorfe wollte die Waisen aufnehmen, nahe Verwandte hatten sie nicht. Aber die Gemeinde war verpflichtet, die Kinder zu behalten, und sie geradezu verhungern lassen, ging doch nicht an. Drum wurden sie bei'm Hirten eingethan und Liese als Gänsehirtin angestellt. Das Kleine hatte sie dabei ganz allein aufgezogen, und es mußte wie als ein Wunder betrachtet werden, daß es ihr so gelungen war. Das freudestrahlende Gesicht des Mädchens, als sie seine gesunden derben Glieder Meta zeigte, und doch dabei nicht erwähnte, mit welcher unendlichen, zu ihrem Alter in durchaus keinem Verhältniß stehenden Mühe sie ihn so weit gebracht, rührte Meta zu Thränen. Auch über Armgard's Gesicht zog es wie Wolken und Regenschauer. Ihre Empfindungen waren nicht wohlthuend; sie schämte sich, und Alles um sie her sah sie fremd und ungewohnt an, daß sie sich weder mit ihrem Innern noch ihrer Umgebung zurechtfinden konnte. Stumm stand sie dabei, während Meta fragte, und in jedem ihrer Worte ihren gesunden Verstand, das Vertrautsein mit allen Verhältnissen offenbarte.

Als Liese fertig war, sagte Meta:

„Nur noch Eins, mein Kind. Hat sich der

Geistliche, der ein kluger und wohlwollender Mann scheint, nie um Euch und Euer Schicksal bekümmert?"

Liese schüttelte den Kopf und erwiderte, daß der Pastor Ritter erst seit einigen Monaten hergekommen sei. Vorher wäre das Dorf eine ganze Zeit ohne Pfarrer gewesen, und nur Sonntags habe einer aus der Nachbarschaft gepredigt.

Es that Meta leid, daß sie den Doctor Ritter, der ihr trotz ihrer kurzen Bekanntschaft so wohl gefiel, doch nicht ganz von einer theilweisen Versäumniß seiner Pflichten freisprechen konnte. Sie sah Armgard an, wie um aus ihrem Auge die gleiche Meinung zu lesen. Aber diese war offenbar mit andern Gedanken beschäftigt. Sie schien einen Entschluß gefaßt zu haben, der sie freute, denn ein weiches freundliches Lächeln zog um ihren Mund, und Meta war überrascht, wie schön sie so aussehen konnte. „Von Stein ist sie nicht," dachte sie bei sich. „Wer weiß, welche Seele unter der kalten Hülle verborgen liegt."

Liese wurde nun, von Armgard reich beschenkt, nach Hause geschickt. Meta stellte ihr in festen verständigen Worten vor daß ihr Brüderchen noch eine Weile bei ihr bleiben müßte. „Ich bin überzeugt," sagte sie lachend, „daß Du heute Morgen über Deine Gänse den Jungen einen Augenblick vergessen hattest und daß er während dem in's Wasser fiel."

Liese wurde feuerroth und gestand es zu. Ueber

die Angst um die jungen Gänslein, die durchaus den Alten nach in den angeschwollenen Bach wollten, hatte sie nicht bemerkt, wie Hannes mit einer Ruthe ihr beizustehen beabsichtigte und über dem Jagen selbst im Wasser lag, ehe sie sich nach ihm umsah.

„Nun siehst Du," meinte Meta, „bei mir ist er besser aufgehoben, und Du darfst ihn besuchen, so oft Du Zeit hast. Nicht Hannes? willst Du nicht im großen Bette schlafen heute Nacht?"

Der Junge nickte vergnügt. Er befand sich bei Bärben's Erziehungssystem, das hauptsächlich im Füttern bestand, bedeutend wohler als bei der knappen Kost im Hirtenhause.

Als Liese endlich, mit manchem sehnsüchtigen Blick auf den undankbaren Hannes, gehen wollte, rief Armgard sie nochmals zu sich.

„Komm morgen früh zu mir, in's Forsthaus, hörst Du?" sagte sie. „Frag nur nach Armgard und laß Dich unten nicht abweisen."

Meta fühlte, als sie Hannes von Bärben gefüttert sah, daß, wenn sie nicht bald ihrem eignen Magen die so lange vorenthaltene Nahrung bot, die Schwäche sie abermals überfallen werde. Aber es war natürlich an diesem so bewegten Vormittage Nichts gekocht worden, und sie begnügte sich demnach mit dem am schnellsten und leichtesten zu erreichenden Stärkungsmittel, Kaffee.

Bald dampfte und zischte die kleine Maschine

auf dem weißgedeckten Tische, und Meta bat die Gräfin so freundlich und ungezwungen, eine Tasse anzunehmen, daß Armgard, die still und verwundert den einfachen Vorbereitungen zusah, nicht Nein sagen mochte. Auch hatte ihr nie Kaffee besser gemundet, als in der niedern Bauernstube aus einer der altmodischen Tassen Frau Margreth's.

Dann aber ging sie, denn sie bedurfte der Einsamkeit, um in die verworrenen Gedanken, die in ihr wogten, Klarheit und Ruhe zu bringen. Es war, als wollte es Frühling in ihr werden. Ein fremdes Drängen und Treiben, Etwas, das sie halb ängstigte, halb beglückte, nahm ihre Seele ein, und die starre Apathie und Freudlosigkeit, die auf ihr gelastet, wich dem neuen Gefühle, das dem Befreiungswerke ihres Geistes voranging.

Sie reichte Meta die Hand beim Abschied, eine Auszeichnung, die von ihr sehr selten Jemand zu Theil wurde, und gab ihr das Versprechen, morgen wiederzukommen.

Meta sah ihr nach, so lange ihr Blick sie erreichen konnte. Die edle schlanke Gestalt der Gräfin, ihr stolzer Gang und die Einfachheit ihres Anzugs gefielen ihr außerordentlich. Auch hatte sie in ihr keinen Zug des Bildes wieder gefunden, das sie nach Gerhard's flüchtiger Beschreibung sich von Armgard gemacht, und das weit entfernt von Lieblichkeit war.

„Ich hätte Gerhard doch nicht so verblendet ge-

glaubt," dachte sie mit leisem Kopfschütteln, so ganz von Ida's Reiz benommen, daß eine andere Art von Schönheit, die dieser schwarzen Gräfin nicht abgestritten werden kann, für ihn nicht existirt. Mein Geschmack neigt sich fast mehr zu der Brünette."

Es war auch natürlich, daß Meta mehr Gefallen an Armgard fand, als an dem weichen schüchternen Kinde, das ihr Bruder an sein Herz nehmen wollte. Sie war vielleicht ungerecht gegen Ida, die sie im Uebermaß ihrer schwesterlichen Liebe im Stillen zu unbedeutend für Gerhard fand. Das Kleinliche, Beschränkte, das dem Augsburger Bürgerkinde anhing, zeigte sich ihr jetzt in desto grellerm Lichte, wenn sie es mit der Großartigkeit der jungen Gräfin verglich, die sie übrigens mit der Intuition eines feinen weiblichen Geistes mehr ahnte als erkannte.

Fünftes Kapitel.

Armgard's Auftreten in dem Häuschen der Geschwister war durch den Doctor Ritter veranlaßt worden. Als dieser Meta verlassen hatte, mit dem Versprechen ihr Pflege zu verschaffen, war er in Verlegenheit, wie er sein Wort lösen wolle. Er war unverheirathet, und die alte Haushälterin, welche ihm wirthschaftete, kannte er in ihren wenig liebenswürdigen Eigenschaften zu gut, um sie der jungen Fremden als Gesellschaft zu wünschen. Im Dorfe fiel ihm auch Niemand dazu Passendes ein. Seine einsiedlerischen Gewohnheiten, die Lebensweise eines der Welt entfremdeten Gelehrten, die er führte, hatten alle engern Beziehungen zu der ihm noch neuen Gemeinde fern gehalten. Heute zum erstenmal war es ihm unangenehm, daß er sich seinen Pfarrkindern nicht mehr genähert. Zugleich mit der dadurch für ihn entstandenen Unbequemlichkeit drängte sich in ihm auch

ein Vorwurf auf. Er konnte es nicht gut heißen, daß er, fortgerissen von der Macht der Wissenschaft und nur den gelehrten Forschungen lebend, die seine Welt bildeten, der wirklichen Welt und besonders dem ihm anvertrauten Menschenkreise so wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Gewohnt nie Etwas vor sich selbst zu beschönigen, tadelte er sich ziemlich streng und vergaß ganz, daß er doch nur, weil er darunter litt, die Versäumniß, die er sich zu Schulden kommen lassen, entdeckt hatte.

Zum Glück erinnerte er sich, daß Graf Plessen seiner Tochter erwähnt habe. Er kannte sie zwar noch nicht, aber das hielt ihn keinen Moment zurück, sich mit seiner Bitte an sie zu wenden. Der Grundsatz des Grafen „noblesse oblige“ war auch ihm in gewissem Sinne gegenwärtig. Auf der Seite, der Gott die Macht und die Mittel gegeben, mußten auch der Wille und die Verpflichtung sein, zu helfen und zu unterstützen.

In dieser Ueberzeugung überwand er leicht die Unlust, sich in einen neuen, seinen Ideen und Wünschen fernab liegenden Kreis zu begeben. Er stieg den Hügel zum Forsthaus hinan und ließ sich bei der Gräfin melden.

Sie empfing ihn kühl aber höflich, in der Meinung, sein Besuch sei eine unvermeidliche Last, durch ihr Verhältniß als Tochter des Gutsherrn bedingt, da dieser selbst zufällig vom Hause entfernt war.

Ritter ließ sie jedoch nicht lange in diesem Wahne. Ohne sich auf Phrasen einzulassen, kam er zum Zweck seines Kommens und nöthigte Armgard wider Willen ein Interesse an dem von ihm Erzählten ab.

„Ich bin selbst noch so gut als fremd hier," schloß er seinen Bericht. „Die Retterin des Kindes ist es aber ganz, und entbehrt in Abwesenheit ihres Bruders jedes Beistandes, den ich ja auch nicht leisten könnte. Darum kam ich zu Ihnen. Sie sind so unbekannt hier als das fremde Mädchen, und werden um so eher Mitleid für sie haben."

Es klang so einfach, was er sagte, ohne den geringsten Zweifel an der Bereitwilligkeit der jungen Gräfin zu hegen, daß Armgard eine Sekunde ganz erstaunt ihm die Antwort schuldig blieb. Zum erstenmale in ihrem ganzen Leben wurde ein Dienst von ihr verlangt, eine wenn auch noch so geringe Anstrengung zum Nutzen Anderer. Und diese Andere waren Fremde, unter ihr Stehende, der Bruder dieses Mädchens hatte sich ihr sogar von Anfang an beinahe feindlich gegenüber gestellt.

Es sprach für ihr Herz, welches unter seiner Marmorrinde doch immer das Herz eines Weibes war, daß der letzte Umstand eher sie zu erweichen beitrug, als das Gegentheil. So einfach wie der Geistliche seine Bitte gestellt, willfahrte sie ihm. Sie

sagte nur, indem sie aufstand und ihren Sonnenschirm und ihre Handschuhe vom Tische nahm:

„Ich danke Ihnen, daß Sie Zutrauen zu mir hatten. Ist es Ihnen recht, so gehen wir gleich.“

Auf dem Wege durch das Dorf wurden nur wenig Worte zwischen den Beiden gewechselt. Ritter war von Natur schweigsam, wie Armgard, und ihre Gedanken und Interessen gingen weit auseinander. Keins fand großes Gefallen am Andern.

Vor der Thüre vor Meta's Wohnung trennten sie sich. Doctor Ritter aber ging nicht, wie es seine Gewohnheit war, augenblicklich nach Hause, um sich wieder unter seinen Büchern zu vergraben. Die einmal angeregten Ideen arbeiteten fort in ihm, und er wanderte ein Stück in die Felder hinaus, um sie ungestört gewähren zu lassen.

Die Rechenschaft, welche er vor seinem Gewissen ablegte, fiel nicht ganz zu seinen Gunsten aus.

Zwei Monate war er hier. Hatte er während dieser Zeit seine Schuldigkeit gethan, wie er als ein Diener des Herrn verpflichtet war?

In gewissem Sinne Ja. Er hatte jeden Sonntag das Wort Gottes an heiliger Stätte verkündet, wie es in seiner Seele lebendig athmete. Kein Armer und Nothleidender war von seiner Thüre unbeschenkt gegangen, in seinem Wort und Thun war seines Wissens nach Nichts gewesen, das der Gemeinde ein Aergerniß hätte geben können. War Das genug?

Sein Gewissen sagte — Nein. Es warf ihm vor, daß er dem todten Buchstaben zu viel Macht eingeräumt und daß die lebendige Liebe darunter hatte leiden müssen. Ueber die Bücher in seiner düstern Studierstube waren die Herzen seiner Pfarrkinder vor ihm verschlossen geblieben, die Blätter ihrer Schicksale ungelesen. Diese Seelen werden einst von dir gefordert werden — rief es in ihm, und er dankte Gott, daß er den Ruf noch zeitig hörte, daß es das Versäumte nachzuholen nicht zu spät sei.

Auf dem Heimwege sahen ihn die Bauern die ihm begegneten, bei seinem so viel freundlichern Gruße als sonst verwundert an. Sie hatten immer großen Respect vor ihm gehabt, und waren stolz darauf, einen so gelehrten Pfarrer im Dorfe zu haben, dessen Haus von oben bis unten voll Bücher steckte. Aber die Ehrfurcht vor seiner Gelehrsamkeit hatte das Vertrauen zu seiner Menschenliebe nicht aufkommen lassen, und das, sagte er sich, mußte von heute an anders werden. Frau Gebhardt, die ehrsame Witwe eines Todtengräbers und jetzige Haushälterin des Doctor Ritter, empfing ihn ganz erstaunt über sein langes Ausbleiben. Doch wagte sie nicht zu fragen, was ihn seinen alten Gewohnheiten untreu gemacht. Sie legte ihm den Schlafrock, die Pfeife mit dem Fidibus daneben, und die Pantoffeln zurecht, und fragte ob sie die Abendsuppe bringen sollte.

Ritter sah erstaunt nach der Uhr. Es war

wirklich schon sechs, um welche patriarchalische Stunde Frau Gebhardt für gut fand, daß der geistliche Herr sein Wassersüppchen verzehre. Nach diesem bescheidenen Genuß pflegte er ohne Unterbrechung bei den Büchern zu bleiben; wenn sie daher die Studierlampe mit Oel versehen, war ihr Dienst beendet, und sie zog sich in ihr Stübchen zurück. Was sie dort trieb, war dem Pfarrer nie eingefallen zu fragen, und Niemand sonst hatte ein Interesse dabei. Die alte Frau mit ihrer Leichenbestattermiene flößte nicht einmal den Bauerweibern Theilnahme oder Neugier ein. Ihr runzliches Gesicht unter der tief in die Stirn fallenden weißen Haube wurde merklich länger, als Ritter, nachdem er die Suppe ohne anscheinenden Appetit nur halb verzehrt, anstatt sich eiligst des schwarzen Rocks zu entledigen um in den bequemen Schlafrock zu fahren, im Gegentheil nach Hut und Stock griff. Es war seit ihrem Hiersein das erste Mal, daß der Pastor spät noch ausgehen wollte, und eine unbestimmte Angst, als ob diese Neuerung der Anfang zu weit schlimmern sein könne, ergriff die erschrockene Haushälterin. Da ihrem fragenden Blicke keine Antwort wurde, entschloß sie sich zu den Worten, ob Etwas im Dorfe vorgefallen sei, das des Herrn Pastors Gegenwart erfordere.

Ritter sah sie erstaunt an. Es war vielleicht das erste Mal seit ihrem friedlichen Zusammenleben, daß er Frau Gebhardt genau in's Auge faßte, und

die Untersuchung erwies sich der Haushälterin sehr ungünstig. Mochte es nun sein, daß Ritter's Blick durch die Gesichter der beiden jungen und in ihrer verschiedenen Art beide schönen Mädchen, mit denen er eben verkehrt, verwöhnt worden war, oder daß Frau Gebhard's Physionomie durch den darauf ruhenden Ausdruck der Unzufriedenheit beeinträchtigt wurde, sie kam ihm ungewöhnlich häßlich und widerlich vor. Auch ihre Frage mißfiel ihm. Er gestand sich zwar, daß er durch die eingewurzelte Gewohnheit des Zuhausebleibens sie fast dazu berechtigt habe, aber zugleich drängte sich ihm das Unstatthafte eines solchen Verhältnisses auf, und er beschloß, dieser Art von Bevormundung von heut an ein Ende zu machen. Mit der ausweichenden Antwort: „Nicht daß ich wüßte," verließ er Zimmer und Pfarrhaus.

Ohne zu wissen weshalb, schlug er den Weg nach Meta's Wohnung ein. Es war immer seine Gewohnheit gewesen, die breite lebhafte Straße zu vermeiden und zwischen Hecken und Obstgärten den stillen wenig betretenen Pfad zu wählen, wenn er das Dorf zu durchwandern hatte. Auch jetzt war er schon am Eingang der Straße vorüber, als er plötzlich umwandte. Es fiel ihm ein, daß er seiner Erscheinung vor Allem das Seltene und Fremde nehmen müsse, wolle er das Zutrauen der Leute gewinnen.

Nur wenig Schritte war er in der Straße vorwärts gekommen, als er, unwillkürlich wieder in Ge-

danken versunken, sich nur halb bewußt wurde, daß Jemand ihn grüßend an ihm vorübergegangen war. Er blieb stehen und erblickte die kleine Gänsehirtin, die wie er selbst, stand und ihm nachsah. Früher hatte er sie nie bemerkt, erst heute war ihr verständiges, fast könnte man sagen, anständiges Benehmen in der Stube Meta's ihm aufgefallen. Im Augenblick war er an ihrer Seite.

Das Mädchen ward feuerroth und sah beschämt zur Erde. Sie erwartete sich nichts anderes, als daß der Herr Pfarrer ihr wegen ihrer Unachtsamkeit die Leviten lesen werde. Erst als er ihre Hand nahm, und mit seiner tiefen wohlklingenden Stimme sagte: „Du hast viel Angst ausgestanden, armes Kind. Komm, ich will Dich ein Stück Wegs begleiten," faßte sie wieder Muth, und schritt über die widerfahrene Ehre stolz und doch demüthig zugleich neben ihm her.

Durch seine Fragen erfuhr er ungefähr dasselbe, was Meta kurz vorher gehört. Fast väterlich liebevoll ruhete sein Auge dabei auf dem Gesichte der Gänseliese, die das ihre, in dem bei der Erinnerung an die eben überstandene Trennung eine Thräne stand, ehrlich und offen zu ihm aufschlug.

Liese verschwieg ihm Nichts. Sie erzählte, daß Armgard sie reich beschenkt und für Morgen zu sich hinauf bestellt habe. Aber immer kam sie wieder auf ihren kleinen Bruder zurück, und die Thränen flossen

ihr zuletzt unaufhaltsam aus den Augen, als sie davon sprach, wie sie nun so ganz allein sein, und den lieben langen Tag Niemand um sich haben werde als ihre Gänse.

Ritter strich ihr freundlich mit der Hand das Haar aus der Stirn, während er sie mit sanften Worten beruhigte. Als er von ihr ging, sagte er noch: „Gräme Dich nicht zu sehr, gutes Mädchen. Wir wollen sehen, ob wir Dir nicht Dein Brüderchen wieder schaffen, und dafür die Gänse Dir abnehmen können." Im Weitergehen überlegte er, wie für die beiden Kinder am Besten gesorgt werden könne. Er war so unbekannt mit den Erfordernissen des praktischen Lebens, daß er nicht weiter als zu der Ueberzeugung kam, seine Pläne die Waisen unterzubringen seien unausführbar. Meta war es, die ihm als Rathgeberin vorschwebte, und es schien ihm selbst merkwürdig, wie er der jungen Fremden nach einer Bekanntschaft, deren Dauer nach Minuten berechnet werden konnte, alles Gute und Kluge aus voller Seele zutraute. Auch sagte er sich sehr richtig, daß sie, welche zuerst dem Kinde das Leben gerettet, dann die wohlthätige Hand über sein ungewisses Loos ausgestreckt, was bisher Keinem eingefallen war, auch das erste Recht habe, über sein weitres Schicksal befragt zu werden.

Meta saß bei offenen Fenstern, die der untergehenden Sonne den goldenen Weg in's Stübchen bahnten, schreibend am Tische, als Ritter ehe er ein-

trat, das Innere des Häuschens übersah. Sie war so eifrig bei ihrer Beschäftigung, daß sie seiner nicht gewahrte und auf sein Klopfen die Thüre öffnend, überrascht ihm gegenüber stand. Sie erröthete, theils weil sie sich freute, ihn zu sehen, theils weil sie sich erinnerte, in seiner Gegenwart der körperlichen Schwäche unterlegen zu sein.

„Störe ich Sie nicht," sagte der Pfarrer, „so möchte ich Sie wol bitten, mir eine Viertelstunde Ihre Zeit zu schenken."

Meta hieß ihn sitzen und sagte indem sie ihm gegenüber Platz nahm:

„Ich schrieb an meine Mutter. Heute Morgen hatte ich keine Lust dazu, aber heute Abend trieb es mich unwiderstehlich ihr mein Herz auszuschütten. Ich fühlte mich im Unrecht gegen sie, denn als ich leichtsinnig in's Wasser sprang, habe ich ihrer mit keiner Sylbe gedacht. Sie hätte so schnell eins ihrer Kinder verlieren können. Als ich mich wieder auf festem Boden fühlte, dachte ich dennoch zuerst meines Bruders. Können Sie mich nicht aufklären," setzte sie mit leisem Lachen hinzu, „ob ich damit eine Sünde beging?"

Ritter sah sie immer an, und hörte doch kaum was sie sprach. Er hatte etwas Aehnliches in seinem Leben nicht empfunden. Die Frauen waren ihm von jeher nur als diejenige Hälfte des Menschengeschlechts erschienen, die Kinderwarten, Kochen und Waschen

zu besorgen hatte. Was sie sonst trieben ihre Zeit auszufüllen, war ihm herzlich einerlei. Sie schienen ihm im Ganzen eitle, oberflächliche Wesen, denen er immer aus dem Wege gegangen war.

Meta hatte ihn vom ersten Augenblicke an in Verwunderung gesetzt. Als er mit dem Grafen ihr begegnete, war es ihre sichere und bescheidene Art, mit der sie seine Höflichkeit annahm, ohne sie weiter herauszufordern, die ihm gefiel. Dann die Geistesgegenwart bei der Rettung des Kindes und später die heitere Ruhe, mit der sie der Furcht vor eignem Erkranken zurückwies und verständig das Klügste that, nöthigten ihm eine Achtung ab, von der er gestern noch dem ganzen weiblichen Geschlecht gegenüber keine Ahnung hatte. Es war der Zauber einer frischen, natürlichen und gesunden Frauenseele, die glückliche Gabe, zu jeder Zeit das Richtige und Schickliche mit Anmuth zu thun, der seine Macht an ihm zu üben begann.

Er war stark in Gefahr, über dem Horchen auf Meta's Stimme und dem Ansehen ihres lieben beweglichen Gesichts die Ursache seines Kommens aus den Augen zu verlieren. Das fröhliche Kreischen des kleinen Hannes in der Kammer nebenan rief ihn aus seiner Geistesabwesenheit zurück.

„Ich kam, um wegen des Kindes mit Ihnen zu sprechen,“ sagte er ohne ihre Frage zu berücksichtigen. „Wollen Sie wirklich die Sorge für die Zukunft des

Kleinen übernehmen, und haben Sie überlegt, welche schwere Verantwortung Sie damit auf sich laden?"

Meta hatte vielleicht eine etwas freundlichere Anerkennung des beabsichtigten guten Werks von dem Geistlichen erwartet. Dies und die Erinnerung an die Versäumniß, welche er selbst sich durch sein Unbekümmertsein über das Loos der zwei verlassenen Kinder hatte zu Schulden kommen lassen, erkälteten das warme Lächeln, das auf ihrem Munde lag. Ernst und ruhig sagte sie:

„Wol weiß ich, daß es nicht leicht ist, was ich mir vorgenommen hatte. Wo aber wie hier jede Hilfe fehlt, gewinnt man Muth und Hoffnung, auch der schwachen möchte ein höherer Beistand nicht versagt sein. Ueberdies stehe ich nicht allein. Meiner Mutter habe ich mein Vorhaben eben mitgetheilt, und in wenig Tagen kommt mein Bruder zurück. Er denkt und fühlt wie ich, und ist ein Mann. Wenn Sie ihn kennten, würden Sie über der Kleinen Schicksal ohne Sorgen sein."

Bei diesen letzten Worten leuchtete ihr Gesicht in so freudigem Stolze auf, daß Doctor Ritter fast versucht wurde, der unchristlichen Regung des Neides Eingang in seine Brust zu gewähren. Das schöne Verhältniß der Geschwister, ihre Uebereinstimmung im Denken und Thun, welcher Meta mit solcher Zuversicht erwähnte, ließen ihn seinen einsamen Lebensweg plötzlich unter einer ganz andern düstern Färbung

sehen. Er hatte Familienbande, und den ganzen beglückenden Kreis der dadurch bedingten Sorgen und Freuden nie gekannt, nie vermißt. Jetzt auf einmal wollte sich ein Bedauern bei ihm einschleichen, daß er nicht auch eine Schwester, eine solche Schwester, besitze, die Freud und Leid mit ihm theile und mit der Außenwelt ihm Vermittlerin sei.

Das Alles drängte sich in seinem Innern und verursachte, nachdem Meta zu sprechen aufgehört, die zweite Pause in ihrer Unterredung. Gewaltsam beherrschte er jetzt seine abschweifenden Gedanken, um zur Hauptsache zu kommen. Ihrem fragenden Blicke begegneten seine wirklich schönen Augen mit ihrem offensten Ausdrucke, als er sagte:

„Wenn Sie Ihre Meinung auch noch so schonend ausgesprochen haben, so fühle ich den leisen Vorwurf heraus, weil ich ihn mir schon selbst, und schärfer gemacht. Sie haben Recht, wo jede Hilfe fehlt, muß die Ihre doppelt als ein Segen betrachtet werden."

Meta erröthete. Sie fühlte sich beschämt, daß ihre Worte so richtig ausgelegt worden waren, und wollte begütigend einlenken. Ritter aber fiel ihr lächelnd in's Wort.

„Glauben Sie nicht," sagte er, „mich beleidigt zu haben. Ein Geistlicher muß Wahrheit so gut hören können, als ein Anderer. Ich habe Unrecht gehabt, mich gegen die Außenwelt so abzuschließen, doppelt Unrecht hier, wo die Ueberwachung der Seelen von

mir gefordert wird. Aber Ihre gute Meinung will ich dennoch nicht ohne Weiteres aufgeben," fügte er mit dem humoristischen Zug um den Mund hinzu, der seinem Gesicht wohl stand. „Darf ich mir erlauben, mich in wenig Worten zu rechtfertigen?" Auf Meta's zustimmende Geberde fuhr er fort:

„Seit zwei Monaten erst bin ich hier, und war früher nie Pfarrer, sondern ich habe seit meinen Studierjahren in der Familie eines Mannes gelebt, der durch Charakter und Stellung in der Welt gleich ausgezeichnet ist. Ich war der Lehrer seiner beiden Söhne. In jenem Hause nahm ich die einsiedlerischen Gewohnheiten an, die mir immer noch anhängen. Als ich mein Lehramt niederlegte, lebte ich mehrere Jahre nur meinen Büchern, und nahm die Pfarrstelle hier am Ort auf Zureden meines hohen Freundes halb widerstrebend an, in der Befürchtung, durch eben jene Gewohnheiten untauglich dazu geworden zu sein. Wenn die Macht des tief Eingewurzelten mich wirklich einem Theile meiner Pflichten entfernt hält, so danke ich es der jetzigen Veranlassung aus aufrichtigem Herzen, mich noch zur rechten Zeit zum Bewußtsein erweckt zu haben."

Er schwieg, und auch Meta war außer Stande, gleich zu sprechen. Sie fühlte sich unaussprechlich gerührt durch das Vertrauen, welches der gereifte Mann, der an Jahren, Erfahrung und Geist weit über ihr stand, ihr so willig entgegentrug. In Augenblicken

wie dieser, wo der Mensch die Schranken übersehend, die das Herkommen und die Form zwischen den Seelen aufgerichtet hat, zum Menschen spricht, treten solche Zwei sich näher, als ein jahrelanger oberflächlicher Verkehr bewirken kann. Darum wäre es Meta unmöglich gewesen, jetzt mit einer höflichen Phrase den freien Strahl aus des Pfarrers Innern zu dämpfen. Sie ließ ihr Herz, dies offene, warme, allem Edeln zugängliche Herz, gewähren.

„Was soll ich es läugnen,“ sagte sie, indem ihr klarer Blick dem Auge Ritter's tapfer Stand hielt, „daß mich Ihre Theilnahmlosigkeit an dem Geschick der armen Waisen befremdet hat. In meinem schlichten Sinn schien mir das mit den Pflichten Ihres Standes im Widerspruche. Nehmen Sie meinen aufrichtigen Dank dafür, daß Sie es nicht verschmähten, mein vorschnelles Urtheil durch Ihre Mittheilung über Ihr Leben zu berichtigen. Ihr Vertrauen ehrt mich mehr, als ich es sagen kann. Verzeihen Sie einem unerfahrenen Mädchen, das nicht lügen mag — Sie haben Recht, wenn Sie sich anklagen, Ihrer Umgebung fremd geblieben zu sein. Ich weiß Nichts von Gelehrsamkeit, und das Entzücken des Forschers im Gebiete der Wissenschaft ist mir ein unbekanntes Element. Ich kenne nur das Studium der Seelen meiner Nebenmenschen. Aber glauben Sie mir, es ist ein weites schönes Feld, das auch die geringste Mühe mit reichem Segen lohnt. Die Schätze, die

ich heute in dem Herzen der kleinen Gänsehirtin entdeckte, Schätze der Demuth und unerschöpflichen Geduld und Liebe, werden weder von Motten noch Rost beschädigt, wie es am Ende doch Ihren Büchern bevorsteht."

Der Anflug von Scherz in Meta's letzten Worten wurde durch ihre Befürchtung herbeigerufen, sie habe dem fremden Manne doch zu viel von ihrem Innern gezeigt. Darin aber irrte sie sich. Ritter hätte ihr noch Stundenlang zugehört, und den Strom der lebenswarmen, frisch ihrer Seele entquellenden Rede nicht unterbrochen. Ein neues, nie gekanntes Wohlbehagen erfüllte ihn. Mit jeder Minute, die er länger in ihrer Gegenwart verlebte, wuchs der Widerwille, diese aufzugeben und sich wieder in die unliebliche Nähe der Todtengräberin zu verfügen.

Meta öffnete ihm den Blick in eine neue Welt. Eine Welt, die, wenn sie auch nicht ein Garten war, wo Nichts als Blumen blühten, doch einem reich gesegneten Felde glich, dem Sonnenschein und Regen Fruchtbarkeit verliehen, und das der Arbeit der fleißigen Hände, die sich auf ihm mühten, ihren Lohn versprach.

Die Erwähnung der Gänsehirtin rief den Pfarrer, der in Gefahr schwebte, zum drittenmale seinen wachen Träumen zu verfallen, in die Wirklichkeit zurück. Er sagte Meta, daß er des Mädchens wegen hauptsächlich sie aufgesucht, und wie ihre fast mütter-

liche Liebe zu dem ihrer Sorgfalt anvertrauten Brüderchen seiner Meinung nach verdiene, daß Alles aufgeboten werde, sie nicht zu trennen.

Meta stimmte ihm bei. „Ja wenn es sich nur machen ließe," sagte sie bedenklich. „Wir haben hier nicht Raum für Beide, und daß der Kleine bei mir besser aufgehoben ist, als unter den Gänsen, werden Sie mir wol zugestehen. Wir wollen meines Bruders Rückkehr abwarten. Vielleicht weiß er Rath, und unsere vereinten Mittel reichen hin, für Beide zu sorgen. Aus dem Mädchen könnte Etwas werden, bei ihren herrlichen Anlagen. Ich wollte, sie wäre bei meiner Mutter!"

Ritter hätte gern seine Bereitwilligkeit dargethan, den Kindern Obdach zu gewähren. Aber Frau Gebhards Bild stellte sich ihm in seiner ganzen Schrecklichkeit entgegen. Sie eignete sich weit besser dazu, das Geschäft ihres seligen Mannes fortzuführen, und Todte unter die Erde zu befördern, als auf derselben junge Geschöpfe zu erziehen. Nein, davon konnte nie die Rede sein. Auch die Gräfin Armgard fiel ihm ein. Doch drängte er die Erwähnung derselben zurück, da es ihm fast ein Unrecht an Meta schien, ihr nicht allein das Verdienst bei ihrem guten Werke zu gönnen.

So blieb es denn für jetzt bei'm Alten, und Ritter hatte keinen Vorwand mehr zum längern Verweilen. Die Schatten wurden länger und die Sonne

sank; wider Willen nahm er Abschied und ging langsam nach Hause.

Meta setzte sich hin, um ihren Brief zu beendigen. Es wollte ihr aber nicht mehr so gut von Statten gehen. Das eben Gehörte und Gesprochene machte immer wieder Anspruch an sie, und sie ertappte sich wiederholt auf von ihrem Briefe ganz abschweifenden Vermuthungen über des Pfarrers Häuslichkeit und seine Lebensweise. Sie bedauerte ihn, wenn sie seines Alleinstehens dachte. Wie traurig mußte es sein, für Niemand sorgen zu müssen, und wie wollte sie sich freuen, wenn er wirklich auf die heutige Veranlassung hin den Kreis seiner Pflichten, und zugleich seiner Freuden, erweiterte.

Sechstes Kapitel.

Es war unmöglich, daß Armgard's Stimmung dauerte auch nachdem sie die Atmosphäre voll heitern Friedens verlassen, die Meta umgab. Zu lange war die junge Gräfin schon dem Ueberdrusse und der damit verbundenen freudlosen Leere verfallen, um plötzlich mit einem Zauberschlage sich frei zu fühlen, um ohne Rückfall in die alten Bande den Flug in eine neue, frische, durch Streben und Thätigkeit beglückende Welt zu nehmen.

Sie fand bei ihrer Ankunft im Forsthause ihren Vater verdrießlich bei Tische. Es war ihr ganz entfallen, daß vier Uhr seine Eßstunde war, und daß er manches Andere Schwerere lieber von ihr ertrug als Unpünktlichkeit, und besonders Verzögerung der Mahlzeiten. Auch ließ sie sich das selten zu Schulden kommen, denn sie schonte seine kleinen Schwächen, wenn auch mit leisem Verachten derselben.

Während sie ihren Platz ihm gegenüber einnahm, und sich bemühte, seine üble Laune durch ihre Ent=

schuldigungen zu zerstreuen, sagte er, auf den trocken und braun gewordenen Kapaunen zeigend, den er eben zerlegte:

„Du wirst selbst büßen müssen, wenn Du das beinahe ungenießbar gewordene Fleisch kostest. Freilich weiß ich nicht, wie ich dazu komme, für fremde Fehler gestraft zu werden. Das ganze Mittagessen ist verdorben."

Armgard's Gesicht verlor den freundlichen Ausdruck, und wurde steinern und kalt wie früher. Unwillkürlich dachte sie an Meta, die um das fremde Bettelkind den ganzen Tag ohne Nahrung geblieben war, und beging die Ungerechtigkeit, ihrem ahnungslosen Vater übel zu nehmen, daß er nicht eines gleichen Opfers fähig sei. Aber der gute Samen wirkte fort in ihr. Anstatt, wie sie es sonst wol im Stande gewesen, ohne weitern Versuch zur Besänftigung des Grafen stumm zwei Bissen zu essen und aufzustehen, überwand sie sich, und sagte:

„Vielleicht söhnt es Dich mit dem trockenen Braten aus, Papa, daß ein Besuch bei der Schwester des Baumeisters die Schuld meiner Verspätung trägt."

„Wirklich?" fragte der Graf schnell erheitert. „Nun, das lobe ich, Armgard. Du wirst mir zugestehen, meine Beschreibung war nicht übertrieben, das Mädchen ist durchaus comme il faut."

Armgard lächelte, denn sie würde einen ganz

andern Ausdruck für Meta gewählt haben, wenn sie sich in eine Beschreibung des durch sie hervorgebrachten Eindrucks eingelassen hätte. Sie erzählte nun dem Vater, welcher durch einen Besuch in der Nachbarschaft mehrere Stunden vom Ort entfernt gewesen, den ganzen Vorgang.

Es interessirte ihn genug, um darüber des Kapaunes zu vergessen. „Sieh einmal," sagte er, Messer und Gabel hinlegend, „die kleine Heldin. Sie müßte die Rettungsmedaille bekommen, wenn Gerechtigkeit im Lande ist. Und den Jungen will sie behalten, wie Du sagst. Das dürfen wir durchaus nicht zugeben, Armgard. Es ist meine Sache für die kleine Brut zu sorgen, und ich werde Doctor Ritter befragen, wie es zu bewerkstelligen ist."

„Hier wirst Du Nichts ausrichten," erwiderte Armgard kopfschüttelnd. „Sie scheint das Kind wirklich lieb zu haben, und es will gern bei ihr bleiben. Aber Du sollst auch Etwas thun, Papa, und nicht wenig sogar, nämlich die Gänsehirtin adoptiren."

Graf Plessen lachte laut auf.

„Nein, nein," sagte Armgard ernsthaft, „ich scherze nicht. Deinen Namen brauchst Du ihr nicht zu geben, aber ich verlange von Dir als Geburtstagsgeschenk, als einziges, daß ich die Zukunft des Mädchens auf mich nehmen darf."

Jetzt wurde ihr Vater ernsthaft. „Was ist das

wieder für eine Grille," sagte er ziemlich verdrießlich. „Du weißt nicht, in welche Unannehmlichkeiten Du Dich einlässest, besonders wenn einmal der Vater dieser Kinder zurückkommen sollte. Willst Du den vielleicht auch noch in den Kauf nehmen?"

Armgard ließ sich selbst durch diese Möglichkeit nicht abschrecken. Es war einer der Fälle, wo sie ihren Kopf behauptete, und um des lieben Friedens willen ließ der Vater die Sache einstweilen auf sich beruhen. Seine Hoffnung ging auf den Prediger, dem er Verstand und guten Willen genug zutraute, eine befriedigenden Mittelweg ausfindig zu machen.

Nun kam er wieder auf Meta zurück.

„Aber sagtest Du nicht," lenkte er ein, „das Mädchen entbehre nicht allein jeden Luxusartikel, sondern selbst die meisten Bequemlichkeiten. Nun fehlt es ihr jedenfalls an Stärkungsmitteln. Willst Du nicht Sorge tragen, daß ihr Einiges hingebracht wird, etwas Gelée und dergleichen?"

Armgard lachte. „Dazu hab' ich nicht den Muth," erwiderte sie. „Wenn Du sie so unabhängig in ihrer Einfachheit gesehen hättest wie ich, so zufrieden, ja stolz darauf, so würdest Du mir das nicht zumuthen. Ein Königreich ließe sich ihr anbieten, aber nicht Gelée oder Leckerbissen überhaupt. Indessen verspreche ich Dir, daß ich Morgen mein Möglichstes thun will, Deine freundlichen Absichten anzubringen."

Sie stand auf, als der Vater sie noch einen Augenblick zurückhielt. „Du hast mich nicht einmal gefragt," sagte er, „welche Bekanntschaften ich auf meiner Fahrt heut Morgen gemacht habe. Bist Du nicht neugierig?"

„Für mich selbst nicht im Mindesten," erwiderte Armgard. „Du weißt, daß ich nicht hierherkam, um das alte Lied mit Variationen neu zu beginnen. Ich bin es herzlich müde. Aber für Dich, armer Vater, ist es ein Andres. Ich würde mich aufrichtig freuen, wenn der Zufall ein ganzes Nest voll zierlicher Damen und wenigstens ein halb Dutzend umgänglicher Männer in Deine Nähe versetzt hätte, damit Dir die Zeit nicht lang wird."

„Auch wenn unter dem halben Dutzend ein Paar Freier aufträten, Armgard?" fragte der Graf scherzhaft, doch nicht ohne Beziehung. Ihre gute Laune machte ihn ganz kühn, denn in diesem Punkte erlaubte er sich sonst keinen Spaß mit ihr.

„Für den Fall," entgegnete sie heiter, „daß sie ihre Absichten für sich behielten, bis sie Dir den Sommer angenehm vertrieben hätten, sollte ihnen mit dem Reisepaß meine Verzeihung nicht vorenthalten sein."

„Nur sachte, Kind," meinte Graf Plessen. „Es könnte doch Einer oder der Andere dabei sein, den es der Mühe verlohnte kennen zu lernen, ehe man ihn heimschickt. Mir hat z. B. der Rittmeister von

Lengefeld, unser nächster Nachbar, recht wohl gefallen."

„Das freut mich für Dich," sagte Armgard. „Mir sind alle Militairs zuwider. Sie rauchen und fluchen mir zu viel, und sind das Kommandiren zu gewohnt. Dein Rittmeister wird nicht besser sein als die Andern. Erzähle doch, wie Du ihn angetroffen hast."

Sie setzte sich wieder hin und hörte der Beschreibung ihres Vaters zu, aber mit zerstreuter Miene der es anzusehen war, daß ihre Gedanken nur halb den Grafen begleiteten. Und er erzählte doch sehr angenehm, das ließen ihm selbst seine Feinde. Er besaß einen feinen Blick für das Lächerliche, und Witz, zugleich aber auch Gutmüthigkeit genug, die Schwächen seiner Nebenmenschen zu persifliren ohne scharf zu verwunden. Seine Vergleiche waren treffend und er galt in den Augen Aller, die seiner Tochter ausgenommen, für einen ausgezeichneten Gesellschafter. Nur Armgard war nicht im Stande, über seine Schilderungen zu lachen. Für sie hatten sie nicht den Reiz einer frischen heitern Lebensauffassung; sondern das Ermüdende und Niederdrückende eines nach Beifall haschenden, nach Lächerlichem suchenden Sinnes.

Auch jetzt konnte er's nicht lassen, des Rittmeisters Person sowol, die er doch gelobt, als seine Besitzung und Umgebung durchzunehmen.

„Als ich ankam,“ erzählte er, „begrüßte mich so wüthendes Hundegebell, daß ich schon fürchtete, nach der Höhle des wilden Jägers verschlagen worden zu sein. Nicht allein der Hofhund an der Kette, sondern vier bis fünf Jagdhunde stimmten ein Concert an, das Todte hätte erwecken können. Es war natürlich, daß mein Einzug nicht unbemerkt vor sich ging. Ein Reitknecht erschien in der offnen Stallthüre, ein alter Diener unter dem Portal des Hauses. Der Erstere kam an meine Droschke gesprungen, und öffnete eben den Mund zur Frage, als er plötzlich nach der andern Seite des Hofes rannte, und das dort befindliche Thor aufriß. Mein Kutscher hatte kaum Zeit, die Pferde seitwärts zu lenken; wie der Blitz, als ob er vom Himmel gefallen oder aus der Erde gewachsen wäre, setzte ein Reiter mitten in den Hof. Ich wollte, Du hättest es gesehen, Armgard. Der Anblick war zum Wenigsten eben so interessant als die Cuzent oder Herr Lejars im Circus. Das Pferd, ein Schimmel von prachtvoller Gestalt, dampfte über und über; der Reiter ebenfalls, wenigstens seine Cigarre, die er indeß bei meinem Anblick so höflich war, mitten unter die ihn umtobenden Hunde zu werfen. Dann saß er ab, und näherte sich mir, während der Reitknecht das keuchende Thier beim Zügel nahm.“

„Eine halbe Stunde herumführen, dann trocken reiben,“ rief er dem Abgehenden noch nach, als er

schon dicht vor mir stand. Nun maßen wir uns mit den Augen, und ich weiß nicht, ob er mit mir ebenso zufrieden war als ich mit ihm. Sein Kostüm konnte man allerdings nicht hoffähig nennen; ein Anderer wäre in den hohen Stiefeln, dem unscheinbaren grauen Röckchen und der Kappe schief auf dem einen Ohre, wenn nicht für einen Stallknecht, dann doch höchstens für einen Oekonomieverwalter angesehen worden. Ihm konnte das jedoch nicht passiren. Gestalt und Gesicht hatten etwas Ritterliches, der Cavalier sah zwischen jeder Rockfalte durch. Dazu ist er ein schöner stattlicher Mann, nicht älter als Mitte dreißig — nun Du wirst ihn ja selbst sehen. Der Ausdruck von Kraft in seiner Erscheinung könnte Dir doch vielleicht imponiren."

Armgard lächelte wegwerfend. „Die rohe Kraft eines Thierbändigers!" sagte sie. „Kunstreiter, Athleten und dergleichen Leute haben mir nie Bewunderung abgezwungen. Hat der Centaur auch Anverwandte?"

„Davon will ich eben sprechen," erwiderte Graf Plessen. „Er führte mich recht artig in's Haus, das ein altes winkliches, aber vielleicht gerade deshalb nicht uninteressantes Nest ist. Im Flur stand der alte Diener, und ein Etwas das ich nicht sah, aber das in seinem Rauschen ein Frauenkleid verrieth, huschte durch eine Seitenthüre. Der Diener ging die knarrende Treppe hinauf und öffnete die

große Flügelthüre gegenüber. Das war offenbar der Salon, in den mein Wirth mich führte, nur bei Staatsangelegenheiten betreten. Stühle, deren geraden Rücken es anzusehen war, daß Niemand das ganze Jahr darauf saß, standen steif um einen runden Tisch. Selbst die Bilder an den Wänden sahen verwundert auf mich herab, daß ich mich sans façon auf das Sopha setzte. Nirgends ein Buch, eine Handarbeit, eine vergessene Blume. Alles war zum Verzweifeln aufgeräumt. Mein Wirth sah aber ganz ahnungslos vergnügt dabei aus. Entweder besaß er zu viel savoire faire, um die offenbar höchst seltene Ueberraschung eines Besuchs sich anmerken zu lassen, oder seine Unbefangenheit war die Arglosigkeit eines Kindes, das nichts Besseres gewöhnt ist. Der Diener brachte Wein, und wir hatten ein Viertelstündchen recht angenehm verplaudert, als die Flügelthüre abermals aufging um der Frau Mama Einlaß zu gewähren. Sie hatte sich mit sichtlicher Eile in ein sonntägliches Gewand geworfen. Der seidne Ueberrock war nicht genau zugeheftelt, der Spitzenkragen saß etwas schief, und das drolligste war, sie hatte zwei Hauben auf. Die erste nämlich, weder sehr rein noch frisch, war von der zweiten bändergeschmückten verdrängt worden, fand sich aber nicht bewogen, den Platz ganz zu räumen, und war deshalb verstohlen im Nacken hängen geblieben. Es sah unwiderstehlich komisch aus, doch hoffte ich, der

Rittmeister werde es nicht bemerken. Während die corpulente Dame jedoch mit einer tiefen Verbeugung den Platz im Sopha einnahm, machte sie eine Schwenkung, welche ihren Rücken den Blicken des Sohnes frei gab. Ich beobachtete ihn dabei, und muß Dir sagen, er gefiel mir nicht übel. Sein Schnurrbart zuckte einen Augenblick unter verhaltenem Lachen, das auch in seinem ehrlichen blauen Auge blitzte. Dann ging er zu der doppeltgezierten Mutter, nahm das corpus delicti vom breiten Rücken derselben, und sagte lustig: „Eine ist wol genug. Erlaube, daß ich das Dings da entferne.“

Die Mama war klug genug, ihre Verlegenheit unter Lachen zu verbergen, und mir wirst Du es auch zutrauen, daß ich sie nicht im Stich ließ. Ich glaube wirklich, ihre Eroberung durch die gute Art gemacht zu haben, mit der ich die Sache vertuschte. Wir schieden in einem halben Stündchen als die besten Freunde, und sie haben versprochen, uns nächstens hier aufzusuchen.“

Armgard sah bei dieser Verheißung nichts weniger als glücklich aus. Doch sagte sie ziemlich freundlich, indem ihr Blick die einfache Umgebung musterte: „Es ist mir lieb, daß sie sich hier nicht beschämt finden werden. So hat doch Alles sein Gutes.“

Am andern Morgen präsentirte sich Liese im Forsthause. Ihre Behauptung, von der Gräfin bestellt worden zu sein, erregte große Heiterkeit unter

den Dienstleuten, die mit der Rohheit ungebildeter im Wohlleben verhärteter Herzen sich das Vergnügen machten, das zerlumpte Mädchen zu necken und zu verspotten. Obgleich dem armen Dinge die Thränen aus den Augen rollten, ließ sie sich doch nicht bis zum Rückzug einschüchtern, sondern blieb bei ihrer ersten Aussage, und sagte sie werde warten, bis die Gräfin herunterkäme.

Armgard ließ sich bei offenen Fenstern frisiren, und hörte das Gelächter und den Lärm. Die Kammerjungfer wurde hinabgeschickt und kam selbst lachend mit der Kunde zurück, daß ein Bettelmädchen vorgebe, von der Gräfin herbestellt worden zu sein. Armgard wurde selten böse, und fast niemals heftig, theils weil sie Niemand reizte, theils aber auch weil ihre Natur einer stumpfen Gleichgültigkeit anheim zu fallen begonnen hatte, die nur durch starke Affecte erschüttert werden konnte.

Ein solcher Augenblick war jetzt erschienen. Die Jungfer trat erschrocken zurück, als die Gräfin mit der Röthe des Zornes auf dem Gesicht vom niedrigen Stuhle aufsprang, und mit lauter, ganz anders wie gewöhnlich klingender Stimme sagte:

„Das war es also, worüber gelacht wurde. Ein Kind, das in seinem kurzen Leben Mehr geleistet hat, als Ihr Alle, kommt mit Vertrauen zu mir, die seinen Werth kennt, und wird verspottet, weil es Lumpen trägt.“

Während sie sprach, zog sie den langen weißen Pudermantel fester um ihre Gestalt, und ohne der herabfallenden Haare zu achten, die einen zweiten schwarzen Mantel um ihre Schultern bildeten, ging sie aus der Thüre, der Treppe zu. Auf dem ersten Absatze derselben stockte ihr Fuß. Die weibliche Scheu, so unter den rohen Haufen zu treten, machte ihr Recht geltend; darum rief sie nur mit zornbebender Stimme, ohne weiter hinabzusteigen: „Laßt das Mädchen augenblicklich herauf, mein Wille hat sie hergerufen."

Die Wirkung ihres Anblicks und ihrer Worte war die einer Geistererscheinung, der sie im langen weißen Mantel mit gelöstem Haar auch ähnlich sah. Erschrocken, mit scheuen Blicken die im Dämmerlicht des Treppenhauses Stehende streifend, wichen die Lacher zur Seite. Kaum wagte Einer oder der Andere die flüsternde Bemerkung: die Gräfin! — was fällt ihr nur ein. So etwas thut sie ja nie."

Die Gänseliese schritt aber gerechtfertigt die Treppe hinauf, und verschwand in Armgard's Zimmer. Nach langer Zeit erst kam sie wieder zum Vorschein, und die Glückseligkeit, die auf ihrem Gesicht thronte, hatte sicher das Andenken der ihr widerfahrenen Schmach verdrängt. Denn sie ging wie in einem seligen Traum befangen zum Hause hinaus, und sah weder rechts noch links, sondern wie durch einen Zauberspiegel in eine strahlende Zukunft. Eine Zukunft, die

weder Hunger, Noth noch Schläge hatte, und wo das Brüderchen, dem sie eine Mutter gewesen, ihrer Sorge und Liebe von Neuem anvertraut war.

Armgard ging, wie sie es versprochen, noch am Vormittage zu Meta. Frisch und blühend, ohne Spuren der gestern überstandenen Gefahr, kam ihr diese entgegen, und lachte hell auf, als die Gräfin gewissenhaft ihres Vaters Anerbieten vorbrachte.

„Ich bin, Gott sei Dank, nicht verwöhnt," sagte sie. „Gesunde einfache Kost, wie wir sie zum Glück uns hier verschaffen können, genügt mir und meinem Bruder, und die beste Stärkung für mich ist die köstliche Frühlingsluft, und Arbeit. Ich will Gerhard, meinen Bruder, bei seiner Rückkehr überraschen, bitte sehen Sie selbst."

Sie führte Armgard zum Tisch, und zeigte ihr eine allerliebste Zeichnung, in der die Hütte, wo sie wohnte, schwer wieder zu erkennen war. Das niedere Dach wurde durch Lattenwerk verlängert, welches, am vordern Rande durch Pfähle gestützt, einen zierlichen Vorbau bildete. Meta hatte allerlei Schlinggewächse dazu gezeichnet, die sich bis zum Dache rankten, darunter ein Paar Bänke angebracht, und auf diese Art eine Cottage bewerkstelligt, die ihrem Geschmack und Talent alle Ehre machte.

Armgard bewunderte das nette Häuschen aufrichtig, wenngleich ihr die Erinnerung an die Zeichnungen des Baumeisters, die in einer Mappe daneben

lagen, ein flüchtiges Erröthen auf die Wangen jagte.

„Und das glauben Sie wirklich aus Ihrer Wohnung schaffen zu können?“ fragte sie die über ihren Entwurf sehr vergnügte Meta.

„Warum nicht?“ war die Antwort. „Ich müßte nicht jahrelang neben meinem Bruder gelebt, sein Streben getheilt und alle seine kleinen Sorgen über die mannichfachsten Schwierigkeiten mitempfunden haben, um an so geringer Mühe zu verzweifeln. Gerhard wird bis zum späten Herbste hier sein, mit dem ersten Grün im Frühjahr kommt er wieder. Hab' ich da nicht recht, ihm seine Wohnung von innen und außen zu schmücken?“

Armgard nickte stumm. Ihr war es neu, Zeit und Kräfte zu ihrer Nächsten Freude zu opfern, schön mußte sie es aber dennoch finden.

„Außerdem,“ fuhr Meta fort, „thue ich mir selbst nur ein Genügen damit. Ich bin nicht umsonst eines Baumeisters Schwester, nicht umsonst hat sich mein Auge an den herrlichen Werken seiner Kunst vollgetrunken. Zum Glück sehe ich ein, daß man nicht überall wohnen kann, wie man möchte, daß Marmorpaläste, ja selbst nach den Gesetzen der Schönheit aufgeführte gewöhnliche Häuser etwas Seltenes sind. Deshalb sehne ich mich aber doch immer nach einem solchen und strebe wenigstens im Kleinen danach, Unschönes in meiner Umgebung zu verbergen und zu mil=

dern. Geben Sie Acht, ob mein Sommerhäuschen nicht Nachahmer findet, ob es, wenn wir längst von hier Abschied genommen haben, nicht seines einfachen Schmuckes wegen gesucht und gern bewohnt wird."

Die Gräfin stand in tiefem Sinnen. Das Wort Meta's, „wenn wir längst Abschied genommen," hatte eine neue Gedankenfolge in ihr geweckt. Es that ihr weh, sich das Verhältniß zwischen ihr und dem fremden Mädchen als aufgelöst, als auflösbar, vorzustellen. Sie kannte Meta kaum, vor zwei Tagen hatte sie noch ihren Namen nicht gewußt. Aber jetzt liebte sie das Mädchen schon, das wie ein stärkender Lebensathem, wie ein Hauch von kräftiger, heilsamer Luft in ihr Dasein getreten war, und ihr welkes, unter Egoismus und Gleichgültigkeit vertrocknendes Herz neu erfrischte und verjüngte. Zugleich fühlte sie es schmerzlich, wie fern sie ihr noch stand, die allein für den Bruder lebte, und wie arm sie neben ihr sei, an Allem was glücklich macht, nur reich an todten Gütern. Eins nahm sie sich aber in diesem stummen Augenblicke vor. Das Häuschen, von dem die Rede war, mußte Meta's Eigenthum bleiben. Sie sollte es nicht für Fremde bauen und zieren, ihr selbst sollte es für die Zukunft eine Sommerzuflucht sein, zu der sie auch wenn der Schloßbau beendet, zuweilen gern zurückkehren würde.

Davon zu reden war es jedoch noch nicht Zeit. Wo Armgard liebte, war sie jeder zarten Rücksicht

fähig, und ihr stolzes Gemüth erkannte und ehrte auch in Andern den rechten Stolz.

Während Meta noch an ihrer Zeichnung besserte, brachte Bärbe den kleinen Hannes, der in einem aus einer Schürze improvisirten reinen Kittel sich sehr vortheilhaft präsentirte. Die Zukunft der zwei Kinder bildete von da an den Gegenstand der Unterredung zwischen den zwei jungen Mädchen. Meta war freudig überrascht über Armgard's Erklärung, für Liesen sorgen zu wollen. Nur blieb sie fest dabei, Nichts dürfte ohne ihren Bruder bestimmt werden, und auch des Predigers Rath und Hilfe müsse man in Anspruch nehmen.

Am Nachmittage, als mit dem Dorfzimmermann schon wegen der Lattenverlängerung des Daches Rücksprache genommen worden war, hatte sich Meta noch ein heimliches Vergnügen ausgedacht. Sie wollte einen einsamen Spaziergang machen, und die Predigerwohnung sich dabei von außen ansehen. Häuser interessirten sie überhaupt, besonders wenn sie im Gegensatz zu den über einen Leisten fabrizirten Wohngebäuden moderner Städte, eine Physiognomie trugen, wie es zum Glück jetzt auch bei Neubauten wieder Sitte wird. Sie behauptete, es einem solchen Hausgesichte ansehen zu können, weß Geistes Kind seine Bewohner wären, und der Zufall hatte ihr wirklich öfters Recht gegeben.

Jetzt wendete sie bei kühlem aber hellem Wetter

langsam auf Entdeckungen aus. Zuerst lenkte sie die Schritte dem hohen spitzen Kirchthurme zu, in der Meinung, wo die Kirche sei müsse auch die Pfarrwohnung sein. Dem war aber nicht so. Das kleine Gotteshaus stand am Ende des Dorfes, mitten im grünenden Kirchhofe, ohne Nachbarschaft. Nur zwei alte Linden streckten ihre breiten Aeste über den Rasen, die niedern Gräber mit den verwitterten Holzkreuzen beschattend. Die jungen Blätter flüsterten im Abendwinde.

Meta fühlte sich von dem stillen Orte angeheimelt. Sie ging zwischen den Gräbern umher, sorgsam ihren Fuß hütend, daß er keinen der Hügel betrete. Die Kirchthüre stand offen, und Orgelklänge drangen heraus, die Meta schließen ließen, daß der Küster sich auf den Sonntag vorbereite. Sie wagte sich nicht hinein, aus Furcht, den Spieler zu stören, und begnügte sich, die Kirche von außen zu betrachten. Ihr Auge fand Stoff genug an dem altersgrauen Gebäude mit seinen schweren Strebepfeilern und den schmalen spitzzulaufenden Fenstern, die nur spärliches Tageslicht in das Innere dringen ließen. Sie erklärte sich die Physiognomie der Kirche als eine katholische, und schätzte ihr Alter auf vielleicht 400 Jahre. Dann ging sie weiter.

Vom Dorfe kannte sie bis jetzt Nichts als die Hauptstraße mit dem Bache, in der sowol das Wirthshaus, als auch die andern Wohnungen lagen, wo

Frau Margreth mit ihr nach Hausrath gefragt. Nun ging sie in die Nebengäßchen; hier standen die Häuser einzelner, unregelmäßig hingestellt, wie es das Bedürfniß und ökonomische Rücksichten verlangt hatten. Es gab noch Strohdächer, hohe mit Gras und Hauswurz bewachsenen Lehmwände schieden hie und da das Gehöft von der Straße, in welcher der echte Dorfkoth fast niemals ganz eintrocknete. Grüne Büsche mit blau und weißen Fliedertrauben nickten von innen her über die Mauern, Hühner flatterten und gackerten, und in den Hofthüren saßen die wachsamen Spitze, die Vorübergehenden anknurrend. Flachsköpfige Kinder hockten auf den Schwellen, und starrten nach der Städterin, in der sie wol gar die gnädige Gräfin vermutheten. Mancher alte Bauer steckte den Kopf aus dem niedern Fenster und dampfte seinen Kneller in die heitre Luft, auf Meta's freundliches: „Grüß Gott" ein verwundertes „Schön Dank" brummend. Das Alles belustigte und interessirte sie unbeschreiblich. Trotz ihres Wanderlebens war das eigentliche Dorfleben ihr ganz neu. Mit Neugier und Theilnahme versetzte sie sich in die Hütten, betrachtete sie den verschiedenen Anstrich, den die Eigenschaften und Lebensweise jedes Einzelnen den Wohnungen gab, und hatte vergessen was sie suchte, als sie plötzlich um eine Ecke tretend, sich dem Ziele ihres Ganges gegenüber befand.

Wenigstens bezweifelte sie nicht eine Sekunde,

in dem alten düstern Gebäude, das unbestreitbar eine geistliche Physiognomie trug, die Wohnung des Doctor Ritter zu sehen. Es stand auf einem kleinen Platze, auf dem ungehindert Gras wuchs, wenn es jetzt auch unter der bleichenden Wäsche der Todtengräberin theilweise verschwunden war. Die Giebelseite kehrte ihre drei Fenster diesem Rasenflecke zu. Ein Spalier mit üppigen Weinranken bedeckte von unten bis oben die Mauer und ließ kaum die Fenster frei. Der Eingang war im Hofe, den eine der schon beschriebenen hohen Lehmwände von dem Platze schied. Eine gewölbte Thür mit zwei Steinsitzen führte in das Innere dieses wunderbar stillen und abgeschlossenen Bereichs, in dem sogar wie es schien Hunde und Hühner fehlten, denn kein Ton verrieth Lebendiges im Innern. Nur in den drei jungen Linden, welche die breite Seite des Hauses, wo es an den Platz grenzte, deckten, flatterte und sang es von zahllosen Vögeln. „Also hier," dachte Meta, indem ihr Fuß mit einer ihr sonst fremden Scheu in einiger Entfernung vom Haus am Boden haftete. „Hier also lebt und denkt er ganz allein. Wie schweigsam ist alles, wie öde und doch auch wieder wie heimlich! Wer nur einen Blick hinein thun könnte. Fast glaub' ich, man wagte Nichts dabei, wie man sich vorsichtig den untern Fenstern näherte."

In diesem Augenblick, gerade als sie den ersten Schritt vorwärts that, ging die gewölbte Hofthüre ge-

räuschvoll auf, und Meta, wie auf unrechter That ertappt, flog zum Tod erschrocken, seitwärts hinter einen der aufgeschichteten Reißighaufen. Aus diesem Versteck lauschte sie mit klopfendem Herzen, ob der Herausgetretene vorüber sei. Ihr Blick fand nur Frau Gebhardt, mit dem Aufheben der bleichenden Wäsche beschäftigt. Das beruhigte den Flüchtling, der dem Pfarrer selbst zu begegnen gefürchtet hatte, und weckte seine Neugier, in Bezug auf das weibliche Wesen in seiner Nähe.

Die ehrliche Meta nahm wirklich zur Verstellung ihre Zuflucht, indem sie that, als käme sie so eben zufällig des Wegs. Mit argloser Miene trat sie auf die am Boden beschäftigte Haushälterin zu, die bei dem freundlichen Gruße: „Recht guten Abend“ verwundert aufsah.

Wenn in Meta eine kleine Besorgniß aufgestiegen war beim Anblick von Frau Gebhardt's weißer Haube, so schämte sie sich derselben in der nächsten Minute aufrichtig. Sie ging sogar noch weiter, indem sie innerlich die Bemerkung machte, daß des Pfarrers Verachtung der Annehmlichkeiten der Person bei der Wahl seiner Wirthschafterin das erlaubte Maaß überschritten habe.

Die Todtengräberin sah, als Meta's hübsches frisches Gesicht sich zu ihr bog, mindestens aus, als ob es ihr ein Spaß wäre, den Eindringling jetzt gleich unter die Erde zu befördern. „Was steht der

Mamsell zu Dienst," keifte sie ihr entgegen, so daß die Fremde, halb belustigt, halb eingeschüchtert, sich zu der Gegenfrage flüchtete, wo der nächste Weg zum Forsthaus zu finden sei.

Die Freundlichkeit der Alten, die augenscheinlich nun in Meta die Gräfin vermuthete, war wo möglich noch widerlicher als ihre Grobheit. Sie erbot sich zur Begleitung, wurde aber entschieden zurückgewiesen und die kühle Zurückhaltung, mit der Meta dies that, war der Gräfin Armgard würdig. „O weh," dachte Meta, als sie nicht in's Forsthaus, sondern heimwärts ging. „Des Pfarrers häusliches Leben scheint schlimm bestellt. Wenn der arme Mann nach dem Pröbchen, in seiner Nähe keine Lust bezeigt, die Herzen seiner Nebenmenschen zu studieren, so ist es ihm wahrlich nicht zu verdenken. Wol Allen, denen ein freundliches Gemüth zu Theil ward."

Siebentes Kapitel.

Ein paar Tage darauf kam Gerhard Roosen aus der Stadt zurück. Es mochte sechs Uhr Abends sein, er war rasch gegangen, um noch bei guter Zeit seine Schwester zu begrüßen, nach der ihn unterwegs herzliche Sehnsucht angewandelt. Um sie zu überraschen, schlug er den Weg anstatt nach dem vordern Eingang, nach dem Grasgarten ein, suchte eine schmale Stelle des Bachs, der wieder zahm und hell geworden war, und stand mit einem kecken Sprunge drüben. Aber nicht Meta's Gestalt, sondern die weit weniger anmuthige Bärbens begegnete seinem Blick. Das Mädchen schrie laut auf und ließ vor Schreck einen Arm voll nasser Kleidungsstücke, die sie auf eine Leine zu hängen begriffen war, auf den Rasen fallen.

„Du stellst Dich ja an, als ob Du den leibhaften Gottseibeiuns erblickt hättest,“ sagte Gerhard lachend. „Ist Alles wol? was ist denn das für ein kleiner Kobold, der mich so anstarrt?“

Diese Frage galt Meta's Pflegesohn, der sich seelenvergnügt im Grase wälzend, in diesem unschuldigen Zeitvertreib durch die Ankunft des fremden Mannes gestört worden war, und ihn dafür mit seinen Augen fast verschlang.

„S'ist Hannes," erwiderte Bärbe. Mit dieser genügenden Auskunft schien Gerhard vor der Hand zufrieden und nahm seinen Weg in's Häuschen.

Bald trat er jedoch wieder in den Garten. „Ich sehe meine Schwester nicht," rief er etwas ungeduldig, „ist sie ausgegangen?"

„Sie ist oben auf dem Forsthaus bei der gnädigen Herrschaft," antwortete Bärbe, indem sie ein wunderliches Kinderröckchen von höchst einfachem Schnitte an der Leine befestigte.

Gerhard war sehr betroffen. Nie hatte ihn Etwas von Meta mehr in Erstaunen gesetzt, als daß sie jetzt, seinem Rath und Wunsch entgegen, sich der Gräfin genähert. Er war jedoch so klug, sich alle weitern Fragen über den Gegenstand bei Bärben zu ersparen, und seine Ungeduld bis zu seiner Schwester Rückkehr zu zügeln. Seine frohe Laune war freilich dahin, da der Empfang so ganz anders ausgefallen, als er sich ihn ausgemalt hatte. Es sah ihn Alles fremd an in der leeren Wohnung, die er sich nicht anders als von Meta's Gegenwart erhellt und belebt denken konnte. Auch traf sein Auge überall auf Spuren ihrer Thätigkeit. Die Zeichnung zur Ver-

schönerung des Hauses fiel ihm zuerst, auf seiner Mappe liegend, in die Hände, und am Dache waren bereits die vorbereitenden Arbeiten begonnen. Selbst sein Künstlerurtheil fand Nichts daran zu tadeln, als er prüfend, was geschehen war, in Augenschein nahm, und sich über die Schwester freute, die in jedem Fache zu Hause war.

Ausruhend setzte er sich an Meta's Fensterplatz. Ein offenes Billet lag auf ihrem Arbeitskorbe; die Hand war eine ungewöhnliche charakteristische und ihm fremd. Mit immer wachsenden Staunen las er folgende Worte:

„Ich habe mir gestern den Fuß verletzt, und kann heute nicht zu Ihnen kommen. Sind Sie noch immer allein, so bitte ich Sie, unser Mittagsessen um vier Uhr zu theilen. Mein Vater ist durch ein Geschäft verhindert, Ihnen seine und meine Bitte selbst vorzutragen. Nach Tische bleiben Sie bei mir, ich möchte Manches wegen der Kinder mit Ihnen sprechen."

Armgard.

Die Aufschrift war richtig „an Fräulein Roosen," und Gerhard saß, den Zettel in der Hand, über dem Räthsel grübelnd, als er im gedankenlosen Spiel der Finger den Korb umwarf und in seinem Inhalt einen zweiten Brief entdeckte. Dieser aber war versiegelt, und an ihn selbst addressirt. Froher Ahnung voll ließ er Alles ungeordnet liegen, um Ida's Zei-

len, die ersten die von ihrer Hand an ihn gelangten, zu lesen. Sie lauteten:

„Lieber theurer Gerhard!“

„Du wirst Nachsicht mit meinem Briefe haben müssen, denn es ist der erste, den ich in meinem Leben schreibe. Aber Du bist so lieb und gut, und hast so viel Geduld mit mir, daß ich ohne Angst die Feder in die Hand nehme und meine ungeschickten Buchstaben hinmale. Da Du doch einmal zu mir heruntergestiegen bist, so glaube ich, wirst Du mich nicht auslachen, wenn die ungeübte Hand den Gedanken nicht gut folgen kann. Könntest Du die doch lesen, ohne geschriebene Worte. Sie fliegen alle zu Dir, und begleiten Dich wohin Du gehst. Wie froh bin ich, daß ich nicht mit dem Kopfe zu arbeiten brauche, sondern nur mit den Händen. So kann ich, wenn ich im Hause beschäftigt bin, oder am Leinenzeug nähe für unsere Wirthschaft, unsere, lieber Gerhard, immer bei Dir sein, und bin um so fleißiger dabei. Aber ich gehe auch fast alle Tage aus, weil Du es gern hast, und habe gestern einen Strauß Wiesenblumen selbst gepflückt. Sie stehen auf meinem Nähtisch in Wasser, und ich denke, wenn ich sie ansehe an das Dorf mit seinen Feldern und Wiesen, wo Du jetzt wohnst. So führt mich Alles, Alles zu Dir. Wie war es nur möglich, daß Dein Auge gerade auf mich gefallen ist, frage ich mich immer wieder

von Neuem. Wirst Du es auch niemals bereuen, wenn Du mich in meiner Einfachheit noch mehr kennen lernst? Vergieb das Wort, das nicht Mißtrauen in Dich mir in die Feder gab, sondern nur in meine Fähigkeit Dich glücklich zu machen. Ich habe so wenig in mir, weiß und kann Nichts, als Dich von Herzen lieb haben. Wenn Dir das nur auch immer genug ist!"

„Ich gehe täglich hinüber zu Deiner Mutter, und wir sprechen zusammen von Dir. Sie hat mir viel erzählt aus Deiner Jugend, wie Du gearbeitest hast Tag und Nacht, was Du schon Alles gethan und erlebt hast. Dann komme ich mir recht klein und arm dagegen vor. Mein Leben hat ja keinen Inhalt, Nichts, wovon ich nur sprechen könnte, als bis zu der Zeit, in der ich Dich kennen lernte. Woran habe ich sonst gedacht, wenn ich allein bei meiner Arbeit saß? Ich kann mir nicht mehr vorstellen, wie leer und langweilig mein Leben gewesen sein muß ohne Dich."

„Aber ist das ein Brief, in dem Nichts steht, als was Du schon weißt, nämlich daß ich Dich lieb habe. Verzeih es meiner Unwissenheit, wenn ich Etwas schreibe, das nicht ein Brief genannt zu werden verdient. Wenn ich erst einen von Dir habe, o dann lerne ich mich auch noch besser ausdrücken. Meta hat an Deine Mutter geschrieben, gestern hat sie mir Manches daraus vorge-

lesen. Was für ein wunderbares Mädchen ist Deine Schwester. Mir schauderte, als ich hörte, daß sie in's Wasser sprang, um das fremde Kind zu retten. War es auch recht, sich so in Gefahr zu begeben? Sag mir Das, bester Gerhard, ich begreife es sonst nicht. Und daß sie das Kind behalten will, macht mir Angst. Wenn nur der Vater nicht zurückkommt, der ein Taugenichts ist, und Euch auch zur Last fällt. Selbst mein Vater, der gut und freundlich ist, wie Du weißt, schüttelt den Kopf und sagt, daß es nicht recht von Meta sei, Deine Sorge um eine zu vermehren, besonders jetzt, wo Du Dir einen eigenen Hausstand gründen wolltest. Deine Mutter aber blieb zuversichtlich und meinte lächelnd: daran erkenn' ich meine Tochter. Wenn Du bei mir wärst würde mir auch nicht bange sein. Aber entfernt von Dir fürcht' ich mich vor den Folgen des raschen Entschlusses Deiner Schwester. Alles Neue Ungewohnte ist mir schwer, darin, mein lieber lieber Gerhard, werd' ich viel Geduld von Dir in Anspruch nehmen."

„Meta schrieb auch von der Gräfin und ihrem Vater, die sie Beide kennen gelernt hat. O wie froh bin ich, daß ich nicht an ihrer Stelle war. Wie würde ich mich vor ihnen gefürchtet haben. Ja wenn Du dabei gewesen wärest, aber allein hätte ich nicht den Muth mit den fremden vornehmen Leuten zu reden. Meta sagt zwar, die

Gräfin wäre gar nicht stolz, sondern eher verlegen gewesen, als sie nach der Rettung des Jungen zu ihr an's Bett gekommen sei. Aber das ist wol ein Irrthum von Deiner Schwester, meinst Du nicht auch, lieber Gerhard?"

„Nicht wahr, wenn Du aus der Stadt zurück bist, findest Du Zeit mir zu schreiben? Wenn Du wüßtest, wie ich mich darauf freue, wie ich die Tage zähle und der Post, die mir den lieben Brief bringt, Flügel geben möchte!"

„Die Mutter schilt mich, wenn ich so unruhig bin, und sie hat wol Recht, daß mir die Erwartung mehr Herzklopfen macht. Aber kann ich dafür? Ach wenn der Sommer doch zu Ende wäre und erst die Blätter fielen! Ist der Winter mit seinen kurzen grauen Tagen und den stillen Abenden bei Lampenlicht nicht weit schöner und angenehmer? Dann zieht der Graf mit seiner stolzen Tochter wieder an den Hof, wo es glänzende Feste giebt, und mein Gerhard kehrt in unsere liebe ruhige Straße heim. Wie freu' ich mich darauf!"

„Ich habe Dir so wenig erzählt, aber Du weißt ja, daß ich nur im Hause lebe. Aus der Welt schreibt Dir wol Deine Mutter, was Du wissen willst. Ich aber will Nichts weiter wissen, als ob Du mich noch lieb hast, wie Dich

Deine treue Ida."

Auf Gerhard's offenem Gesichte wechselten wäh-

rend dem Lesen die mannichfaltigsten Empfindungen. Der Ausdruck der hingebenden Liebe auf den ersten Seiten, die Bitte um Nachsicht in so rührenden vertrauensvollen Worten jagte das helle Roth der innigsten Freude an dem süßen Kinde auf seine Wangen. Er war von ihrer milden Schönheit und ihrem madonnenhaft weiblichen Wesen viel zu sehr bezaubert, um einzusehen, wie ihre Befürchtungen, sie möge ihm nicht immer eine genügende Gefährtin bleiben, vielleicht nicht ungegründet wären. Die Zeit, wenn sie kommen sollte, war noch fern. Aber daß sein himmlisches Mädchen Meta nicht begriff, ja leise angriff, schmerzte ihn, und Wolken zogen, als er es las, über seine heitre Stirne. Auch war ihm ja Alles räthselhaft, was sich auf seiner Schwester Brief bezog, und die Ungeduld, klar darin zu sehen, trieb ihn, ermüdet wie er war, ohne Erquickung wieder auf, dem Forsthause zu, auf welchem Wege er der Rückkehrenden zu begegnen hoffte.

Das Glück war ihm jetzt günstig, denn nicht lange währte es, als er die hellgekleidete Gestalt Meta's durch das Gebüsch des Hügels schimmern sah. Mit einem lauten Jodeln begrüßte er sie, die in raschem Laufe mit einem Freudenrufe an seinem Halse lag.

Sie hatten sich so viel zu sagen, Frag' und Antwort drängte sich so rasch auf ihren Lippen, daß sie schon ihr Häuschen erreicht, ehe die Hälfte erklärt

und erzählt war. Sie trennten sich nun auf kurze Zeit, daß Gerhard erst den Wegestaub abspülen, Meta das festliche Kleid abstreifen konnte. Dann saßen sie bis zum späten Abend beisammen, und sprachen sich die Seelen frei von den empfangenen Eindrücken.

„Nun?“ fragte Meta erwartungsvoll, nachdem sie alles Erlebte mitgetheilt. „Hab' ich Recht gehabt oder theilst Du die Angst der armen Ida und des Stadtraths? Sollte ich mich erst besinnen, und indessen Hannes ertrinken lassen? Und hättest Du ihn nachher wieder unter die Gänse geschickt?“

„Es scheint,“ erwiderte Gerhard mit einem Lachen, das die Thräne in seinem Augen Lügen strafte, „als ob ich Dich noch dafür loben soll, daß Du mich der Möglichkeit ausgesetzt hast, keine Schwester zu finden, wenn ich wieder kam. Unrecht kann ich Dir aber dennoch nicht geben, Du redliches rasches Herz! Und was den Jungen betrifft, sollen uns alle Stadträthe der Welt nicht bange machen. Es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn er nicht aus einem kleinen Handlanger beim Bauen einst ein tüchtiger Baumeister werden sollte, ohne daß ich mir über seine Nahrung und Kleidung ein einzig graues Härchen wachsen lasse. Aber Meta, nun keine Streiche mehr gemacht! Muß ich wieder einmal fort, so gehe ich nicht ohne Dich! Der angenommenen Kinder, gräflichen Freundinnen und geist-

lichen Rathgeber könnten es doch zu Viele werden, wenn Du allein bliebst."

Meta lachte. „Ja es ist zum Erstaunen," meinte sie, „was ich Alles erlebt habe. Auf die Gräfin aber laß ich Nichts kommen, Gerhard. Sie mag ihre Fehler haben, das geb' ich zu. Sind wir selbst etwa frei davon? Aber sie hat ein Herz, ein großes warmes Herz, wenn es auch unter zehnfachen Schlössern verwahrt ist. Die Menschen haben Viel an ihr gefrevelt, das glaube mir. Anstatt sie zu erziehen, haben sie Alles gethan, sie zu versteinern. Gott sei Dank, daß es noch nicht gelang, daß Nichts an dieser starken Seele verkrüppelt ist. Sie schlummert nur, aber mir scheint sie dem Erwachen nahe. Ach Gerhard, wenn es mir vorbehalten wäre, während Du der Gräfin ein Schloß baust, die Mauern einzureißen, welche ein edles Gemüth vom Wege zum Himmel trennen!"

„Schwärmerin!" sagte Gerhard neckend, aber ohne Spott. Er kannte Meta's sichern unbestechlichen Blick, und ihre Schilderung flößte ihm, ohne daß er es aussprach, Theilnahme für Armgard ein. In seinem Innern lebte eine tiefe Verehrung des Ideals der Weiblichkeit, durch den frühen Umgang mit trefflichen Frauen, wie seine Mutter und Schwester, erweckt und genährt. In Ida glaubte er die Verkörperung des „Ewigweiblichen" gefunden zu haben. Er kniete nieder und betete sie an. Aber jede Frau,

wenn sie nur ein Herz besaß, nur wirkliches und wahres Gefühl, wie die Gräfin es nach Meta's Aussage an den Tag gelegt, hatte Anspruch an die hohe Meinung, in welcher der Begriff der Weiblichkeit in seiner Seele stand.

„Nicht umsonst," hatte er einst zu seiner Schwester gesagt, „sind in unserer Sprache alle hohen Tugenden, alle reinen und edeln Eigenschaften weiblichen Geschlechts. Brauch ich Dir sie Alle zu nennen, die Liebe, die Treue, die Demuth, die Barmherzigkeit, die Geduld. Und auch die anderer Art, die unser männlicher Dünkel sich gern allein beilegen möchte, wie die Kraft, die Ausdauer, die Standhaftigkeit gehören Euch. Dagegen stehen auf unserer Seite der Zorn, der Neid, der Grimm, der Hochmuth —"

„Halt ein!" rief Meta, indem sie sich die Ohren zuhielt. „Sonst verderbe ich Dir zur Strafe Dein schönes Bild weiblicher Milde, indem ich einige schwarze Namen, die Du vergaßest, hinzufüge. Was sagst Du z. B. zur Falschheit, zur Bosheit, zur Wuth, zur üblen Laune, der übrigen nicht zu gedenken?"

Mit Scherz und Lachen wurde der Gegenstand verabschiedet, ohne daß zum Glück Gerhard einen jener dunklen Schatten am hellen Bilde seiner Braut entdeckt hätte.

Auf die Fragen seiner Schwester nach dem Er=

folg seiner Sendung hatte der Baumeister nur frohe günstige Berichte. Es war ihm gelungen, sehr vortheilhafte Accorde mit verschiedenen Meistern abzuschließen, denen augenblickliche Stockungen in ihrem Gewerbe jedes leidliche Anerbieten lockend machten. Gerhard glaubte besser zu thun, wenn er den Grafen bewog, nach anerkannter Tüchtigkeit der Handwerker freiwillig den Accord zu erhöhen, als augenblicklich mehr zu bewilligen.

„Morgen kommt der erste Transport," schloß er seinen Bericht, und übermorgen fangen wir an. Ich bin nicht müssig gewesen, und habe in den freien Abendstunden den Riß genau und vollständig ausgeführt."

„Das trifft sich herrlich," sagte Meta erfreut. „Uebermorgen ist der Gräfin Geburtstag, an dem sie einundzwanzig Jahre und mündig wird. Ist es nicht schön, daß gerade da der Grundstein gelegt werden soll?"

Gerhard war weniger empfänglich für den poetischen Reiz dieses Zusammentreffens, als seine Schwester, konnte aber, da Alles natürlich so paßte, durchaus Nichts einzuwenden haben, und nachdem er am andern Morgen den Grafen gesprochen und Mittags die Wagen mit den Arbeitern eingetroffen waren, wurden die Vorbereitungen zur Grundsteinlegung rasch begonnen.

Der Graf hätte gern einigen Pomp hinein=

gemischt, Nachbarschaft eingeladen, und den Tag recht festlich gefeiert, kam aber bei Armgard nicht an mit seinen Vorschlägen.

„Wenn es durchaus nicht hergehen soll, wie alle Tage," sagte sie, „was mir am liebsten wäre, so gieb den Bauern einen Tanz. Da ist man sicher, seine Gäste zu amüsiren, und hat selbst Nichts damit zu thun. Und wenn Du nicht wie gewöhnlich tête à tête mit mir essen magst, so lade meinetwegen den Pastor ein nebst Fräulein Roosen und ihren Bruder, den wir, fürcht' ich, ohne unhöflich zu sein, nicht weglassen können."

Bei dieser Anordnung blieb es. Ihr Vater übernahm die Einladungen, erklärte sich aber als ganz unfähig zur Organisation einer fête champêtre; bei der die Gäste nicht in Fracks und seidenen Kleidern, sondern in groben Wollenröcken erschienen, und wo die Bewirthung aus substantielleren Genüssen als Eis und Mandelmilch bestehen müsse. Er schlug den Pfarrer als Vermittler vor, wurde aber von Armgard ausgelacht, da Meta ihr von seinem Einsiedlerleben und der scheuen Zurückhaltung erzählt hatte, die ihn bisher von der Gemeinde in allen weltlichen Beziehungen getrennt.

„Aber Meta Roosen wird Rath schaffen," sagte sie zuversichtlich. Sie war von Herzen froh, nun einen neuen Vorwand zu haben, der das liebe Mädchen zu ihr führte. Denn hinunter in das Dorf zu

ihr mochte sie nicht mehr, seit der Baumeister zurück war. Sie konnte sich nicht ohne Beschämung ihrer doppelten Begegnung mit ihm erinnern, und fand noch nicht den Uebergang zu einer freundlichen Annäherung, wie sie nach der Art ihres Umganges mit seiner Schwester selbst ihr unvermeidlich erschien.

Meta freute sich doppelt, als Armgard's Briefchen sie beim Mittagsmahl mit ihrem Bruder überraschte, erstens über den Gedanken der Gräfin, ihren Geburtstag zu einem Fest für die Dorfbewohner zu machen, und zweitens über das Vertrauen in ihre Hilfsfähigkeit, dem sie vollkommen zu entsprechen sich bewußt war. Sie reichte das Papier Gerhard, der stillschweigend die wenigen, aber bündigen und in großen raschen Zügen hingeworfenen Worte las. Dann sagte er nur: „das Beste ist sicher dabei, daß sie so vernünftig war, Dich um Rath zu fragen. Stelle Dir einmal vor, was daraus geworden wäre, wenn der Graf den Hofmarschall herausgekehrt, und die Gräfin mit Kirchthurmmiene ihm beigestanden hätte!"

Meta behauptete lachend, er sei gegen Armgard ungerecht, und sie werde es noch erleben, daß er ihr knieend Abbitte thät. Dann machte sie sich fertig zum Forsthaus hinauf zu wandern, unter großem Geschrei des kleinen Hannes, der mitgenommen sein wollte. Das Versprechen Bärbens, Liesen am Nachmittag auf der Gänsewiese zu besuchen, stellte ihn indeß wieder zufrieden.

Auf dem Wege nach dem Forsthaus hatte Meta den klugen Einfall, bei Frau Margreth vorzusprechen und sich von ihr in der besten Art, die Bauern zu belustigen und zu bewirthen, Unterricht zu erbitten. Sie schrieben zusammen auf, was dazu erforderlich war, die Wirthin erhielt den Auftrag, die Getränke zu besorgen, und bei Meta's Ankunft oben war das Meiste schon geordnet und bestellt. Graf Plessen und seine Tochter sahen sich erstaunt an, bei der Berechnung der Kosten, die ihnen Meta stellte. Eine Soirée von funfzig Personen in der Residenz war ihnen theurer gekommen, als sich der Anschlag zu einer reichlichen Extrasättigung sämmtlicher Einwohner des großen Dorfes erwies, und Frau Margreth hatte auf gesunden Appetit und nicht geringen Durst gerechnet.

Der große Tag brach hell und heiter an. Als Armgard Frühmorgens ihr Wohnzimmer betrat, fand sie es vermittelst grüner Reiser und Zweige aller Art in eine natürliche Laube verwandelt, und Sträuße bunter Wald- und Gartenblumen, wie sie auch in Dörfern wachsen, schmückten und durchdufteten den freundlich von der Sonne beleuchteten Raum. Die Fenster standen weit geöffnet, und fröhlicher Finkenschlag, mit dem Jubelton der hoch in den Lüften wirbelnden Lerchen vermischt, drang in das Ohr der Geburtstägerin.

Armgard stand freudig überrascht, und ein neues seliges Gefühl schwellte ihre Brust und goß warmen

Purpurschimmer über ihre edeln Züge. Sonst dufteten ihr an diesem Tage die seltensten Blüthen aus allen Treibhäusern der Residenz fast betäubend entgegen. Reiche Geschenke, kaum flüchtig von ihr gemustert, bedeckten die Tische, und ließen ihr Herz kühl, ihren Geist unerquickt. Sie bedankte sich, wie es Sitte war, und Geber sowie Empfängerin blieben leer und unbefriedigt.

Heute war es anders. Die frische Morgenluft fächelte ihre Stirn, und der belebende Hauch des jungen Grüns ließ sie tief und frei aufathmen, statt wie die fremden starkduftenden Blumen sich drückend auf ihre Nerven zu legen. Sie fühlte sich leicht und wohl wie seit lange nicht, ein unbekanntes Etwas, von dem sie nicht wußte, ob sie es Glück, ob Frieden nennen sollte, zog in ihre Seele und füllte sie mit Dank gegen Gott, mit Milde und Nachsicht gegen ihre Nächsten und mit ernsten heiligen Vorsätzen. Ihr Vater war erstaunt und gerührt über die Herzlichkeit, mit der sie ihm bei seinem Eintreten entgegenkam, ihn umarmte und küßte. Es wurde ihm ganz weich um's Herz, und der fremden Regung wehrend, die ihn überrascht hatte, entzog er sich den umschlingenden Armen seiner Tochter, und sagte ihr wie sonst, die hergebrachten Glückwünsche. Aber auch sie klangen heute wärmer und natürlicher als sonst, und wie er anstatt Schmuck oder kostbare Kunstgegenstände ihr nur ein Papier überreichte, indem er ihr jährlich zweihun-

dert Thaler als Beitrag zur Erziehung der Gänsehirtin zusicherte, lachte und freute sich Armgard zum erstenmale seit sie denken konnte wie ein Kind.

An der Ausstattung des Zimmers aber erklärte sich Graf Plessen für unschuldig. Meta wurde als die Urheberin erkannt, was die Kammerjungfer bestätigte. Sie ließ sich, jedoch nicht früher sehen als um elf Uhr, wo sie und ihr Bruder die Herrschaft nach dem Bauplatz abzuholen kamen. Beide waren festlich gekleidet, Meta in ihrem besten dunkelblau seidenen Festgewande, das ihr das zerschnittene weiße ersetzen mußte, und ihr außerdem vortrefflich stand. Auch der Baumeister hatte heute die geniale Nachlässigkeit bei Seite gelegt, und der vorschriftsmäßige schwarze Frack paßte wohl zu dem etwas feierlichen Ernste auf seinem kräftig schönen Gesicht. Ihm war der Tag nicht sowol der Geburtstag des jungen übermüthigen Mädchens, das ihm seine Dienste bezahlte, als vielmehr die Weihe eines mit ernstem Eifer von ihm begonnenen Werkes, an dessen Gelingen er seine besten Kräfte setzte. Und das nicht etwa, weil seine Zukunft und die Gründung seines Hauswesens möglicherweise von diesem Gelingen abhängig war, sondern weil seine Seele ganz und mit dem redlichsten Eifer dem höchsten Ziele seiner Kunst entgegenstrebte.

Den Bauplatz belebte eine bunte Menge. Nicht allein die aus der Stadt gekommenen Handwerker,

auch das halbe Dorf, dessen ärmeren Einwohnern auf lange Zeit reichlicher Verdienst winkte, war da versammelt, und lautes Hurrahrufen begrüßte die Ankommenden. Armgard dankte mit freundlichem Winken; selbst das ihr sonst unerträgliche Gefühl, der Mittelpunkt aller Blicke und Gedanken zu sein, konnte heute den über ihr Herz ausgegossenen friedens- und freudevollen Sinn nicht bannen.

Doctor Ritter, ebenfalls in feierlichem Schwarz angethan, empfing die junge Gräfin mit einigen wohlempfundenen sinnigen Worten, die er im Namen der Gemeinde an sie richtete. Sein Blick streifte Meta dabei, auf deren Arm sich Jene stützte, und ein flüchtiger Blitz des gegenseitigen Verstehens leuchtete in Beider Augen. Niemand gewahrte Meta's Erröthen, das die Freude über des Geistlichen Annäherung an die Interessen seiner Pfarrkinder, und das heimliche Bewußtsein ihres eigenen Antheils an dieser Aenderung verursacht hatte.

Mit den üblichen Gebräuchen wurde der Grundstein nebst Urkunden und sonstigen Papieren in die Erde versenkt. Dann stellte sich Gerhard darauf, und mit entblößtem Haupte, in dessen lockigem Haar der Frühlingswind spielend sein Wesen trieb, redete er die Versammlung an. Stark und voll klang seine Stimme, während die Blässe eines tiefbewegten Gefühls sein Gesicht überzog. Er dachte nicht an die Einzelnen, die ihn hörten, nicht des höfischgewandten,

scherz- und spottbereiten Grafen, noch seiner stolzen, kalten Tochter, für die unter seiner Leitung die Mauern sich erheben sollten, deren erster Stein der Erde übergeben war. Reinere und edlere Gedanken durchflutheten seine Seele, und strömten in den lebensvollen Worten aus, die in die Gemüther von Hohen und Niedern drangen, Alle gleich rührend und bewegend, weil sie wahr und frisch, den Stempel seiner geraden und gesunden Natur trugen.

„So laßt uns denn, meine Freunde," redete er am Schluß die Meister und Gesellen an, „in Gottes Namen Morgen die Arbeit beginnen. Einer für Alle, und Alle für Einen. Ich bitte Euch, daß Ihr mir volles Vertrauen schenkt, wie ich es auch Euch aufrichtigen Herzens gelobe. Einigkeit, Wahrheit und gegenseitiges Erleichtern der unvermeidlichen Schwierigkeiten seien die Stützen unseres Unternehmens. Die gute Zuversicht, die ich mit dem bescheidenen Vorbehalt, daß ich gleich Euch Allen, ein nicht unfehlbarer Mensch bin, in meine Tüchtigkeit zu der übernommenen Aufgabe habe, bürge Euch für ein fröhliches Gelingen. Und nun ein lautes Hoch unserem Bauherrn und seiner Tochter, welche mich und Euch durch ihr Vertrauen ehren. Dies zu rechtfertigen, soll von heute an unsere erste Sorge sein!"

Unter dem lauten Hurrahrufen der Versammlung schwenkte auch Gerhard seinen Hut mit einer tiefen Verneigung nach dem Grafen und Armgard hin.

Ersterer trat vor und schüttelte dem jungen Manne herzlich die Hand. Aber zu Gerhard's unermeßlichem Erstaunen fühlte er auch plötzlich den Druck der zarten Rechten Armgard's, die bewegt und erschüttert vor ihm stand. Sie war eine Andere geworden, seit er zuletzt ihr in das Auge geblickt. Stolz und Kälte hatten das schöne Gesicht verlassen, die düstern Augen leuchteten und auf den Lippen lag ein Lächeln. Auch bemerkte Gerhard erst jetzt, daß sie nicht wie bisher schwarz gekleidet war. Sie trug sich heute weiß, und es wollte dem überraschten Baumeister scheinen, als ob sie mit dem dunkeln Gewande auch den finstern Geist abgelegt, und mit einem Male sich aus der verwöhnten gelangweilten Gräfin in ein einfaches, fühlendes Mädchen verwandelt habe.

In dieser Eigenschaft erschien sie auch einem Reiter, der auf einem prachtvollen Schimmel sich unlängst dem Bauplatze genähert hatte. Als er inne ward, daß etwas Außergewöhnliches im Gange sei, stieg er ab, und überließ sein Pferd dem Reitknechte. Um nicht zu stören, blieb er unter der Menge versteckt, bis die Rede Roosen's vorüber war, welche ihm nach dem Ausdrucke seines offenen wohlgebildeten Gesichts zu urtheilen, sehr wohl gefallen haben mußte. Erst als die Zuschauer sich zerstreuten, trat er zu der Gruppe, die um Armgard versammelt blieb, und ward vom Grafen freundlich willkommen geheißen, und als Rittmeister von Lengefeld den Uebrigen vorgestellt.

Der so unvermuthet zu einem Feste gekommene Gast wurde vom gastfreien Wirth zum Bleiben genöthigt. Er gab auch gern nach, wie es schien, und das Mittagsmahl, aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzt, war wirklich das ungezwungen fröhlichste, dem Armgard jemals beigewohnt. Selbst Graf Plessen gab am Abend zu, sein vom Wehr-, Lehr- und Nährstand gebildetes Fest sei eins der gelungensten unter den vielen, die unter seinem Dache gefeiert worden waren.

Achtes Kapitel.

Der Jubel, der bis spät in die Nacht vom Dorfe herauf bis zum Forsthaus gedrungen war, hatte dem Geräusch der Arbeit, die am nächsten Morgen begann, Platz gemacht.

Gerhard war von Allen der Unermüdlichste. Früh der Erste, verließ er Abends am Letzten die Baustelle, und Meta würde sehr einsame Tage verlebt haben, wenn die Freundschaft mit der jungen Gräfin sich nicht täglich fester und inniger gestaltet hätte.

Das Schicksal schien diese beiden Mädchenherzen eigends für einander aufgespart, und sie zu diesem Zwecke bis dahin von jedem andern flüchtigen Bündnisse der Art entfernt gehalten zu haben. Das, was Meta für ihre künftige Schwägerin empfand, glich in Nichts dem starken innigen Gefühle, mit dem ihre rasche und frische Natur sich Armgard anschloß. Sie

war mit einem zweiten Gesichte für die großen Eigenschaften begabt, die bis dahin ungeweckt unter dem kalten Aeußern der Gräfin geschlummert hatten, niedergehalten durch die Macht der Gewohnheit, des Beispiels und der Verhältnisse. Sie ahnte, daß Armgard etwas Anderes brauchte, als was das glänzende Leben am Hofe ihr bieten konnte. Höhere und edlere Interessen mußten ihre Seele erfüllen, wenn sie nicht der trostlosen Leere zum Raube fallen sollte, die von keinem Salontreiben, nicht von allen Genüssen der Kunst und der großen Welt durch einen Augenblick der Befriedigung verdrängt worden war. Armgard bedurfte der Wirklichkeit, eines tüchtigen Wirkungskreises mit ernsten unabweisbaren Anforderungen an ihre Kräfte, wenn ihre starke Natur nicht in der ihr verderblichen Erschlaffung zu Grunde gehen sollte. Meta war nicht so engherzig um die Möglichkeit einer zufriedenen, Gott und den Menschen wohlgefälligen Existenz in den Verhältnissen, in denen Armgard sich bisher so freudlos bewegt, im Allgemeinen abzuläugnen. Sie gab die Befähigung mancher einzelnen Wesen zu, in der Erfüllung häuslicher und geselliger Pflichten, und der Befriedigung geistiger oder der Kunst nachstrebender Interessen, auch in den Kreisen, die Armgard's Innere so erkältet hatten, ein nicht unwürdiges oder nutzloses Lebensziel zu finden. Aber Armgard war nur nicht dazu geschaffen, nicht dazu erzogen. Vielleicht würde sie, wenn man sie früh zu

einer geordneten strengen Thätigkeit gewöhnt hätte, in der Wissenschaft das Element gefunden haben, in dem ihr Geist frei und sie beglückend seiner Fesseln entledigt worden wäre. Oder es konnte sein, daß in anderer Umgebung ihre Phantasie die Schwingen entfaltet, und sie in etwas gefährlichem aber berauschendem Fluge auf die goldnen Höhen der Poesie, auf die Meer- und Sturm- umrauschten Klippen der Romantik getragen hätte. Oder wenn man sie anstatt in die strahlenden Säle des Luxus und der Mode in die kahlen Hütten der Armuth geführt, an die Betten elender verlassner Kranken — vielleicht ging sie dann den steilen aber nächsten Weg zum Himmel, in Selbstentäußerung und Aufopferung die irdischen Mängel von sich abstreifend.

Von alledem war Nichts gethan worden, aber im Gegentheil Manches, was dem Bilde das frisch und rein aus des Schöpfers Hand hervorgegangen, entstellende Schatten und Flecken hätte anhängen können. Armgard wurde jedoch von Meta mit einer glatten festen Marmorsäule verglichen, die von gemeinerem Steine verschieden, dem Unkraut das sich an ihr aufranken will, nirgends Halt gewährt, und in ihrer Härte dem Staub und Regen Trotz bietet. Gerhard erinnerte seine Schwester lächelnd an den Vorwurf, den sie ihm einst gemacht, daß er alle seine Vergleiche der Architektur entnehme und den sie jetzt selbst verdiente. Aber trotz dieses Scherzes wendete er seine

erhöhte Aufmerksamkeit der Marmorsäule zu, wenn sie mit Meta auf dem Bauplatze erschien. Fast täglich kam sie auf einen Augenblick, oder sie setzte sich auch wol mit ihrer Begleiterin in einiger Entfernung vom Geräusch der Arbeiter unter einen Baum, und Gerhard gesellte sich zu ihnen. Zuerst nahm er Anstand, in seiner Blouse, die übrigens Dank der Sorgfalt seiner Schwester immer sauber und sogar zierlich war, vor Armgard's strengen Blicken zu erscheinen, wenngleich der Anzug der Gräfin selbst neben Meta's praktischen Hauskleidern noch immer einfach blieb. Erst als er nach und nach Armgard kennen lernte, als sie die stolze Scheu, die Meta nie an ihr gekannt, auch ihm gegenüber ablegte, und frei und unumwunden mit ihm sprach und mit ihm stritt, dachte er nicht mehr an sein Arbeitercostüm, das seine kräftige hohe Gestalt überdies vortrefflich kleidete. Die Gerechtigkeit mußte er dem ungewöhnlichen Mädchen bald widerfahren lassen, daß alles Kleinliche und Aengstliche außer ihrer Natur lag. Was aber groß und einfach, tüchtig und zweckmäßig war, fand immer Gnade vor ihren Augen und Eingang in ihre Seele. Die Arbeiter bei'm Bau, Meister und Gesellen so wie die geringen Taglöhner, erkannten schnell mit richtigem Instinct das Uebergewicht Armgard's, geistig und moralisch, über ihren Vater, und hatten mehr Respect vor, mehr Zutrauen zu ihr. Dennoch sprach Graf Plessen freundlicher und häufiger mit ihnen,

als seine Tochter, machte sogar hie und da einen Scherz und wies sich auf alle Art human. Er streute aber den Leuten keinen Sand damit in die Augen. Ihre ungewöhnten Ohren hörten den hohlen Klang seiner Worte heraus, die nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle waren, weil ihnen wirklicher Ernst und wirkliches Gefühl fehlten. Armgard redete nicht oft zu ihnen, denn sie verstand nicht Worte um Nichts zu machen, und verschmähte es, nur um beliebt zu werden, einen Finger zu rühren. Aber was sie sagte hatte Hand und Fuß. Fragte sie nach Etwas, so lag ihr wirklich an der Antwort. Sie wollte sich belehren und hörte nicht mit den Augen allein, auch mit der Seele. Und ihre Freundlichkeit, selten wie ein Sonnenblick im November, war das Unwiderstehlichste, Herzgewinnendste, was man sehen konnte, und Alt und Jung wäre für sie durchs Feuer gegangen.

Unweit des Bauplatzes, im Schatten einer Buche, um deren Stamm die Leute eine rohe Bank für die Gräfin gezimmert hatten, wurde auch der hohe Rath über das Geschick der zwei verlassenen Kinder gehalten. Gerhard und der Pfarrer wohnten ihm bei, und es ward auf Meta's Bitte beschlossen, ihr jetzt noch Beide zu überlassen. Liese brauchte nur eine Schlafstelle, da sie von nun an fleißig die Schule besuchen, und außerdem Bärben in ihren häuslichen Geschäften beistehen sollte.

Armgard's Einwand, daß ihr so jedes Verdienst um das Mädchen genommen werde, brachte Meta lachend zum Schweigen. „Können Sie ihr Etwas lernen," sagte sie, daß ihr einst nützt? Soll sie Englisch und Französisch sprechen, oder von Ihrer Jungfer im Frisiren und Garnieren unterrichtet werden, sie die auf's Dorf gehört, und vermuthlich da bleibt? Nein, Sie werden mir Recht geben, daß sie der Sphäre, in der sie heimisch ist, auch nicht auf Tage und Wochen entrückt werden darf, soll etwas Ganzes und Tüchtiges aus ihr werden. Aber Ihre Freigebigkeit nehme ich an, liebe Armgard. Ich bin nicht reich, und meines Bruders Beutel muß schon für Hannes stehen. Liese mag aus Ihren Mitteln gekleidet und unterrichtet werden. Das Uebrige legen wir auf Zinsen. Oh, ich werde sogar in Aktien speculiren, wenn es gilt, den Kindern ein Vermögen zusammen zu schachern." Die Gräfin sah die Richtigkeit dessen ein, was Meta vorbrachte, und fügte sich. Es war überhaupt merkwürdig anzusehen, wie sie im Kleinen nachgiebig ward in dem Maße als ihr Charakter im Großen eine festere und klarere Gestalt gewann. Graf Plessen hatte nie mehr über sie zu klagen. Ihre Launen und der Eigensinn, der ihn so oft heimlich zum Seufzen gebracht, waren verschwunden; freundlich und nach ihrer Art gesprächig machte sie ihm die Stunden ihrer gemeinschaftlichen Mahlzeiten oder Spazierfahrten weit angenehmer als sonst. Nur in einem

Stück blieb sie unbeugsam, in der Entfernung, in der sie sich von ihren adlichen Gutsnachbarn hielt. Nichts konnte sie bewegen, ihnen Besuche zu machen, oder ihr Haus zum Sammelplatze der Umgegend herzugeben.

„Laß mich einmal aufathmen, Vater," hatte sie ihm entgegnet. „Laß mich die höflichen Phrasen und leeren Worte vergessen, die mir noch in den Ohren hallen, so lange habe ich nichts Anderes vernommen als sie. Daß uns die Sprache zu etwas Besserem gegeben worden, als um unsere Gedanken zu verbergen, habe ich erst hier gelernt. Ich will den Genuß eines menschlich wahren, natürlichen Verkehrs mit Menschen, die ich achte, mir unverkümmert erhalten, einen kurzen Sommer lang. Dann sollst Du wieder sehen wie ich Knixe mache und Unsinn anhöre, wenn nicht gar selbst welchen flüstere. Bist Du's zufrieden?"

Er mußte wol, und konnte noch froh sein, daß sie den Rittmeister, den sie nun einmal kannte, zu dulden fortfuhr. Seine Mutter aber hatte sie nie besucht, und war durch kein Zureden zu bewegen, ihren Vater der öfters dorthin fuhr, zu begleiten. „Was soll die Frau nur von Dir denken?" sagte Graf Plessen verdrießlich. „Sie, die Aeltere, hat Dich zuerst besucht, und Du erwiderst diese Höflichkeit nicht ein einziges Mal."

„Laß sie doch denken, was sie will," erwiderte Armgard lachend. „Ich glaube sie giebt sich damit

überhaupt nicht ab. Oder sie tröstet sich mit der für ihr Mutterherz schmeichelhaften Ansicht, daß ihr unverheiratheter Sohn mich zurückhält. Es schickt sich ja auch nicht — könnte er sich denn nicht einbilden, wir machten Jagd auf ihn?“

Die Idee, seine stolze, reiche, vielbegehrte Tochter werfe sich einem simpeln Rittmeister an den Hals, entlockte sogar dem Grafen ein Lachen, und er ließ von nun an Armgard in Ruhe.

Der Rittmeister Friedrich von Lengefeld benutzte die Erlaubniß, das Forsthaus zu besuchen, ziemlich oft. Er hatte seine junge Nachbarin zum ersten Mal in einem Monat gesehen, wo sie weiblicher und zugänglicher erschien als zuvor. Wer weiß, ob er Muth gehabt hätte sich ihr zu nähern, wäre sie so schwarz und steinern ihm entgegen getreten wie dem Baumeister. Denn der Rittmeister, trotz seiner militairischen Laufbahn und ungeachtet daß er tapfer wie ein Löwe war, hatte seine knabenhafte Schüchternheit den Frauen gegenüber nie abgelegt. Es bedurfte eines ganz entschiedenen Entgegenkommens von ihrer Seite, oder einer so totalen Unbefangenheit wie Armgard und Meta sie besaßen, um ihn seine scheue Zurückhaltung vergessen zu lassen. Dann wurde er auch unter Damen, natürlich in sehr gemilderter Weise, der gute Kamerad, der er unter Männern war, und ein angenehmer, frischer und natürlicher Gesellschafter.

Wahrscheinlich würde ihm Meta besser als Arm=

gard gefallen haben, wenn die Ehrfurcht vor der tadellosen Reinheit seines Stammbaumes jeden Gedanken an das bürgerliche Mädchen als seine künftige Frau nicht im Keim erstickt hätte. Aber eine Gräfin Plessen, eine reiche Erbtochter, und jung und schön dazu, war ein zu reizendes Ziel, um nicht sein bis dahin ungerührtes Herz zu raschern Schlägen zu bewegen. Zu seiner Ehre sei gesagt, daß Reichthum ihm die geringste Lockspeise war, so wünschenswerth auch seiner Besitzung ein derartiger Zuwachs gewesen wäre. In einer Zeit, die das Geld so allgemein zum Götzen erhebt, ist es immer ein Lob, daß Friedrich Lengefeld zuletzt an die Tausende Armgard's dachte, und daß sie ohne ihren Namen, oder ihre persönlichen Vorzüge, mit ihrem Vermögen allein ihn nie zu ihren Füßen gesehen haben würde.

Daß er diesen Platz wirklich beanspruchte, ahnte übrigens Armgard keineswegs. Lengefeld hätte sich eben so leicht einfallen lassen, der Königin Victoria eine Liebeserklärung, als der Gräfin Plessen die Cour zu machen, wie er es wol sonst während seines Garnisonlebens bei den gefeierten Ballschönheiten kleiner Landstädte sich zu Schulden kommen lassen. Je länger er Armgard kannte, desto mehr Respect bekam er vor ihr, hinderte ihn das auch nicht, sich wirklich und allen Ernstes in sie zu verlieben. Aber dies letzte Gefühl barg sich tief auf den Grund seines redlichen Herzens. Kaum daß es zuweilen in einem Strahl

seines blauen Auges aufblitzte, welches sich, ward es von einem Blick unter den dunkeln Augenbrauen getroffen, schuldbewußt zu Boden senkte.

Hätte er sich gleich Anfangs um Armgard beworben, wäre er ohne Frage abgewiesen worden. Sie hätte ihn dann in Gedanken zu der Zahl der Gardelieutnants geworfen, die in dem reichen Mädchen ein Mittel sich mit ihren Gläubigern zu arrangiren sehend, ihre Siegesfähigkeit an ihr versucht, und ohne die Werthers zu spielen, ihre Niederlage ertragen hatten. Zu einer solchen Rolle war Friedrich Lengefeld zu stolz und zu bescheiden. Er hatte sich noch nie einen Korb geholt, würde dies Mißgeschick aber auch, da er nie ohne Gefühl sich ihm ausgesetzt, tief empfunden und schwer verschmerzt haben. Er war klug genug, für jetzt mit der Möglichkeit zufrieden zu sein, einen Eindruck zu machen, und ergriff das beste Mittel dazu, indem er nichts Anderes vorstellen wollte, als er war, ein einfacher, anständiger und ritterlicher Mensch.

Als solchen achtete ihn Armgard, seit sie ihn näher kannte, ja sie hatte ihn gern und freute sich an seiner Kraft und Muth athmenden Erscheinung, wenn er ankommend oder Abschied nehmend sein herrliches Pferd vor ihr tanzen ließ.

Meta ließ ihm dagegen kaum Gerechtigkeit widerfahren. Sagte die Gräfin ein freundliches Wort über

den Rittmeister, so lächelte sie nur, oder schüttelte den Kopf, indem sie höchstens sagte:

„Er könnte freilich schlimmer sein,“ oder: „Mir geht der Geschmack ab für seine Vorzüge. Das Beste an ihm ist seine Natürlichkeit, die erkenne ich an.“

Ging sie gegen sich aufrichtig zu Werke, so mußte sie den Grund dieser Stimmung wieder in Gerhard suchen, der einmal in ihrem Leben die erste Rolle spielte. Sie fühlte sich heimlich gekränkt, daß ihre neue Freundin über den Bruder hartnäckig schwieg, während sie von Doctor Ritter und von Lengefeld, wenn die Gelegenheit sich bot, mit Anerkennung sprach, und den Gegenstand nie vermied. Wandte Meta aber in ihren Unterredungen mit Armgard, wie es ihr natürlich von Herzen kam, das Gespräch auf Gerhard, seine Tüchtigkeit in allen Verhältnissen und seine liebenswürdigen Eigenschaften als Mensch und Familienglied, so hörte die Gräfin wol eine Weile zu, aber sie schwieg. Nie fragte sie weiter, nie verrieth sie durch ein Wort oder eine Miene die geringste Theilnahme an dem Erwähnten. Meta war arglos und unbefangen, und hatte Anfangs kaum Acht auf diese Eigenheit. Erst seit der Rittmeister ein häufiger Gast im Forsthause ward, und man dort oft und gern von ihm redete, fiel ihr die Schweigsamkeit der Gräfin über Gerhard auf, und sie that sich von da an fast Gewalt an, seinen Namen nicht mehr zu nennen, oder entfloh er ihren Lippen aus alter Gewohnheit,

schnell davon abzubrechen. Ob Armgard das bemerkte oder nicht, wurde Meta nicht gewahr. Sie blieb sich äußerlich gleich, und der Verkehr zwischen den zwei Mädchen gewann ungeachtet jenes kleinen Rückhaltes täglich an Innigkeit und Vertrauen.

Natürlich blieb Gerhard's Verhältniß zu Ida auf diese Weise unberührt. Erst schwiegen die Geschwister, weil kein Grund zur Mittheilung an fremde Menschen vorhanden war. Später, als dies wegfiel, und man sich näher und besser kannte, ward Meta von der Theilnahmlosigkeit Armgard's verhindert, der Augsburger Braut in ihrem Beisein zu erwähnen. Außerdem schwieg ja auch die Gräfin von dem Leben, das sie in der Ferne, am Hofe, und in den ersten Kreisen der Residenz geführt. Sie erinnerte sich nicht gern an die kalte glänzende Leere jener Tage, und es hätte ihr wie ein Frevel geschienen, Meta im Geist dahin zu führen, wo sie selbst weder Glück noch Frieden gefunden, und den Schlüssel zu einer heilbringenden Lösung ihres Lebensräthsels verloren hatte. Hier war es ihr zu Muthe, als würde sie ihn finden. Hier war Ruhe ohne Oede, Bewegung ohne Uebermüdung, gesellige Anregung ohne Langeweile. Denn Alles was sie umgab, war menschlich und natürlich. Der richtige Maßstab für Welt und Verhältnisse, den man ihr vorenthalten, und ihr so das schöne Gleichgewicht eines harmonisch gestimmten Geistes unmöglich gemacht hatte, ging ihrem täglich freieren und klareren Blicke

auf, und lehrte sie Nachsicht gegen Andere, und Strenge gegen sich selbst. Sie erkannte, daß im ganzen großen Weltgetriebe Jedem seine Stelle angewiesen, Jedem nach seinen Kräften die Aufgabe gestellt sei, die auszufüllen und zu lösen er kein Opfer scheuen dürfe, wollte er sich nicht, gleich dem faulen Knechte der Bibel, des verliehenen Pfundes unwürdig beweisen.

Von da an lernte und arbeitete sie, und der süße Lohn für jede Mühe, die das Neue, Ungewohnte ihr kostete, fand sich augenblicklich in der erhöhten Thätigkeit und Frische aller ihrer Fähigkeiten, in einem freudigen Lebensmuthe, der ihre Adern mit einem von ihr nie geahnten Wohlgefühle durchdrang. Meta war ihre Lehrmeisterin in jedem weiblichen Geschäfte und in der Führung des Hauswesens, denn Armgard's Wunsch, zu nützen und zu schaffen, erstreckte sich bis auf's Kleinste.

Gerhard kam eines Vormittags zu ungewohnter Stunde nach Hause, um Etwas, das er vergessen, zu holen. Es war so still in seiner Wohnung, Niemand zu sehen und zu hören, daß er, um seiner Schwester im Vorbeigehen Gutenmorgen zu sagen, sie im Grasgarten aufzusuchen ging. Als er in die Thüre trat, begegnete seinem erstaunten Blick ein überraschendes Bild, das er eine Weile mit Künstleraugen stumm betrachtete, ohne selbst gesehen zu werden.

Unter einem Kirschbaum, dessen Früchte sich schon rötheten, saß Meta auf einer Bank, den kleinen Han=

nes auf ihrem Schooße. Der dicke Bursch versuchte an ihrem Halse emporkletternd mit der Hand einen der Zweige voll Kirschen zu erreichen, was Meta ihm lachend wehrte, während sie zugleich ihre Aufmerksamkeit zwischen zwei Schülerinnen theilte, die ihr zu beiden Seiten auf niedrigen Schemeln saßen, rechts die Gräfin, links Gänseliese. Das ungleiche Paar lernte stricken. In den feinen wachsgleichen Händen Armgard's klapperten grobe Nadeln, die noch ziemlich ungeschickt den grauen Faden regierten, welcher zu einem Strumpf für Hannes sich gestalten sollte. Es war nicht zu läugnen, daß Liesen die Arbeit besser von Statten ging, als der Gräfin, die unter Scherz und Lachen öfters die Hilfe Meta's bei einer herabgefallenen Masche in Anspruch nahm.

Das Ganze sah aus wie ein reizendes Märchen von einer verwunschenen Prinzessin, so fabelhaft und ungewöhnlich nahmen sich die Figuren in dieser Umgebung aus. Meta's stattliche Gestalt in der Mitte, mit dem hübschen hellen Gesicht, das sich freundlich bald zu der Einen, bald zu der Andern bog, und dazwischen den derben kreischenden Buben auch nicht übersah. Dann Liese in ihrer reinlichen Bauerntracht, mit glattgekämmtem braunem Haar und dem frauenhaften Ernst in ihren kindlichen Zügen, im Contrast zu der schlanken weißgekleideten Armgard, auf deren schwarzem glänzenden Scheitel die Blätterschatten der Zweige über ihr ein sonniges Spiel trieben. Sie

war wunderschön so, und Gerhard freute sich still ein Weilchen, daß man ihn nicht gewahrte. Dann ging er, ohne sich bemerklich zu machen, wieder seines Weges. Er fand es Schade, die Gruppe auseinander zu scheuchen. Aber mehr noch als das hielt ihn die Furcht zurück, die Gräfin zu verletzen. Denn da Meta ihm nie von diesen Lehrstunden gesprochen, glaubte er sich nicht berechtigt, Notiz davon zu nehmen. Am Nachmittage, als Armgard wie gewöhnlich den Bauplatz besuchte, war jedoch in seinem Tone, wenn er mit ihr sprach, eine größere Zartheit als gewöhnlich, eine versteckte Innigkeit, die ihrem feinen Ohr auffiel, und ein warmes Roth über ihre Wangen goß. Aber Meta merkte Nichts.

Gerhard suchte nach Feierabend den Doctor Ritter auf, zu dessen Charakter und Geist er seit er ihn kannte, unbegrenztes Zutrauen hatte.

Die Todtengräberin war es nun schon gewohnt, den geistlichen Herrn ihrer Obhut nach der Abendsuppe, die jetzt öfters stehen blieb, entschlüpfen zu sehen. Sie strafte das Geschwisterpaar dafür mit ihren giftigsten Blicken, aber ohne daß sich Eins von ihnen dadurch einschüchtern ließ.

Auch heute wanderten die beiden Männer ein gutes Stück in den milden sonnigen Abend hinaus. Goldener Duft lag über der Ferne, und aus den sommerlichen Feldern schwangen sich die Lerchen jubelnd

den rothgesäumten Wölkchen zu, die den blauen Himmel durchschifften.

Sie sprachen manches vertrauliche Wort zusammen, denn Beide hatten herzliches Gefallen an einander, und der Unterschied der Jahre verschwand unter des Geistlichen Unberührtsein von der Welt, und unter Gerhard's männlicher Reife und Tüchtigkeit. Heute hatte der Baumeister jedoch noch einen Nebenzweck bei ihrem Spaziergang, und eine leise Befangenheit deshalb fesselte ihm die Zunge, bis sie schon den Rückweg einschlugen. Da endlich faßte er sich ein Herz und lenkte das Gespräch auf die Gräfin Armgard.

Wäre er weniger vom Gegenstand beschäftigt gewesen, so hätte er den weit größeren Antheil bemerken müssen, den der Pfarrer an Meta's Lehramte nahm, als an Armgard's Bestrebungen, während er die Scene von Morgen beschrieb. Wie er weiter redete, zwang er seinem Begleiter jedoch bald ein lebhafteres Interesse an der Gräfin ab, die schwerlich ahnte, wie richtig sie von ihrem Baumeister erkannt und beurtheilt wurde.

„Anfangs hielt ich es kaum der Mühe werth," sagte er, „einen Gedanken an sie zu verschwenden. Sie hatte mich schlecht behandelt. Ohne ihr das übel zu nehmen, machte ich kurzen Prozeß, indem ich sie zu der Masse dünkelhafter Frauen von Adel zählte, die in ihrer Beschränktheit keine Bildung außer ihrem Stande anerkennen wollen, sich geflissentlich vor einer

anderen richtigeren Ansicht hüten. Es ging mich Nichts an; wie sollte mir einfallen, die Mängel einer vornehmen weltlichen Erziehung zu corrigiren. Durch meine Schwester, die seit ihrem Rettungsabenteuer in ein näheres Verhältniß zur Gräfin trat, bin ich zuerst auf meinen Irrthum aufmerksam gemacht worden. Der Fall ist ein Anderer, als er mir Anfangs schien. Meta sagt, daß ihre Freundin sich bisher immer unbefriedigt gefühlt, sich stets nach etwas Anderem gesehnt haben müsse, als was ihre glänzenden Verhältnisse ihr boten. Das Leben hat sie verzogen, anstatt sie zu erziehen. Sie hat es hier, mitten in Gottes unverkünstelter freier Natur, eingesehen, was ihr fehlt, und besitzt wie es mir vorkommt, Energie genug, abzuwerfen was sie beengt und drückt. Meta steht ihr darin bei; ich überraschte sie heute, als sie der Gräfin stricken lehrte. Mir gab das zu denken, denn ich bin der Meinung, daß es mehr noch der Geist sein dürfte, als die Hände, der in ihrer Stellung für eine glückliche Auffassung der Lebensaufgabe gebildet werden müßte. Es ist gut und löblich, wenn sie für die Bauernkinder Strümpfe strickt, ihr Dasein kann sie damit nicht ausfüllen. Da dachte ich an Sie, lieber Freund. Sie sind der Mann dazu, die Seele des ungewöhnlichen Mädchens frei zu machen. Führen Sie die Gräfin unmerklich selbst dahin, daß sie nach Erleuchtung und Erwiderung ihres Gedankenkreises verlangt. Es ist ein schönes edles Ziel, das ich Ihnen

zeige, fast könnte ich Sie darum beneiden. Mir würde es allerdings weniger anstehen als Ihnen, dem gereiften Mann, Gelehrten und geistlichen Hirten."

Ritter hatte aufmerksam zugehört, und drückte jetzt dem Baumeister herzlich die Hand.

„Ja ja," sagte er dann, „Sie haben Recht, und meine üble Angewohnheit, die Dinge um mich her nicht zu beachten, hat mich wieder einmal gegen Sie im Rückstand sein lassen. Aber verlassen Sie sich darauf, was in meiner Macht steht, soll geschehen, Ihre Schwester in ihrem guten Werke an der Gräfin zu unterstützen."

Doctor Ritter that Alles doppelt gern, was ihm ein dankbares Lächeln des lieben Gesichts eintrug, das einen bedenklichen Einfluß auf seine Gemüthsruhe auszuüben begann. Wenn er an den Winter dachte, den er wieder einsam, vis-á-vis der Frau Gebhardt verleben sollte, schauderte ihm, und alle Schätze seiner reichen Bibliothek, auf die er Armgard's Blick zu lenken beabsichtigte, schienen ihm kein Ersatz für den Umgang, dessen Reiz er nur kennen gelernt, um ihn dann desto schmerzlicher zu entbehren.

Neuntes Kapitel.

Der Sommer nahte sich seinem Höhepunkt, und die glühende Julisonne beschien schon die aufsteigenden Mauern des neuen Schlosses. Gerhard hatte mit Einwilligung der Gräfin, welcher, seit sie mündig war, die erste Stimme zukam, die Accorde erhöht, die Meister, erfreut und ermuthigt, nahmeu mehr Arbeiter an, und es war eine Lust zu sehen wie Alles vorwärts ging.

„Länger wie Ende Oktober brauchen wir keinenfalls hier zu sein," sagte der Baumeister eines Abends ganz erfreut zu seiner Schwester. „Es ist erstaunlich, was guter Wille und guter Lohn thut, die Leute arbeiten wie mit doppelten Händen. Zu Michaelis denke ich soll das Schloß unter Dach stehen, dann die Fenster vernagelt, und heimgefahren! Und bin ich nur erst dort, so müßte es nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn der Papa Herrmann

nicht nachlassen, und zu Weihnachten nicht die Hochzeit sein sollte."

Meta lächelte nur. Sie gönnte ihrem Bruder sein Glück, wenn sie ihm auch ein anderes Mädchen als Ida, eine frischere und theilnehmendere Gefährtin gewünscht hätte. Aber in das Entzücken fortzugehen, die Heimath wieder zu erreichen, konnte sie nicht von Herzen einstimmen. Hätte sie die Mutter hier gehabt, sie wäre gleich geblieben, und der Winter schreckte sie nicht, besonders wenn auch Armgard, wie sie es zuweilen als möglich angab, nicht wieder nach der Residenz zog.

Graf Plessen ahnte von solchen halben Projecten Nichts. Als der Juli kam und die heißen Tage ihm nicht mehr gestatteten, so oft auswärts zu sein, fing er an, sich gründlich zu langweilen. Er klagte öfters über gichtische Anfälle, zu denen die Witterung durchaus keinen Anlaß gab, und Armgard merkte, daß er die jährliche Reise nach Karlsbad nicht verschmerzen konnte. Sie wußte nicht einmal, daß Fräulein Anna von Hohenberg, die Dame seines Herzens, mit ihrer Fürstin dasselbe Bad besuchte, aber sie hatte Mitleid mit der Sehnsucht des alten Herrn, wieder einmal zu leben wie er's gewohnt war, und schlug ihm vor, sie zurückzulassen und die Sorge für seine Gesundheit nicht zu vernachlässigen.

Der Graf machte einige Einwürfe, wie Armgard's Jugend, und das nicht Schickliche ihres Allein-

seins, aber sie lachte ihn aus. Zuletzt mußte er ihr Recht geben, daß ihr Niemand zu nahe treten würde. Sie hatte einen solchen Glanz harter Jungfräulichkeit um sich, daß leichtfertiger Scherz und jede Nachrede von ihr abprallen mußten.

„Auch habe ich ja die Körner," sagte sie, „und die ist so gut wie eine Oberhofmeisterin. Nein, ziehe getrost, Väterchen, die Freude lacht Dir schon aus den Augen, ohne daß Du es weißt."

Graf Plessen reiste vergnügt ab, und ließ seine Tochter in der Obhut der schon erwähnten Körner, die mit einem Knixe am Wagen von ihm Abschied nahm, indem sie sagte: „Wegen der gnädigen Comteß können Excellenz ganz ruhig sein. So lang ich da bin, wird ihr kein Härchen gekrümmt."

Die Körner war ein Exemplar jener Kaste, die nach und nach ausstirbt. Von unten auf dienend, wie mancher tapfere Soldat der mit dem Marschallstab endet, hatte sie durch seltene Treue und Anhänglichkeit, so wie durch ihre Tüchtigkeit und Rechtschaffenheit sich unentbehrlich gemacht, und war eben so wohl Freundin als Dienerin des gräflichen Hauses. Als achtzehnjähriges Mädchen hatte sie es vor mehr als zwanzig Jahren betreten, war erst Kammerjungfer, Wirthschaftsmamsell, Gouvernante des kleinen Kindes, und zuletzt Alles in Allem. Man hätte sich den Zustand im Hause ohne sie nicht mehr denken können, so verwachsen war die stattliche Mamsell Körner mit

allen Einrichtungen, ja allen Erinnerungen der Familie. Der Graf that Nichts im Hause ohne ihren Rath, sie bestimmte die Zahl der Gerichte bei einem Diner nicht allein, sondern gab auch ihre Meinung über die Einzuladenden ab, und mancher junge Offizier, der die Rolle der Duenna nicht ahnend, im Flur oder auf der Treppe bei seiner ersten Visite ohne Gruß an ihr vorbeigegangen war, büßte das Vergehen durch gänzliches Vergessenwerden auf der Liste, die von der Körner entworfen, und vom Grafen nur durchgesehen wurde.

Auf Armgard hatte sie, ohne es zu wollen oder zu wissen, immer schädlichen Einfluß gehabt. Sie liebte, ja vergötterte das Kind, das heranwachsende Mädchen; Nichts schien ihr für sie gut genug, und sie hätte ihr am liebsten die Hände unter die Füße gebreitet, damit sie nur immer weich ging. Als die junge Gräfin eine eigene Kammerjungfer bekam, da der Wirkungskreis der Körner zu groß war, um ihr alle kleinen Dienste um die Person der Herrschaft zu gestatten, wurde es noch schlimmer, denn nun bedienten Zwei das ohnehin verwöhnte Mädchen, dem jede Mühe, außer der zu leben, aus dem Wege geräumt wurde. Armgard ließ es sich gefallen, weil sie wirklich glaubte, es könne nicht anders sein, oder sie dachte vielmehr überhaupt nicht daran. Später, wie die Freier auftraten, pflegte der Graf, wenn er mit der Körner abrechnete, gelegentlich zu ihr zu

sagen: „Ich habe schon wieder einen Heirathsantrag zurückweisen müssen, liebe Körner, der und der hat um Armgard angehalten.“ Da hätte man die Entrüstung der Mamsell sehen sollen, wenn der Genannte nach ihrer Ansicht sich viel zu viel eingebildet hatte, und dieser Fall kam oft. Der Graf mußte ihr lächelnd Einhalt thun, indem er sagte: „Nu, so sehr hoch hinaus wollen wir nicht streben, sonst könnte meine Tochter gar sitzen bleiben.“ Das Gesicht der Mamsell bei einer solchen Blasphemie war süperb vor Stolz und Abweisung, wenn sie im Fortgehen sagte: „Das fehlte! Excellenz scherzen wol, die gnädige Comteß kann noch in zehn Jahren unter den Besten im Lande wählen.“

Einstweilen hatte sie schon ganze Kisten mit glänzendem Damast und feiner Leinwand angefüllt und bei Seite gestellt, damit es, wenn der Rechte kommen sollte, nicht an der Aussteuer fehle. Nur Eins machte ihr Sorge für den Fall von Armgard's Vermählung. Sie wußte nicht, ob sie im Hause bleiben, ob der Gräfin in eine neue Heimath folgen werde, denn von den Heirathsplänen der Excellenz hatte sie keine Ahnung. Sie war sich mit Stolz bewußt, daß sie besser für den Grafen sorgte, als irgend eine Frau, warum hätte er sich da nach einer sehnen sollen?

Den Zeitpunkt der Abreise des Grafen benutzte Doctor Ritter, um sein dem Baumeister gegebenes Wort zu lösen.

Armgard hatte am Abend ihre Freunde um sich versammelt, Roosen und seine Schwester und den Geistlichen. Vor dem Forsthause, nach der Waldseite zu, war ein kleiner Platz geordnet und mit Kies bestreut worden, einfache Tische und Stühle, die nach einer Zeichnung Meta's von Naturholz im Dorfe angefertigt worden waren und selbst vor der Excellenz verwöhnten Augen Gnade gefunden hatten, bildeten das Mobiliar dieses Sommersaals, der an warmen Abenden dem niedern Zimmer stets vorgezogen wurde. Der Jelängerjelieber am Hause durchwürzte die Luft, die vom Walde her in kühler Strömung den frischen Hauch des Forstes dem Platze zuführte. Ein beweglicher Schirm schützte ihn vor Zug.

Hier blieb Armgard gern bis in die späte Nacht, wenn ihr Vater sich, Erkältung scheuend, längst zurückgezogen hatte. Die Körner brachte dann eine weiche warme Hülle, deren Kapuze sie sorgsam über der Gräfin Haar zog, ehe sie, Vorsicht anempfehlend, wieder ging. Aber Nichts hätte sie vermocht, zu Bette zu gehen, ehe sie der Gräfin leise Schritte auf der Stiege zu ihrem Zimmer gehört. So lange brannte ihr Licht, das Armgard immer über ihrem Haupte leuchten sah, wenn sie sich umwandte.

Es war ihr ein neuer reizender Genuß, so allein und doch geschützt und behütet, in die stille Nacht hinaus zu lauschen, die Stirn vom leisen Winde gefächelt, den sie sachte vom Walde her durch die

Blätter säuseln hörte. Dann dachte und träumte auch sie, was am Tage ihr Niemand zugetraut hätte, der sie so kühl und fest unter Menschen sah. Aber in der Einsamkeit der lauen Julinacht, unter dem sterndurchfunkelten Himmelszelt, war sie träumerisch des ahnungsvollen Mädchenherzens sich bewußt, das einer noch verhüllten Zukunft warm entgegenschlug. Barg sie in ihrem Schooße das Glück, dessen Möglichkeit zuweilen wie ein Glutstrom über ihre Seele flutete, oder war der Traum mit diesem Sommer zu Ende?

Der Abend nach des Grafen Abreise war mild und bedeckt, die Luft so ruhig, daß nicht ein Blatt sich regte. Nachdem das Theegeräth weggeräumt war, wurde eine große Lampe gebracht, die ihren Schein auf die nächste Umgebung warf, während alles Weitere im tiefsten Schatten lag. Im Dorfe hörte man zuweilen einen Hund anschlagen, dem die benachbarten antworteten. Oder aus dem Walde klang in Zwischenräumen das Blöken eines Rehbocks, dem Armgard mit besonderm Vergnügen lauschte.

„Sonst fürchtete ich mich vor diesem Ton, ehe ich seinen Ursprung kannte,“ sagte sie nach einer augenblicklichen Pause. „Ich muß es Herrn von Lengefeld Dank wissen, daß er als großer Jäger mich Ignorantin in einige Mysterien des Forstes eingeweiht hat. Aber noch höre ich, wenn ich spät und allein hier sitze, so Vieles, das ich mir nicht erklären kann. Fast scheint es mir, als hätten die leblosen Dinge in der

Nacht eine Stimme, in der sie sich dem Menschen offenbaren."

„Dasselbe habe ich tausendmal gefühlt," nahm Gerhard das Wort, „wenn ich im Dunkeln meine einsame Straße zog. Töne, wie sie am Tage nie unserm Ohre begegnen, klangen oft dicht neben oder hinter mir, daß ich glaubte, ein Unbekanntes mit Händen greifen zu können, wenn ich zufaßte. Alte Spuckgeschichten von Geistern, die nicht Ruhe finden können, tauchten in meiner Erinnerung recht zur Unzeit auf, und ich wußte es manchmal dem guten Justinus Kerner wenig Dank, daß er mit seinem Zwischenreich und seiner Seherin auch mir einst die Phantasie eingenommen. Es schauert sich weit angenehmer am runden Tisch, auf dem die Lampe brennt, mit guten Freunden zur Seite, als um Mitternacht auf dunkelm Wege neben dichtem Wald, allein und müde."

„Sprich mir nicht von der Seherin," rief Meta. „Ich denke mit Entsetzen an die Zeit, wo ich das wunderliche Buch eben gelesen hatte. Knackte Nachts ein Schrank, so starrte ich krampfhaft in die Ecke, aus der es klang, und erwartete nichts Geringeres, als ein löschpapiernes Männchen erscheinen zu sehen, das vor hundert Jahren auf jener Stelle einen silbernen Löffel gestohlen und nun von mir Erlösung von der Strafe für seine Unthat verlangte. Ich schlief nicht mehr ruhig, weil ich mich jeden Abend mit dem

unbehaglichen Gefühl niederlegte, die Luft um mich her sei von unsichtbaren Bewohnern angefüllt, die mich auf Schritt und Tritt beobachtend nur die rechte Minute abwarteten, um sich scharrend, klopfend oder Messerwerfend mir erkennen zu geben."

Ritter und Gerhard lachten, Armgard aber sagte: „Ich habe Das nie gelesen. Wenn man von der Seherin von Prevorst sprach, dachte ich, es sei eine Geschichte aus dem grauen Alterthum, wo es Orakel und Priesterinnen gab. Aber jetzt werd' ich ganz neugierig darauf."

Gerhard sah Ritter bedeutungsvoll an, und dieser erwiderte: „Wenn Sie meinen Rath hören, gnädige Gräfin, so lesen Sie es nicht, oder wenigstens nicht ohne Vorbereitung. Ich besitze selbst ziemlich viele und bedeutende Werke über Naturwissenschaften und die noch unbekannten geheimnißvollen Mächte, welche sich in räthselhaften Erscheinungen theilweise offenbaren, ohne je erklärt zu werden. Wollen Sie nicht während Ihres Alleinseins meine Bibliothek benutzen?"

Armgard sagte freudig zu. Es war ein glückliches Ungefähr, der das Gespräch einem Gegenstand zugeführt, dessen geheimnißvollem Reiz so leicht keiner widersteht, weil er Stoff und Idee in sich vereinigt, und unmerklich immer weiter drängt. Ritter versprach, wenigstens für den Anfang, der Gräfin Führer zu sein. Sie aber sagte einfach: „Nennen Sie

es nur immerhin Lehrer, Doctor Ritter. Ich weiß, daß ich Nichts weiß, als was mir meine Freundin hier gelehrt hat.“ Sie legte zärtlich ihre Hand auf Meta's Schulter, die das Lob heiter von sich abwehrte, während Gerhard meinte:

„Mir allein scheint die Gräfin in keinem Zweig des Wissens oder Könnens die Meisterschaft zu ertheilen. Und doch möcht' ich so gern mich auch einmal als Lehrer versuchen.“

„Der meinige warst Du in vielen Dingen,“ sagte Meta, „z. B. habe ich das Zeichnen, was mir schon so reichen Genuß und manchen Nutzen gebracht hat, ja nur von Dir.“

„Richtig, das Zeichnen!“ rief Gerhard heiter. „Der Beweis, daß Sie dazu einiges Talent haben, Gräfin Plessen, ist in meinen Händen. Werden Sie mir die Bitte nicht abschlagen, es weiter ausbilden zu helfen?“

Armgard war roth geworden, während der Baumeister sie mit scherzfunkelnden Augen ansah. Also besaß er noch das verdorbene Blatt, das ihre kecke Hand sich zu corrigiren unterfangen. Sie wußte nicht, ob sie sich darüber freuen oder ärgern sollte. Ihre gute Natur behielt jedoch die Oberhand. Frei und offen streckte sie die feine Rechte über den Tisch Roosen entgegen, indem sie sagte: „Ich nehme Sie beim Wort, und als Buße für meine Missethat soll das Erste, was ich unter Ihrer Leitung zeichne, ein

neuer Schloßentwurf sein, womit ich den Ihrigen einlöse. Sind Sie zufrieden?"

Roosen erwiderte Nichts, als daß er die zarte Hand eine Secunde zwischen seine großen harten Finger nahm. Armgard's dunkles Auge begegnete voll seinem Blicke, der mit einem ungewohnten Ausdrucke inniger und ernster Bewunderung auf ihr ruhte. Es rührte ihn, daß sie ihren Fehler, den er ja gleich verziehen und längst vergessen, so zugestand, so fein wieder gut machen wollte, und er fühlte sich versucht, auf sich selbst wegen der unnöthigen Beschämung, der er sie ausgesetzt, recht böse zu sein.

Niemand sonst bemerkte die kleine stumme Scene zwischen den Beiden. Meta freute sich wie ein Kind, daß Armgard zeichnen wollte, und drang darauf, jetzt gleich die erste Stunde festzusetzen. Elf Uhr Vormittags, die Ruhezeit der Bauleute, war die einzige, über die Gerhard frei verfügen zu können glaubte. Aber die Gräfin zögerte, sie anzunehmen. „Dann sind Sie müde," sagte sie, „und bedürfen der Erfrischung, die Sie schwerlich bei einer ungeschickten Anfängerin finden. Nein, nein, Sie haben zu viel versprochen, ich zu viel verlangt. Meta soll mir Stunden geben."

Nur Gerhard hörte den Ton eines leisen Bedauerns heraus, mit dem sie ihn aufgab. Aber ihm selbst war der Gedanke, ihr Lehrer zu sein, schon viel zu lieb geworden, um wegen eingebildeter Hinder-

nisse darauf zu verzichten. Zum ersten Male verkleinerte er Meta's Fähigkeiten, indem er ihr die gründlichen Kenntnisse im Zeichnen absprach, die er zu gutem Unterricht unerläßlich hielt. Er gab ihr Schuld, daß sie von Perspective keine Ahnung habe, und daß ein glücklicher Zufall ihre Hand mit dem Stifte gelenkt, wenn etwas Regelrechtes unter ihm entstanden wäre. Während sie sich fröhlich gegen diese Verläumdungen wehrte, erreichte Gerhard seinen Zweck, und es wurde bestimmt, daß am nächsten Morgen der Unterricht seinen Anfang nehme. Meta versprach ungeachtet der ihr angethanen Beleidigung so oft sie könnte, dabei zu sein.

An diesem Abend blieb Armgard, nachdem ihre Gäste sie um elf Uhr verlassen, so lange draußen, daß die Körner oben ihr Fenster öffnete, und sich die Bemerkung erlaubte, Mitternacht sei nahe.

Die Stimme, mit der die Gräfin ihr zurief: „Geh nur zu Bett, gute Line, ich komme gleich," klang ganz wunderbar, und die Körner zerbrach sich den Kopf, ob ihr Fräulein besonders traurig oder besonders glücklich sei. Sie konnte nicht unterscheiden, ob zurückgehaltne Thränen oder heimliches Jauchzen ihrem Tone diese ungewohnte Weichheit verliehen.

Erst als das ferne Wetterleuchten, das den ganzen Abend schon über den dunkeln Himmel gezuckt, zu einem Gewitter wurde, welches seine ersten großen

Tropfen auf Armgard's unbedeckten Scheitel fallen ließ, erhob sie sich und ging hinein.

Die Körner stand mit ihrer Lampe oben und der volle Strahl derselben beleuchtete die Hinaufsteigende. Ihr Gesicht war blaß, aber wie von einer großen innerlichen Seligkeit verklärt. Die Augen strahlten und glühten unter den schwarzen Brauen, und die Lippen waren wie zu einem unwillkürlichen Jubelrufe halb geöffnet. Mit einem leisen Gutenacht ging sie, ohne wie sonst noch zu sprechen, an der erstaunten Körner vorüber in ihre Schlafstube.

Während sie noch am offnen Fenster lehnend, dem fernrollenden Donner lauschte, und erquickt die Regengetränkte Nachtluft einsog, fand Gerhard in seinem engen heißen Dachkämmerchen auch keine Ruhe. Meta hörte ihn erst eine Weile auf- und abgehen, dann schlich er, um die, welche er schlafend glaubte, nicht zu stören, leise die Treppe hinunter, die Hausthür ward geöffnet und wieder geschlossen, dann war Alles still.

Meta verwunderte sich erst, dann fand sie es natürlich, daß die schwüle Luft im kleinen Raume den Bruder nicht schlafen ließ, und er deshalb draußen Abkühlung suchte. Sie selbst war müde, legte sich auf die Seite und schlief ein.

Wie fern wäre ihr der Schlummer geblieben, hätte sie einen Blick in Gerhard's von den widerstreitendsten Empfindungen beunruhigtes Herz werfen können! Als die Geschwister ihr Häuschen erreicht hatten, und

Meta in ihre Kammer gegangen war, nahm Gerhard ein Licht und setzte sich an den Tisch, der ihm bei seinen Arbeiten diente. Es war ihm glühend heiß, und er hoffte, in der Ausführung eines schwierigen Entwurfs seiner fieberhaften Erregung Herr zu werden.

Die Stirn auf die Hand gestützt, saß er einige Minuten, bis er den Blick empor warf. Was ließ ihn aufspringen, daß er fast das Licht zur Erde geschleudert hätte, im Ungestüm den Gegenstand, der ihn so betroffen machte, näher zu sehen?

Gerade über seinem Platze, von einem dichten Epheukranz umgeben, hing ein kleines Bild, eine Photographie. Aus dem dunkeln Rahmen blickte ihm Ida's sanftes Gesicht entgegen, die Himmelsaugen mit rührendem Ausdruck, der seiner aufgeregten Stimmung wie ein bittender Vorwurf schien, ihm zugewendet. Am Tage war es noch nicht da gewesen, wie kam es her, welche Hand schickte ihm die Mahnung? Plötzlich fiel es ihm ein, Morgen war ja sein Geburtstag, und Meta hatte ihm die Ueberraschung bereitet. Er nahm das Bild von der Wand und drückte seine Lippen auf das Glas, während ein heißer Tropfen aus seinem Auge es trübte. Dann hing er es an seinen alten Platz, um der Schwester die Freude nicht zu verderben, und stieg hinauf in das Dachkämmerchen. Aber die engen Wände nahmen ihm den Athem, darum schlich er sich in's Freie, in den Regen und

das Gewitter hinaus, das that ihm wohl. Er bemeisterte den unnatürlichen Aufruhr seines Innern, wie sein Kopf nach und nach kühl wurde, und konnte klarer denken, und strenge Rechenschaft mit sich halten.

Bis auf diesen Tag war es ihm nie eingefallen, daß er eine Untreue an Ida, seiner verlobten Braut, beging, während er dem Bilde Armgard's immer mehr Raum in seinem Innern gewährte, seiner Phantasie gestattend sich stündlich mit ihr zu beschäftigen. Was war sie ihm, die stolze reiche Gräfin — was war er ihr? Da lag der zweite Vorwurf, nicht minder schwer und bitter als der erste. Denn der heutige Abend, an dem er zu bemerken geglaubt, daß er Etwas sei in ihrem Leben, hatte ihn mit einer wahnsinnigen und verbrecherischen Freude erfüllt, bei deren Andenken er schuldbewußt sich auf den Boden warf und den Kopf in das nasse Gras am Wege drückte. Warum hatte er Ida's Namen nie vor ihr genannt? Es war keine Falte in seinem Herzen, die er nicht grausam aufdeckte. Mit einer Strenge, die er nicht verdiente, klagte er sich an, er habe sich vor Armgard des schlichten Bürgerkindes geschämt, das er vor allen Andern ihres Geschlechts gewählt, weil es schön, weich und schutzbedürftig war. Beiden hatte er damit gleich Unrecht gethan, an Beiden gleich schwer gefrevelt. Aber die Buße wollte er tragen, er ganz allein. Armgard, auf die er einst herabgesehen in seiner stolzen Sicherheit, die er jetzt zu achten gezwungen

war, weil er ihre große Natur erkannte, sie sollte ihn verachten, wenn sie wähnen mußte, er habe im tollen Uebermuthe ein frevelndes Spiel mit ihr getrieben. Er wollte es ohne Murren tragen. Aber Ida sollte nicht darunter leiden. Keine Ahnung davon durfte ihren Frieden trüben, daß sie nicht mehr für ihn das einzige Weib der Erde sei. Er liebte sie ja auch allein.

Denn der glühende Rausch, der ihm heute Herz und Sinn befangen, war nimmermehr Liebe, redete er sich ein. Ein unheimlicher Zauber war's, der ihn bestrickt, in dem Augenblick als Armgard's Hand in der seinen lag; noch jetzt schien es ihm, als brenne die Stelle, auf der die kühle sanfte Hand geruht. Und dennoch stützte er seine heiße Wange darauf und konnte dem stürmischen Entzücken, das ihn dabei durchbebte, nicht entfliehen. Dann blickten ihm wieder Ida's Augen mit sanftem Vorwurf in das gequälte Herz, und mit schmerzlicher Sehnsucht, die ihm Thränen entlockte, dachte er der heitern Vergangenheit. Wenn er im stillen Stübchen neben dem holden Kinde, das ihr Glück und ihre Zukunft so vertrauensvoll in seine Macht gegeben, sich so still beseligt und begnügt gefühlt hatte, als trüge die Erde nichts Höheres, Begehrenswertheres als sie. War dieses Begnügen auf immer dahin? Eine Ahnung, die ihm schmerzhaft die Brust zusammenzog, flüsterte — ja, dies Glück hast Du verscherzt, seit Du in die dunkeln Augen gesehen, die Dich nun verfolgen werden bis in Ewigkeit. Seit

Dir eine Frau begegnet ist, starken, frischen Geistes wie Du selbst, mit einem Herzen, das nicht frei von menschlicher Schwäche und Leidenschaft, aber groß und warm Dir entgegenschlägt, bereit, seinen Stolz vor Dir zu beugen und muthig Allem zu entsagen um Dein zu sein.

Aber Gerhard hatte auch Muth und der half ihm sich aufzurichten, und den gefährlichen Träumen, die ihn tiefer und tiefer umstrickten, zu entfliehen.

Eins stand fest in ihm, an Ida wollte er halten, so lange Gott ihm Leben gab. Er hatte um ihre Liebe geworben, hatte ihr ganzes Herz sich zu eigen gemacht, dies ängstliche, sich selbst mißtrauende schutzbedürftige Herz, das brechen würde, wenn er, um den es sich festgerankt, sich ihm entzöge. Das durfte nimmermehr geschehen.

Dachte er dann an Armgard, wie er ihr unter's Auge treten, dem Blicke, der eine Secunde warm auf ihm geruht, nun kalt und fremd begegnen wollte, so packte ihn wol ein wilder Schmerz, aber er drückte ihn gewaltsam nieder. Er suchte sich die Gräfin vorzustellen, wie sie ihm Anfangs gegenüber gestanden hatte, hochmüthig und abweisend. Fast hoffte er sie Morgen so wieder zu finden, um es leichter zu haben. Morgen sollte er sie wiedersehen, an seinem Geburtstage wollte er dem Kampf und Zweifel ein Ende machen, und vor Allem sich die Selbstachtung retten. Das Andere mußte er tragen wie er konnte.

Nach mehreren Stunden, als im Osten schon ein matter Lichtstreifen das Nahen des Tags verkündete, ging er müde und erschöpft heimwärts und legte sich, ohne von Meta gehört zu werden, nieder. Der erste Sonnenstrahl weckte ihn aus unruhigem Schlummer zum Bewußtsein seines Gemüthszustandes, aber auch zur Erinnerung an seine männlichen und redlichen Entschlüsse. Das helle Morgenlicht verfehlte seine tröstende Wirkung nicht. Manche seiner Gewissenszweifel schwanden vor der Klarheit des Sommertags, und er kam sich fast wie ein eitler Thor vor, daß er wähnen konnte, die stolze verwöhnte Armgard habe anders an ihn gedacht, als an den Baumeister, dessen Dienste man ihm bezahlte. Was war es denn weiter, wenn sie ihn jetzt zum Lehrer annahm? Schwerlich war er der Erste, zu dem sie in ein solches Verhältniß trat, und sie sollte sich in ihm nicht irren.

Mit Selbstbeherrschung und Festigkeit gewappnet, aber blässer und ernster wie gewöhnlich, kam er zu Meta herunter, die in heiterer Geschäftigkeit den Frühstücktisch ordnete. Frische Blumen und ein stattlicher Kuchen schmückten ihn zu Ehren des Geburtstags, und die Schwester war auch schon festlich angezogen, als sie sich Leben- und Freudestrahlend an seinen Hals warf. Er drückte sie herzlich an sich, denn er war sich in dem Augenblicke mit doppelter Innigkeit bewußt, was er an ihr hatte, welch' eine

treue, unermüdliche liebevolle Gefährtin sie ihm war. Wozu brauchte er ein anderes Glück, da sie ihm die freundlichste Häuslichkeit bereitete, er für jeden seiner Gedanken, seiner Pläne die zärtlichste verständigste Theilnahme bei ihr fand. Hätte er sich doch damit genügen lassen!

„Nun komm," rief sie, indem sie ihn zum Bilde Ida's zog. „Hier hast Du das Angebinde, das Dir doch das Liebste ist, und hier den Brief dazu. Lies ihn nur gleich, sonst weiß ich schon, daß Du weder meinem Kuchen noch dem Kaffee Gerechtigkeit wiederfahren läßt."

Sie war zum Glück so beschäftigt, da Bärbe nicht mit Hannes fertig werden konnte und sie zu Hilfe rief, daß sie den zerstreuten Dank und die geringe Ueberraschung über das Bild nicht gleich bemerkte. Erst als sie wieder eintrat, und ihr Bruder mit dem unerbrochenen Briefe in der einen, der Photographie in der andern Hand, noch auf derselben Stelle stand, rief sie verwundert:

„Aber Gerhard, was hast Du denn? Du freust Dich ja kaum, sag mir nur, was Dir ist!"

Da faßte er sich und erwiderte lächelnd: „Ich muß Dir nur gestehen, daß ich heut Nacht schon das Bild gesehen, und Dich um Deine Ueberraschung betrogen habe. Sonst hab' ich nur schlecht geschlafen, das ist Alles."

Sie sah ihn aufmerksam an, sagte aber Nichts

Zum Glück brachte Bärbe eben den kleinen Hannes, dem sie ein reines Kittelchen angezogen und einen dicken Blumenkranz aufgesetzt hatte, in dem er wie ein Opferlamm aussah. Sie hatte ihm ein Verschen gelernt, das mußte er dem Pflegevater hersagen, wobei er aber statt Gerhard den Kuchen ansah. Indessen kehrte auch Liese von einem eiligen Gange zurück. Sie wußte im Walde alle Plätze, wo Beeren standen, und hatte, um doch auch etwas zu bringen, einen Napf köstlicher Erdbeeren gepflückt, die sie hochroth vom Bücken und vor Vergnügen vor Gerhard hinstellte. Das Alles freute und zerstreute ihn, bis er sich nach dem Bauplatze begab.

„Höre," rief Meta ihm noch nach, „kommst Du erst wieder, ehe Du zur Stunde in's Forsthaus gehst?"

„Natürlich," erwiderte er, ohne sich umzusehen, „ich hole Dich ab!"

„Nein, heute kann ich nicht," sagte Meta. „Sag' es der Gräfin, ich hab' zu Hause zu thun. Und noch eins, ich lasse sie bitten, zwei bis drei Tage nicht herzukommen, weil die Veranda bis auf den Anstrich fertig ist. Sie macht mir eine Freude, wenn sie nun wartet, bis Nichts mehr fehlt. Vergiß es nicht!"

Zehntes Kapitel.

Gerhard hatte sich verspätet, und fand ungewöhnlich viel zu thun, als er bei'm Schloßbau ankam. Mehrere Meister warteten auf ihn, es mußte Manches gemessen und berechnet werden, was ihn Stundenlang in Anspruch nahm. Noch lag Ida's Brief unerbrochen in seiner Tasche. Erst kurz vor der elften Stunde setzte er sich, vom Lärm entfernt, auf Armgard's Bank, um ihn zu lesen.

Die Wirkung war eine andre, als er erwartet und gehofft, und der Ton des Schreibens drückte ihn nieder, anstatt ihn zu beruhigen.

Gegen ihre Gewohnheit klagte Ida heute, nachdem sie ihren Glückwunsch innig und zärtlich ausgesprochen. Sie litt unter der Hitze, fühlte sich unwohl und sehnte sich, nach Kühlung, nach dem Winter, nach ihm. Zum ersten Mal fand er sie nicht frei von Selbstsucht. Er hatte ihr geschrieben, daß es ihm

wohl ging, hatte ihr seine Thätigkeit, das fröhliche Gelingen seines Werkes in frischen feurigen Farben geschildert, auch nicht verschwiegen, wie er nach der Arbeit im kleinen Kreise wohlwollender und gebildeter Menschen Erquickung und Anregung fände. Darauf hatte sie kein theilnehmendes Wort, kein Mitgefühl für sein Streben, keinen Dank für die, deren freundlichen Umgang er erwähnte, nur sehnsüchtige Klagen. Und dennoch rührte es ihn, daß ihr mit ihm Alles fehlte. Seit er in den Kreis ihres Denkens getreten war, füllte er ihn einzig und völlig aus. Aber sie wollte bei ihm, oder vielmehr er sollte bei ihr sein, denn ihrer armen kleinen Seele fehlte die Kraft, die Ferne zu durchdringen, und auch getrennt von ihm sich dennoch Eins mit ihm zu fühlen. Zu ihm in die Fremde kommen wollte sie jedoch nicht. Sie schrieb, daß ihre Mutter sich bereit erklärt, mit ihr auf einige Wochen auf das Land zu ziehen, in dasselbe große Dorf, wo Gerhard sich aufhielt. Ida konnte sich dazu nicht entschließen. Sie fürchtete sich vor der Sommerglut der Reise, von der unbekannten Welt, den fremden Menschen, denen sie dort nicht entgehen könnte. Und dennoch klagte sie, daß der Winter noch fern, ach und daß im nächsten Frühling das Trennungsleid neu beginne.

Seufzend legte Gerhard den Brief zusammen. „Im Frühling,“ sagte er unwillkürlich halblaut vor sich hin, und dies Wort klang mehr wie ein Aufath-

men nach enger Kerkerluft, als wie Bedauern über wiederholtes Scheiden von der Geliebten. Er fühlte es schmerzlich, daß er innerlich verwandelt war, daß sein Wille wol ausreichen würde, zu tragen, was er sich auferlegt, vielleicht das Wesen auch zu beglücken, was zu ihm aufsah fast wie zu seinem Gott. Selbst in diesem Verhältnisse Glück und Befriedigung zu finden, wie er es sonst geglaubt, vermochte er nicht mehr.

Eine Viertelstunde nach der anberaumten Zeit ging er langsam dem Forsthause zu. Er hatte sich Alles in Gedanken zurecht gelegt, wie er ohne anscheinende Veränderung der Gräfin ferner treten wollte, als bisher, wie Ida's Name noch heute genannt, des Bandes zwischen ihm und ihr Erwähnung gethan werden sollte.

Aber wer hätte nicht schon Aehnliches erlebt, nicht auch bis zum kleinsten Worte ausgedacht, wie er dies oder jenes feststellen oder lösen wollte, in dieser oder jener Stunde? Wenn nun die Umstände es unmöglich machen, fremde Personen oder unübersteigliche Hindernisse die Ausführung des Vorsatzes vereiteln, so fühlen wir, trotz der Ehrlichkeit unserer Absichten eine augenblickliche Erleichterung, eine heimliche Freude über die unerwartete Frist, die uns aufgedrungen wird. Wissen wir uns doch schuldlos daran, wenn unser Wille der redlichste war, und das Schicksal selbst dazwischen tritt.

Etwas dergleichen empfand Gerhard, indem er den Schimmel Lengefeld's, von einem Reitknecht herumgeführt, unweit des Forsthauses gewahrte. Gestern noch hätte er's bedauert, heute war ihm die Störung lieb, da sie ihn zwang, Alles bei'm Alten zu lassen.

Er fand die Gräfin im Gespräch mit dem Rittmeister langsam den Platz, wo sie am Abend zuvor gesessen hatten, auf- und abgehend. Indem er sich ungesehen näherte, bemerkte er, daß sie öfters den Kopf nach der Seite wandte, auf der die Straße vom Dorfe, die auch von seiner Wohnung kam, lag. Erwartete sie ihn? Das stürmische Klopfen seines Herzens wollte sich bei dieser Frage kaum beschwichtigen lassen. Sie sah so schön aus heute, so ungewöhnlich schön, daß Gerhard kaum sie anzusehen wagte, um nicht in seinem entzückten Blick die ganze feurige Bewunderung aufflammen zu lassen, mit der ihn ihr stolzer prächtiger Reiz erfüllte. Wo hatte er einst seine Augen, damals, als er seiner Schwester auf ihre Frage erwiderte: „Hübsch? nein, schwarz und steinern wie ein Nonnenkloster." Gab es etwas Herrlicheres, als ihre hohe Gestalt, etwas Anmuthigeres als die Art, wie sie im Sprechen den edeln Kopf mit dem rabenschwarzen Haare ein wenig rückwärts nach dem schlanken Nacken bog? Ein Kleid von silbergrauer Seide floß in schweren Falten an ihr herunter, und an der Brust glühte eine voll aufgeblühte dunkelrothe Rose.

Sie begrüßte ihn wie sonst, vielleicht um einen Schatten zurückhaltender, aber das leise Roth der Freude, das ihr über das Gesicht flog, sprach mehr als Wort oder Händedruck.

„Und Meta?“ fragte sie, „bricht sie schon heute ihr Versprechen?“

„Sie läßt sich entschuldigen,“ entgegnete er, indem er den Gruß des Rittmeisters erwiderte. „Ich fürchte, die Feier meines Geburtstages macht ihr zu Hause zu schaffen, denn sie läßt sagen, Geschäfte hielten sie zurück. Auch hat sie mir noch eine Bitte aufgetragen,“ fügte er mit seltsamer Hast hinzu, und richtete ihren Auftrag wegen der Veranda aus. Es schien ihm nothwendig, immer zu sprechen, damit er nicht Zeit behalte zu denken.

„So?“ sagte Armgard. „Also Ihr Geburtstag ist heute? womit feiern wir ihn denn? Helfen Sie mir, Rittmeister, eine Ueberraschung für Herrn Roosen auszudenken.“

Um ihren Mund spielte bei diesen Worten ein liebliches Lächeln, das Gerhard wie Messerstiche in seiner Seele fühlte. Etwas davon mochte auf seinem Gesicht zu lesen sein, denn Lengefeld erwiderte:

„Irre ich nicht, so hat es schon ein Anderer übernommen, dem Baumeister eine Ueberraschung zu bereiten, die ihm für heute die Laune verdorben hat. Sehen Sie ihn nur an, Gräfin, ob nicht eine ganze Unheilsgeschichte auf seiner Stirn geschrieben steht.“

Gerhard hätte ihn für seinen Scharfblick ermorden können. Dennoch mußte er sich zusammennehmen, als Armgard's Blick ernst forschend auf ihm ruhte.

„Doch keine Unannehmlichkeit bei'm Bau?" fragte sie theilnehmend. „Dann bitt' ich, nehmen Sie sich's nicht zu Herzen. Ich kann mir denken, daß es dort nicht ohne kleine Schäden und Aergernisse abgeht. Wir wollen sie zusammen tragen."

Ihr herzlicher Ton war fast zu viel für seine Fassung, und er hatte mit einer nie gekannten Schwäche zu kämpfen, die ihm das Wasser in die Augen trieb. Er mußte es vermeiden, sie anzusehen, wenn er die Gewalt über sich behalten wollte.

„O nein," sagte er mühsam, halb zum Rittmeister gewendet. „Es ist Nichts vorgefallen, davon zu reden der Mühe werth wäre. Verzeihung, Gräfin Plessen, wenn mein Aussehen einen Augenblick die Veranlassung zu beunruhigenden Vermuthungen gab. Soll das Zeichnen heute begonnen werden?"

„Ich habe den Rittmeister schon darauf vorbereitet," erwiderte Armgard, auf deren ausdrucksvollem Gesicht der kleine Auftritt doch einen Schatten zurückgelassen hatte. „Wir finden oben Alles vorbereitet, wenn Sie mir folgen wollen." Damit ging sie in's Haus.

Das große niedrige Zimmer, in dem die Gräfin zuerst vor unsern Blicken erschien, hatte sich nach und nach eben so verändert, als seine Bewohnerin. Meta

war es hauptsächlich, deren fein gebildeter Schönheitssinn auf ihre Freundin gewirkt, und sie der stumpfen Gleichgültigkeit über ihre Umgebung entreißend, unmerklich Freude und Geschmack an künstlerischen Formen in ihr geweckt hatte.

Die steifen altfränkischen und zugleich unbequemen Möbel waren verschwunden, und das Auge wurde nirgends durch Unschönes oder Geschmackloses verletzt. Die Anwesenheit der verschiedenen bei'm Bau beschäftigten Meister hatte die Anschaffung einfacher aber gefälliger Hausgeräthe erleichtert, die später im Innern des neuen Schlosses wieder verwendet werden konnten. Was die Verhältnisse des schlechtgebauten Forsthauses und besonders des Wohnzimmers erst recht augenfällig hätte machen müssen, war glücklich vermieden, vor Allem jede leuchtende Farbe, jede unnöthige Verzierung. Alles war von Eichenholz, in einem ruhigen Style, bequem und zweckmäßig. Die Wände hatten nur einen blaßblauen Anstrich, brauner Wollenstoff überzog die Sessel, und der einzige Schmuck des anspruchslosen Raumes bestand in einigen guten Gypsabgüssen auf dem Schreibtische Armgard's, und in ein Paar zierlichen Blumengestellen, deren Inhalt die Luft durchwürzte.

Am offenen Fenster, nach der schattigen Waldseite hin, stand der Arbeitstisch, an dem die Gräfin sich niederließ. „Was soll ich zeichnen?" fragte sie, indem sie Bleistift und Papier ergriff. „Muß ich mit

geraden Linien beginnen, wie die Kinder in der Schule?"

„Selbst diese thun das jetzt nicht mehr," entgegnete Gerhard lächelnd, „und daß Sie gerade kräftige Striche ziehen können, haben Sie bewiesen."

Die Gräfin lachte, und erzählte dem Rittmeister ihre Heldenthat. Sie konnte, seit sie offen die Sache anerkannt, nun auch unbefangen darüber sprechen.

„Und der Thurm wird wirklich gebaut, wie ihn die Gräfin gezeichnet hat?" fragte Lengefeld gespannt.

„Nein," sagte Armgard rasch. „Ich kann mich beugen, wo ich mich im Unrecht sehe."

„Sonst nicht?" meinte der Rittmeister scherzend.

„Sonst nicht," entgegnete sie fest, fügte aber weicher hinzu: „Noch nicht, will ich lieber sagen. Vielleicht lern' ich's noch."

„O nein," rief Lengefeld. „Bleiben Sie wie Sie sind, Gräfin. Es giebt so viele nachgiebige und schwache Frauen, daß es wohl thut, wenn einmal Eine Character zeigt. Verzeihung," fügte er mit einer ihn sehr gut kleidenden Befangenheit hinzu, „daß ich so unbefugt meine Meinung ausspreche. Eine schlechte Angewohnheit aus dem Soldatenleben."

„Sagen Sie lieber, eine gute," erwiderte Armgard, „ich gebe Ihnen Ihr Wort zurück. Es giebt so viele Menschen, die nicht sagen was sie denken, daß man sich freut, wenn Einer eine Ausnahme macht."

Diese Rede that Gerhard weh, denn er fühlte,

daß sie ihm eben so gut galt als dem Rittmeister. Mit einer Art herber Genugthuung dachte er indeß: es wird schon noch besser kommen, und bat die Gräfin, einmal zu zeigen, was sie könne, indem sie das Schloß frei, wie es ihr in Gedanken stand, auf's Papier brächte.

Armgard begann ihre Arbeit, und die beiden Männer unterhielten sich, wozu sie hie und da ein Wort gab, ohne im Zeichnen inne zu halten. Lengefeld brachte das Gespräch auf München, welches er kannte, d. h. er war vor Jahren, gerade während des Baumeisters Anwesenheit, vier Wochen dort gewesen, ohne jedoch viel mehr davon zu sehen, als was ganz unvermeidlich war. Nämlich Straßen und öffentliche Gebäude von außen, und die bedeutendsten Kunst- und Gemäldesammlungen im flüchtigen Durchgang.

„Ich bin kein Kenner, gesteh ich offen," sagte er, „und das Geschwätz der Leute, die weder Etwas von der Kunst verstehen, noch im Grunde Gefallen daran finden, sondern nur davon reden wollen, weil es Mode ist, ist mir in den Tod zuwider. Dem geh ich, wo ich kann, aus dem Wege."

Armgard lachte. „Sie haben Recht," sagte sie. „Allen Respect vor wahrer Begeisterung für die Kunst, dem hohlen Schein derselben keine Schonung."

„Die Freude an einem schönen Bilde, einer gelungenen Statue, oder einem edeln Bauwerke werden

Sie sich doch nicht ganz absprechen wollen," meinte Roosen.

„O nein," war des Rittmeisters Antwort. „Ein hübsches Gesicht habe ich immer mit Vergnügen auch auf der Leinwand angesehen. Sonst kann ich nur den Bildern Wouvermanns Geschmack abgewinnen, auf denen nie der Schimmel fehlt. Statuen aber lieb' ich im Freien, und wenn sie Etwas vorstellen, das mich rührt. Um die Reiterstatue Friedrich's des Großen zu sehen, bin ich nach Berlin gereist, habe entblößten Hauptes davor gestanden, und dem alten Herrn im Herzen feierlich gehuldigt. Gerührt hat mich aber das Standbild Friedrich Wilhelm's im Thiergarten, das so schlicht und einfach, so väterlich mitten unter den promenirenden Berlinern im Schatten der hohen Bäume steht. Ich schämte mich nicht, daß ich Angesichts einer Schaar Kinderfrauen mit ihren hoffnungsvollen Pfleglingen mein Tuch ziehen mußte, um die Augen zu trocknen."

Weder Roosen noch Armgard lächelten über Lengefeld's Bekenntnisse. Die ungeschminkte Wahrheit, die es verschmäht, sich mit fremdem Flitter herauszuputzen, und ohne falsche Scham auch die Armuth an manchen Eigenschaften bekennt, die Andern unerläßlich scheinen, erzwingt sich immer Achtung. Aus den ehrlichen Worten des Rittmeisters sprach eine loyale ritterliche Gesinnung, die auch auf Menschen andern Glaubens und anderer Anschauung ihre Wirkung nicht verfehlte.

„Aber meiner Kunst, die doch gewiß eine edele und herrliche ist, gönnen Sie kein Wort?“ fragte Roosen.

„Davon verstehe ich nun erst recht Nichts,“ erwiderte Lengefeld. „Eine alte Kirche ist mir lieber als eine neue, mag sie spitzige oder runde Fenster haben. Ueberhaupt finde ich, daß unsere Vorfahren das Bauen besser verstanden als wir. Sie setzten sich auf hohe Felsen und führten Mauern auf, die Jahrhunderten trotzen. Unsere modernen Kartenhäuser sind meiner Ansicht nach unter aller Würde; und wenn die Baumeister ihre Sache verstehen, müssen sie ihre Kunst wieder auf den alten Standpunkt zurückzuführen suchen.“

„Doch nicht unbedingt,“ meinte Roosen lächelnd, „wenn gleich Sie in mancher Beziehung Recht haben. Wir wollen sehen, ob Ihnen das neue Schloß, das die Gräfin Plessen jetzt zeichnet, nach Sinn geräth.“

„Die Mauern sind gut,“ sagte Lengefeld. „Die halten Wind und Wetter aus. Aber die Fenster sind viel zu groß, und Sie werden sehen, wenn der Winter kommt, daß unsere Altvordern mit ihren Schießscharten weit wärmer saßen.“

„Im Winter wird die Gräfin niemals hier sein, um die Zweckmäßigkeit der hohen Fenster zu erproben,“ erwiderte Gerhard.

Armgard sah auf. „Das können Sie nicht

wissen," sagte sie mit besonderem Ausdrucke. „Es gefällt mir hier, und ich bin des Residenzlebens so müde, daß mich die Umstände leicht bestimmen könnten, Zeitlebens hier zu wohnen. Die großen Fenster würden mich nicht schrecken, ich sehe gern in's weite Land hinaus. Aber für gute Oefen wollen wir doch Sorge tragen, wenn es dazu Zeit ist."

Beide Männer schwiegen offenbar, weil Jeder dem Sinne dieser Worte nachdachte. Meinte sie unter den besonderen Umständen ihre Vermählung — und mit wem? diese Frage jagte des Rittmeisters Blut schneller durch seine Adern, daß er unter dem Vorwande der großen Wärme im Zimmer aufstand und an das gegenüberliegende Fenster ging. Den Augenblick benutzte Armgard, um sich etwas vorbeugend halblaut zu Gerhard zu sagen:

„Ich hätte Ihnen gern an Ihrem Geburtstage eine Freude gemacht, aber es fällt mir Nichts ein. Ich bin so ungeschickt im Finden. Nun hab' ich schon seit länger für Meta Etwas bestimmt, welches anzunehmen sie mir nicht abschlagen darf. Wollen Sie der Ueberbringer sein?"

Roosen verbeugte sich stumm, ohne Ahnung des Geschenks, zu dessen Träger ihn die Gräfin bestimmte. Diese legte den Bleistift hin und ging an ihren Schreibtisch. Gerhard's Augen folgten ihr; einen Moment flammte die so gewaltig niedergehaltene Leidenschaft mächtig in ihnen auf, einen kurzen Moment,

dann wurde sein Blick wieder trübe und still. Als sie sich umwandte, um ihm ein eilig geschriebenes und versiegeltes Papier zu übergeben, war jede Spur ungewöhnliche Erregung aus seinem Gesicht verschwunden.

„Das geben Sie Ihrer Schwester," sagte Armgard, „und bitten sie, mir, wenn ich nicht zu ihr kommen darf, die Freude ihrer Gesellschaft nicht zu entziehen. Morgen erwarte ich sie bestimmt."

Lengefeld nahm jetzt Abschied, und Gerhard überfiel eine so räthselhafte Angst, mit der Gräfin allein zu bleiben, daß er die Stunde schloß, ohne der Arbeit seiner Schülerin zu gedenken. Sie mußte ihn, mit einigem Befremden, erst daran erinnern, das Blatt anzusehen, welches weit mehr Talent verrieth, als der Lehrer vermuthet hatte. In raschen freien Zügen, ohne Schwanken oder Aengstlichkeit, war das Schloß, wie es werden sollte, auf's Papier geworfen. Gerhard hielt es in der Hand und sah es lange an.

„Prüfen Sie nicht so streng," rief Armgard lächelnd. „Es hält nicht Stich gegen Ihr Künstlerauge."

Dem Baumeister aber drängte sich eine Ahnung auf, daß er vielleicht seine erste und letzte Stunde im Forsthause gehalten habe. Ja, er fühlte, daß er so nicht wiederkommen dürfe, daß Ehre, Pflicht und Gewissen es ihm verboten. Wie es kommen würde, welche Lösung der Verworrenheit seines Innern sich

das Schicksal vorbehalten habe — daran wollte er im Augenblick nicht denken. Nur das Blatt sich retten wollte er, ein sichtbares Andenken der schmerzlich süßen Zeit, die auf immer dahin sein mußte.

So ruhig als er vermochte, sagte er:

„Wollen Sie mir erlauben, gnädige Gräfin, es mit meiner eignen Zeichnung zu vergleichen?“

Sie ließ es geschehen, daß er das Blatt mitnahm, sie war so sanft und gut heute, wie Gerhard sie nie gesehen. Als die beiden Männer fort waren, nahm Armgard ihren runden Strohhut und ging in's Freie. Den Bauplatz wußte sie noch von Arbeitern leer, sonst hätte sie ihn vermieden, denn sie wollte Niemand sehen und sprechen, sie wollte heute mit ihren Gedanken allein sein. Am Schlosse stand sie still, und betrachtete sinnend die Mauern, die schon die Fensterwölbungen des ersten Stockwerks erreichten. Sie setzte sich im Schatten auf einen Stein. Alles war so ruhig um sie her in der heißen Mittagstunde, nichts Lebendes störte sie im Denken über ihr Geschick, das mit dem Bau zugleich sich aus trübem Dunkel in das freie sonnige Leben erhob.

Noch ein Sommer, das waren ihre Gedanken, und das Haus ist fertig, mich aufzunehmen, mich und noch Einen, der es nicht ahnt, für wen er es baut. Ich sah es wol, wie verdüstert er war an seinem Geburtstage, denn er kennt mich noch nicht, wie ich ihn kenne. Er weiß es ja nicht, wie er in seiner

festen Männlichkeit, mit dem freien thätigen, zwischen ernster Arbeit und heiterm Genusse getheilten Leben, das durch die Verehrung der Kunst und die Liebe zur Natur veredelt wird, mich die Verächtlichkeit eines nur genießenden Müssiggangs gelehrt hat. Er ahnt nicht, daß mir zu Muthe ist, wie es dem lebendig Begrabenen sein muß, der aus der düstern Enge einer Gruft hinaustritt an's Tageslicht, wo die Sonne vom blauen Himmel scheint und die Vögel singen. Ich war gefangen, nun bin ich frei. Frei von den alten Banden, erwacht zum frohen Lebensbewußtsein, zum frischen Gefühle meiner Kräfte, meines Willens. Ich will glücklich sein, nicht wie sie es mir von Jugend auf in ihrer Verblendung zeigen wollten, nein nach meiner, nach seiner Art. Wie er, und wie seine Schwester will ich arbeiten, um zu ruhen, schaffen um zu genießen, lernen um zu wissen. Und das Alles kann und darf ich, ohne Jemand weh zu thun. Meinem Vater war ich stets wenn nicht eine Last doch ein Hinderniß. Er wird leichter und bequemer leben ohne mich, im Besitze einer Gefährtin, die seine Interessen theilt. Sollte er einem Vorurtheile sein und mein Wohl opfern? Das wird er nicht wollen, und wenn auch — wo es so Viel gilt, kann ich auch Viel, kann Alles dran setzen, mein Ziel zu erreichen. O Gerhard, traust Du mir's nicht zu, daß ich leeren Schein um Wirklichkeit, falschen Flitter um echtes Gold hingebe, um Deinetwillen?

Es lag ein Glanz auf ihrem Gesicht, der nicht vom leuchtenden Sommerhimmel darüber ausgegossen war, sondern den ihr Inneres ausströmte, ihre vom Morgenrothe eines neuen goldenen Tags verklärte Seele. Schon lange, schon nach dem ersten kalten fast feindlichen Begegnen mit Gerhard hatte ein räthselhafter Zug sie gegen ihren Willen zu ihm geführt. Sie dachte so oft an ihn, daß sie es vermied, von ihm zu sprechen, wenn Meta's schwesterliches Herz von seinem Lobe überfloß. Aber sie hörte mit klopfendem Herzen zu, und liebte die Freundin nur um so wärmer, je vollständiger die Ueberzeugung sich in ihr ausbildete, daß sie keinem andern Manne angehören könne als Gerhard Roosen. Ob er sie liebte, wußte sie nicht, und kümmerte sich auch nicht darum. Es war nicht Stolz oder Eitelkeit, was nie einen Zweifel in ihr aufkommen ließ, daß sie ihm wie sich selbst in ihrer Vereinigung das höchste Glück bereite. Freilich war sie zu viel begehrt worden, um ihre Hand als einen geringen Preis anzusehen. Aber selbst daran dachte sie nicht, sie überließ sich eben nur blind und sorglos wie ein verwöhntes Kind, dem nie ein Wunsch versagt ward, der Aussicht in die heitre Zukunft.

Seit dem letzten Abend erst war sie zu der Ueberzeugung gekommen, sie sei von Gerhard geliebt. In dem Augenblicke, in dem ihre Hände sich berühr-ten, und ihre Blicke sich trafen, zog die süße Gewiß-

heit in ihr Herz, daß sie sich Beide angehörten. Sie erbebte nicht, sie jubelte nur, und auch noch heute, noch nachdem seine Stirn düster und sein Blick trübe geworden war, blieb sie siegesfreudig und sicher. Wußte sie doch, daß es in ihrer Macht lag, die Wolken zu zerstreuen und die Glorie eines strahlenden Glücks auf das geliebte Haupt zu werfen, das sich in Zweifeln über die Möglichkeit, sie zu erreichen, quälte.

In derselben Zeit saß Gerhard zu Hause und schrieb an seine Braut. Auf seinem von Luft und Sonne gebräunten Gesicht lag tiefe Blässe, von der Gewalt verursacht, mit der er seine Gedanken beherrschte. Denn er zwang sie, bei Ida zu sein, und alle Energie seines starken Willens wendete er daran, dem Bilde Armgard's, das sich zwischen ihn und seine Verlobte drängen wollte, den Eingang in sein Inneres zu wehren. Es ruht ein Segen auf dem rechten Willen, der das Rechte will. Gerhard konnte, so schwer es ihm Anfangs schien, zuletzt ohne unwahr zu sein, dem zagenden ängstlichen Mädchen Muth und Trost einsprechen, ihr liebevolle beschwichtigende Worte sagen. Es war ihm Ernst damit, auch als er sie darauf hinwies, ihr Vater werde nicht unnöthig sein Kind quälen, und ihr im nächsten Frühjahr eine neue Trennung auferlegen wollen. „Gieb Acht, mein theures Herz," so schrieb er am Schlusse, „er wird nachgeben, und Du ziehst mit mir her, in das heitere

blühende Dorf, wo Dich die Scheu vor fremden Menschen in meiner Nähe verlassen wird, und Du ein neues frischeres Leben kennen und lieben lernst."

Er wollte ihr auch von dem Grafen und seiner Tochter schreiben, daß die ihr sicher gefallen würden, aber die Hand versagte ihm. Er legte die Feder hin, die Etwas schreiben sollte, an das er selbst nicht glaubte. Armgard und Ida konnten sich nie lieben, nie verstehen. Besser war, wenn sie sich immer fremd und fern blieben, wie es auch wahrscheinlich war. Nichts konnte sich je leichter begeben, als daß die Gräfin binnen Jahresfrist sich vermählte und wer weiß in welches fremde Land zog. Das sagte er sich, und keine Wimper seines Auges zuckte bei der Voraussetzung. Er hatte sich gestählt.

Auch daß er Meta ihr Festmahl nicht verdarb, gelang ihm. Sie hatte den einfachen Tisch heute durch Extragerichte bereichert, und einen Gast geladen, den Doctor Ritter, der eben so gern kam als er empfangen wurde. Bei'm Dessert erst, das Liesens Erdbeeren bildeten, fiel dem Baumeister das vergessene Papier ein.

„Von der Gräfin," sagte er, indem er es seiner Schwester übergab. „Sie hätte Dir es längst zugedacht, und wählte den heutigen Tag, Dir Etwas anzubieten, was Du nicht ablehnen dürftest."

Meta las und wurde roth, während ihr das Wasser in die Augen stieg. „O Gerhard!" rief sie,

„wie gütig, wie zart ist die Gräfin. Mir schenkt sie, was sie Dir nicht anbieten kann, aber dennoch bin ich überzeugt, Dir gilt es. Lies selbst.“

Das Blatt enthielt die Schenkungsakte des kleinen Grundstücks nebst dem Häuschen, was die Geschwister bewohnten. Meta freute sich wie ein Kind. Ihre Schöpfung war ihr so lieb geworden, daß sie nur ungern sie in fremde Hände hätte übergehen sehen. Nun war sie ihr Eigenthum, und Niemand konnte ihr wehren, mit ihrer Mutter wiederzukommen, ja sich ganz da niederzulassen, wenn sie Lust hatte.

Noch Einer freute sich, wenn auch nicht laut, und das war der Pfarrer. Es schien ihm, als könnte die neue Besitzerin des netten Sommerhäuschens sich nun nicht mehr davon trennen, als werde ihm das bittere Scheiden von der theuern Seele, die sich so tief in seinem Herzen eingenistet hatte, erspart.

Der Dritte aber war, als Meta sich nach ihm umsah, verschwunden. Der Gräfin Handlung goß den letzten Tropfen in das Maß dessen, was Gerhard heute sich zu tragen aufgelegt, und es floß über. Er mußte hinaus, mußte allein sein, um endlich der Qual, sich immer und immer zu beherrschen, ledig zu werden. Im stillen Walde, unter den hohen Buchen, in deren Zweigen lustig die Vögel flatterten und sich über den seltsamen Menschen unten am Boden zu wundern schienen, lag er, den Kopf in's kühle Moos gedrückt, bis das Abendgold die Blätter durchfunkelte.

Er hatte Thränen geweint, wie sie zum Glück nur selten dem Mannesauge entströmen, brennende Tropfen, die seine Seele nicht kühlten, sondern unter denen sie schmerzlich zusammenzuckte. Die Eine lieben, und die andere nicht lassen können! War es nicht niedrig, unwürdig, ganz unfaßlich? Hätte er nicht noch vorgestern Jeden einen erbärmlichen Lügner genannt, der so Etwas von ihm, Gerhard Roosen, für möglich hielt?

Nun war er dahin gekommen. Die wahnsinnigste Leidenschaft zog ihn zu der Einen, das Mitleid, die Pflicht, die Ehre, Alles was einem Manne heilig sein muß, band ihn an die Andere. Er, der die Treue stets über Alles hoch gestellt, war nun Keiner treu, falsch gegen Beide. O der tiefen bejammernswerthen Schmach! — Mit der Dämmerung kam er, äußerlich wieder ruhig, nach Hause. Er freute sich, seine Schwester nicht zu finden, die nach Bärbens Aussage eine Stunde vorher fortgegangen war, wahrscheinlich auf's Forsthaus.

„Sie wird sich bedanken," dachte er, und suchte unwillkürlich Ida's Bild über seinem Tische. Es war verschwunden.

Elftes Kapitel.

Meta, als sie gegen Abend zu Armgard ging, suchte ihren Bruder bei'm Bau. Sie wollte ihm sagen, daß sie es jetzt für ihre Pflicht halte, der Gräfin Güte durch unbeschränktes Vertrauen zu vergelten, und hatte deshalb Ida's Bild eingesteckt. Mochte sie nun eine Ahnung haben, wie es um die Beiden stand, oder nicht, ihre gerade Seele sträubte sich gegen längeres Schweigen wie gegen ein Unrecht an Ida, an Armgard. Dieser wollte sie das Gesicht voll rührenden Reizes, voll Demuth und Innigkeit, entgegen halten, sie dadurch versöhnen, wenn sie über die Verheimlichung des Verlöbnisses zürnen sollte.

Gerhard war nicht auf dem Bauplatz, und die letzten Arbeiter, die ihr Geräth zusammenräumend noch da verweilten, sagten ihr, daß er seit Vormittag nicht da gewesen sei.

Mit einem unbehaglichen Gefühle deshalb stieg

Meta den Hügel zum Forsthaus hinauf. Es ängstigte sie, Etwas ohne Gerhard's Zustimmung zu thun, und doch fühlte sie, daß es das Rechte war, was sie beabsichtigte, ja daß sie damit nur eine pflichtwidrige Versäumniß nachzuholen im Begriff stand.

Sie fand Armgard in ihrem Zimmer, an den Vater schreibend, dem sie eben von dem heute Geschehenen Rechenschaft ablegte.

Mit einer bei ihr seltenen aber um so lieblicheren Herzlichkeit kam sie Meta entgegen, und umarmte sie. „Du sollst mir nicht danken," sagte sie, indem sie ihr die Hand leicht auf die Lippen legte. „Es ist ja nicht der Rede werth, und wenn wir von Dank sprechen wollten, müßt' ich zuerst anfangen. Auch ist es ja nur Egoismus, daß ich Dir das werthlose Häuschen gab. Ich will Dich nicht missen, wenn ich erst hier wohne. Damit Du nicht nur mein Gast bist, was Du Stolze mir doch verweigertest, hast Du nun eine zweite Heimath hier."

„Es ist ganz wie Du," erwiderte Meta durch Thränen lachend, „daß Du es noch als eine Großmuth von mir ansiehst, wenn ich Dein Geschenk annehme. Noch dazu jetzt, wo es für den nächsten Sommer mir so unendlich willkommen ist, denn dann will ich es vermiethen."

„Was!" rief Armgard erschrocken, aber einen Scherz voraussehend, fügte sie beruhigt hinzu: „Und das soll ich glauben?"

„Es ist mein Ernst,“ sagte Meta, und der Ton bewies, daß sie die Wahrheit sprach. „Ich hoffe, Gerhard soll nächsten Frühling mit seiner Frau hinein ziehen.“

„Mit seiner Frau?“ fragte Armgard, und eine seltsame fahle Blässe überzog ihr Gesicht. „Aber er hat ja Keine.“

„Nein, noch ist sie nur seine Braut,“ sagte Meta fest. Sie fühlte, daß sie jetzt standhaft sein mußte, denn es kam eine Ahnung des Sturmes über sie, den ihre Worte in dem ungeschulten Herzen der Gräfin heraufbeschworen. Schon war die Blässe ihres Gesichts einer hohen Röthe gewichen, als sie mit ganz veränderter Stimme wiederholte:

„Nur seine Braut. Und warum erfahre ich das erst jetzt, wenn es zu fragen erlaubt ist?“

Sie stand aufrecht und stolz vor Meta, und sah sie mit den großen dunkeln Augen durchbohrend an. Jede Spur der eben noch auf ihren Zügen lächelnden Freundlichkeit war verschwunden, und Meta wußte auf einmal, wie die alte Armgard ausgesehen hatte, „schwarz und steinern wie ein Nonnenkloster.“ Aber gerade das machte sie nur muthiger; auch sie hatte ihren Stolz, den von der besten Art, den Stolz eines tadellosen Wandels und unerschüttertlicher Grundsätze. Damit wappnete sie sich, und stand vor der Gräfin, gerade und fest, wie der Streiter, der seiner guten Sache vertraut. Nur daß ihre blauen Augen milder blickten, als die der Gräfin unter den finster

zusammengezogenen Brauen. Denn sie hatte Mitleid mit ihr, und war bereit, sie an ihr schwesterliches Herz zu nehmen, und alle Güte und Treue desselben über sie zu ergießen, wenn sie kommen und es von ihr erwarten werde.

„Es ist nicht recht, daß Du es erst jetzt erfährst, liebe Armgard," sagte sie sanft. „Heute nicht allein, nach Deinem großmüthigen Geschenk, schon lange habe ich es gefühlt, daß wir kein Geheimniß vor Dir haben dürften, seit Du uns, mich Deiner Freundschaft werth gehalten hast. Ich könnte ja so leicht vorschützen, der Vater von Gerhard's Braut habe die Verlobung geheim gehalten haben wollen, oder Ida selbst, oder sonst Etwas — aber ich thue es nicht. Ich halte Dich so hoch, daß ich Dir in allen Fällen die Wahrheit sage, daß ich sie von Dir hören will, auch wenn Du mir zürnst. Wir hatten keinen Grund, zu schweigen, aber auch wie es mir schien, keinen zu reden. Wir waren Dir ganz fremd, als wir ankamen, mein Bruder blieb es Dir noch länger als ich. Ja, laß es mich Dir gestehen, ich fühlte mich in ihm gekränkt, daß Du seinem Werthe, seiner Liebenswürdigkeit nicht gerecht schienst. Er war Dir nicht ein Mann, nicht Deinesgleichen, wie Lengefeld, er war Dir nur der Baumeister, der um Lohn Dir Dein Schloß baute. Als ich nie ein Wort der Anerkennung oder der Theilnahme aus Deinem Munde vernahm, da schwieg ich auch, und nannte weder seinen

noch Ida's Namen von Dir. Besinne Dich nur, ich glaube freilich, Du hast es nicht bemerkt."

Armgard hatte finster zugehört, ohne sie zu unterbrechen. Nur daß die Farbe auf ihrem Gesichte kam und ging, zeigte ihre heftige Bewegung, sonst Nichts.

„Und warum," fragte sie, als Meta schwieg, „fühltest Du Dich jetzt veranlaßt, zu reden? Hat Dich Etwas in mir, in meinem Benehmen andern Sinnes gemacht?"

Meta war so klug als gut. Aus dieser Frage hörte sie den reizbaren Stolz der Gräfin heraus, die lieber Alles tragen als schwach gesehen werden wollte. Ihr Herz blutete vielleicht, aber es zuckte nicht, nur durfte Niemand ahnen, sie habe es verschenkt ohne begehrt zu sein, nur verschmäht durfte sie Niemand wähnen.

„O Armgard," erwiderte sie schnell, „wie kannst Du so sprechen, so Dein Gemüth verläugnen? Hast Du mir nicht seit Monaten so viel Liebe gezeigt, mir so viel Vertrauen geschenkt" —

„Vertrauen — nein," war der Gräfin harte Antwort. „Darin täusche Dich nicht. Du warst mir lieb, ja unentbehrlich in dieser Einsamkeit, ich verdanke Dir viel Erheiterung und Zerstreuung. In mein Inneres habe ich Dir nie den Blick gestattet."

Meta fühlte sehr wohl das Verletzende, das in

diesen Worten lag, liegen sollte, und das rasche Blut stieg ihr in die Stirne. Aber sie faßte sich, denn sie betrachtete Armgard als krank, und wollte sie schonen, so lange sie konnte. Freilich gab es Dinge, die sie weder anhören mochte noch durfte, und Armgard zu verhindern diese auszusprechen war ihr eifriges Bestreben.

„Ja, das ist wahr," sagte sie einlenkend. „Wie es in Deinem Herzen aussah, hast Du mir nie vertraut, und ich weiß nicht einmal, ob Du nicht heimlich verlobt bist. Aber wenn davon zwischen uns auch nie die Rede war, so haben wir uns doch innig lieb gewonnen, wovon Du mir tausend Beweise gabst. Begreifst Du es nicht, daß ich zum Einsehen kam, es gebühre Dir, von der Verlobung meines Bruders in Kenntniß gesetzt zu werden? Und damit Du sehen solltest, welcher Reiz Gerhard, kurz ehe er hierher berufen ward, gefesselt hat, habe ich Dir das Bild seiner Braut mitgebracht, das zu seinem Geburtstage ankam."

Sie löste den Umschlag von der Photographie und reichte sie Armgard, die ohne die Hand danach auszustrecken, einen kalten, flüchtigen Blick hinwerfend, sagte:

„Ein hübsches Gesicht. Nun, ich gratulire. Du verzeihst mir wol, wenn ich der Angelegenheit nicht so viel Theilnahme schenke als Du erwartet hast. Ich bin im Augenblick sehr beschäftigt."

Meta schlug das Bild rasch wieder ein. Sie stand rathlos vor diesem Felsenherzen, und ihr ganzes Wesen sträubte sich gegen einen weitern Versuch, es zu erschüttern. Da Armgard jetzt wirklich wieder zum Schreibtisch ging, blieb ihr, wollte sie ihre Würde wahren, Nichts übrig, als sich zurückzuziehen. Mit den Worten: „Leb wohl, Armgard, ich will nicht länger stören,“ in denen ihr gekränktes Gefühl mit leisem Vorwurf sich Luft machte, verließ sie das Zimmer.

Sie sah es nicht, konnte es nicht wissen, daß die Gräfin sie um jeden Preis entfernen wollte, weil die Kraft ihr versagte. Länger die Stolze zu spielen, während sie heimlich verzweifelte, vermochte sie nicht.

Als die Thüre hinter Meta zufiel, ging sie hin und verriegelte sie, dann brach sie zusammen. Sie warf sich an die Erde und barg den Kopf in die Polster des Sopha's, Niemand, selbst nicht das Tageslicht, sollte ihren unsäglichen Jammer sehen. Das war es, das geträumte Glück, die Zukunft voll heiteren Friedens, voll ernster heiliger Vorsätze. Dahin, zerstört, mit Füßen getreten! Sie hatte umsonst mit der Vergangenheit abgeschlossen, umsonst den Blick mit hoffender Zuversicht vorwärts gerichtet. Alles war niedergeworfen mit einem Schlage, woran sie zweifelsfrei und siegesfreudig gebaut. Nichts blieb ihr, als ein weggeworfenes verspottetes verdunkeltes Herz.

Nichts hatte sie sich vom Schiffbruch ihres Glückes gerettet, als den Stolz.

Das war ein Trost, bei dem sie das von Thränen und zornigem Schmerz entstellte Gesicht aus den Kissen emporhob. Sie stand vom Boden auf, und ging hastig auf und ab. Ja, es war ihr gelungen, mußte ihr gelungen sein, Meta zu täuschen. Weder diese noch irgend Jemand sollte je es ahnen, wie es in ihrem Innern aussah. Die Verzweiflung, die Keiner sieht, ist schon halb überwunden; so schien es ihr, und mit diesem Gedanken erhob sich ihre Kraft von Neuem. Ach es war keine Kraft von oben, kein Strahl himmlischen Lichtes, das im Dulden und Vergeben den Frieden bringt, fiel in das von der Erde gefesselte verfinsterte Herz. Es bäumte sich unter dem Streiche, der es traf, aber es verhärtete sich, anstatt zu erweichen, und umgab sich mit einer dreifachen Mauer.

In dieser Noth war auch nicht ein Wesen, dessen sie Trost und Theilnahme hoffend gedacht hätte. Wie sie des himmlischen Vaters vergaß, des Heilandes, der die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft und sie erquickt, vergaß sie auch ihres leiblichen Vaters, zu dem sie nie Vertrauen gefühlt. Meta, die ihr noch vor einer Stunde die liebste Freundin war, glaubte sie zu hassen und wollte ihr Angesicht nie wieder sehen, an Gerhard aber zu denken, konnte sie nicht ertragen. Er vor Allem

hatte ihr das Schlimmste zugefügt, und wenn sein Bild sich in ihrer Seele erhob, schauderte sie zusammen wie vor einer glatten, kalten giftigen Schlange. Wenn sie ihm nur wehe thun könnte, dachte sie, ihn verwunden, wo es ihn am empfindlichsten träfe, dann meinte sie, würde ihr wohl. Aber daß er hingehen und die schöne Braut mit dem goldnen Haar und den Taubenaugen freien und sie herführen würde in das Haus, das sie ihm selbst geschenkt, erfüllte sie mit maßloser Bitterkeit. Sie hätte hinfliegen und mit eigner Hand den Brand hineinwerfen mögen, damit ihm wenigstens das Obdach fehle. Der Gedanke an ihre Ohnmacht, ihm Schmerz zu bereiten, sich für die Qual, die sie empfand zu rächen, fachte ihre Zornesglut von Neuem an. Nichts konnte sie ihm anthun, gar Nichts. Denn wenn sie ihn fortschickte, wie es ihr freistand, so ging er eben heim, und war um so glücklicher, wieder bei der Braut zu sein. Es blieb ihr nur das, ihn zu verachten. Er durfte sie nicht unglücklich, nicht verändert wiedersehen, sie mußte auch das noch auf sich nehmen, daß sie mit ruhigem Gleichmuth ihm entgegentrat, als wäre Nichts geschehen, das sie irgend anging. Aber fühlen sollte er, daß sie die Gräfin sei, und er der Baumeister, den sie *bezahlte*. Es regte sich Etwas in ihr, das sie nie gekannt in frühern Tagen, und das war der aristokratische Hochmuth. Wie war es möglich gewesen, daß sie, die hochgeborne, den

Besten im Lande gleichgestellte Gräfin, zu ihm herabsteigen, den dunklen, unbekannten Namen tragen, sein niedriges Loos theilen gewollt! Und er, anstatt das Heil zu ahnen, das ihm winkte, schlug geblendet die Augen nieder, und ergriff feig die Flucht, um zu dem Bürgermädchen mit dem hübschen Lärvchen zurückzukehren.

„Mag er es," sagte sie unwillkürlich laut, „mag er sie heimführen und mag sein Geschick, das so hoch hätte reichen können, in Armuth und Enge ausgehen. Was kümmert's mich? Sie wird ihm seine Mahlzeiten kochen und seine Strümpfe stricken, wird seine Kinder tragen und groß ziehen, und in Sorgen und Kleinlichkeit den matten Reiz, der ihn anzog, bald verlieren. Und ich dagegen" —

Aber den Gedanken an sich, an ihr kaltes, einsames, bei aller Fülle des Reichthums so ganz verarmtes Leben konnte sie nicht ausdenken. Da übermannte sie der Jammer, und sie barg ihr von Thränen überströmtes Gesicht von Neuem in die Kissen. Es war ja doch die höchste Seligkeit, was sie so verkleinern wollte, und sie, die stolze in allen verfeinerten Genüssen und Ansprüchen erzogene Erbin, mißgönnte der Bürgertochter die Ausübung der Dienste und Pflichten, durch die sie ihrem Gatten immer nothwendiger werden mußte.

Sie kannte sie nicht, die Mühen und Entbehrungen eines beschränkten häuslichen Verhältnisses;

was sie vom Leben der Geschwister gesehen, erschien ihr im poetisirenden Rahmen der Idylle, und von Meta's sprudelnder Frische und Lebensfülle verklärt. Vielleicht hätte das ungeschmeichelte Bild einer engen bürgerlichen Haushaltung, mit den Schatten neben den Sonnenblicken, ihrem verwöhnten Auge nicht gelächelt. So, wie sie es nach ihren Begriffen sich vorstellen konnte, erschien es ihr neidenswerth Gerhard als Mittelpunkt, mit seiner frohen starken Seele, die allem Großen offen, für alles Schöne glühend, für alles Edle begeistert war, erleuchtete den Kreis des Hauses, in dem sie sich, als Theilhaberin seiner Freuden und Mühen, strebend und beglückt, gesehen hatte.

Das war nun schon weit hinter ihr. Als ob Jahre zwischen gestern und heute lägen, so ganz vergangen schien ihr der Traum ihrer Zukunft. Es hatte wol plötzlich in der Nacht ihres Elends die Möglichkeit aufblitzen wollen, die Verbindung Gerhard's sei zu lösen, er habe es vielleicht später eingesehen, welche für ihn die Rechte sei. Aber ihr stolzes Herz wandte sich von dieser Lockung. Was niedrig war, fand bei ihr keinen Eingang, und sie hätte, wenn er der Ersten die Treue gebrochen, doch niemals mehr Vertrauen zu ihm gehabt. Nein, es gab keinen Ausweg als Ertragen. Nur das Wie war ihr noch nicht klar.

Der letzte blaßgoldene Schein im Westen ver=

schwand und die Nacht brach ein, Armgard hatte die Thüre noch nicht geöffnet, das Zimmer nicht verlassen, ja es kaum beachtet, daß die Körner öfters leise die Klinke probiert. Endlich, als sie die Haushälterin sogar rufen hörte, faßte sie sich gewaltsam, ordnete mechanisch ihren Anzug und glättete ihr Haar, dann ging sie und riegelte auf.

Der volle Schein der Lampe fiel ihr in die verweinten Augen, die sie hastig mit der Hand deckte.

„Ich war eingeschlafen, gute Line," sagte sie mit schuldbewußtem Erröthen, denn sie hatte das betroffen fragende Aussehen wol bemerkt. „Laß mich nur gleich zu Bette gehen, ich bin ungewöhnlich müde."

„Ohne Thee oder irgend eine Erfrischung?" fragte die Mamsell immer erstaunter.

„Ohne Alles," war die entschiedene Erwidernng, deren Ton die Körner kannte, und nun schwieg.

Es war die erste Nacht in Armgard's Leben, in der ihr Auge sich nicht schloß, ihr Kopfkissen von Thränen naß wurde. Sie hatte wenig Freude aber auch keinen heftigen Schmerz gekannt, die Tage und die Jahre waren farblos dahin gegangen. Als ihre Mutter starb, war sie ein Kind, das sich in den Schlaf weint, um am Morgen kaum noch davon zu wissen.

Heute aber warf sie sich ruhelos umher, bis der Tag durch die Fenster herein sah, dann kam

mitleidig der Schlummer und gönnte ihr Ausruhen und Vergessen.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel als sie die Augen aufschlug, und ohne daß sie Zeit hatte, mit der Erinnerung an gestern neue Bitterkeit zu nähren, trat die Körner mit dem Frühstück ein, und überreichte zugleich der Gräfin einen Brief.

„Er kam schon gestern Abend," sagie sie, „aber da die Comteß so unwohl schienen, und ich nicht wußte, ob der Brief nicht etwas Aufregendes enthielt, das eine schlechte Nacht machen konnte, behielt ich ihn bis heute früh."

Armgard griff hastig danach; sie wußte selbst nicht, welche unsinnige Hoffnung ihr eine Erlösung ihrer Pein vorspiegeln wollte. Den Brief erbrechen und nach der Unterschrift sehen war Eins — der Name Friedrich von Lengefeld fiel ihr in die Augen, die sie schloß, um die aufsteigenden Thränen zu zerdrücken. Erst nach einer Weile, während dem die Körner sich discret entfernt, nahm sie den Brief wieder auf und las:

„Gnädige Gräfin!

Als ich heute von Ihnen wegritt, war ich hundertmal auf dem Punkte umzukehren, vor Sie hinzutreten und Ihnen zu sagen, was ich nicht länger in mich verschließen kann. Sie müssen es ja ohnehin errathen haben, denn man sagt, die Frauen hätten einen feinen Blick für den Eindruck,

den sie auf die Männer machen. Wenn das wahr ist, so kann Ihnen nicht verborgen geblieben sein, daß seit ich Sie kenne, seit mir das seltene Glück wurde, Sie oft und ungezwungen sehen zu dürfen, ich Sie verehre, bewundere und — liebe. Da steht es, das Wort, das mir nicht über die Lippe wollte, möge es Gnade vor Ihren Augen finden! Ich weiß, daß Sie vielleicht, Andere gewiß eine Anmaßung von mir darin sehen werden, daß ich meine Wünsche bis zu Ihnen erhebe. Sie sind klüger, gebildeter, reicher und in jeder Weise vorzüglicher als ich. Aber Etwas giebt mir Muth, dennoch meine Bewerbung zu wagen, und das ist das Bewußtsein, daß, wenn Sie auch alle diese Vorzüge nicht hätten, wenn Sie nur Armgard Plessen wären, mit Ihrer prachtvollen Schönheit und Ihrem stolzen geraden Charakter, ohne Ihren Reichthum, Ihre Klugheit und Bildung, Sie doch das einzige Mädchen bleiben würden, dem ich mein Herz mit aller seiner Liebe und Treue in Demuth zu Füßen legte. Verschmähen Sie es, so wird auch keine Andere je den Platz ausfüllen, der Ihnen gehört. Wenn Sie mich nur ein wenig kennen, so werden Sie doch wissen, daß ich leere Worte verachte, und mir Glauben schenken.

Vielleicht hätte ich noch lange, vielleicht immer geschwiegen, denn es fehlt mir den Frauen gegenüber an Muth. Sie sagten aber heute Morgen

ein Wort, das mich zum Reden treibt. Sie sprachen die Möglichkeit aus, daß Sie in unsere Gegend ziehen, immer da wohnen bleiben könnten. Ich war wol ein eitler Thor, daß mir diese Rede Herzklopfen verursachte, aber ich kann wahrlich Nichts dafür, wenn es mir wie ein Freudenstrahl durch die Brust blitzte, Sie hätten vielleicht dabei Ihres ergebensten Dieners und Verehrers gedacht. Nun kann ich den tollen Gedanken, der mir keine Ruhe läßt, nicht wieder zum Schweigen bringen. Und da ich immer viel von Offenheit gehalten habe, und Sie, gnädige Gräfin auch eine Freundin davon sind, faßte ich mir ein Herz zu einer offenen Frage. Bin ich Ihrem Herzen fremd und gleichgültig geblieben, oder können Sie sich entschließen, mich mit manchen Mängeln und Schwächen, aber mit unbegrenzter Liebe und Hingebung als Ihren Gatten anzunehmen?

Spricht aber in Ihrem Innern keine Stimme für mich, hat mich ein toller Uebermuth zu weit geführt, so vergeben Sie mir, Gräfin, und sagen Sie mir gütig, daß Sie mir Ihre Achtung und Freundschaft nicht entziehen.

In treuester Ergebenheit
Ihr unterthänigster
Friedrich v. Lengefeld."

Das war eine Ueberraschung für Armgard. In ihrem Gefühle für Roosen hatte sie nie den Grad

von Freundlichkeit und Herzlichkeit ängstlich abgewogen, den sie dem Rittmeister in ihrem Umgang zu Theil werden lassen durfte. Während sie den Brief las, wechselten Röthe und Blässe auf ihrem Gesicht, aber zürnen konnte sie dem einfachen und durchaus ritterlichen Menschen nicht, der ihr sein Inneres darlegte. Im Gegentheil, der Brief that ihrem so empfindlich verwundeten Herzen wohl, und beruhigte die empörten Wogen ihres Stolzes und beleidigten Selbstgefühls. Während der Eine sie demüthigte, hob der Andere sie wieder empor, und sie wußte es ihm Dank. Unvermerkt ging sie weiter und fragte sich, ob sie sich nicht wirklich entschließen könnte, Lengefeld's Antrag anzunehmen. Was sie gestern noch gehofft und geglaubt, hatte sie unter Thränen und Schmerzen begraben; je schneller und unübersteiglicher sie die Mauer aufführte, die sie von ihrer Erinnerungsqual trennte, desto besser mußte es für sie sein. Sie achtete den Rittmeister und hatte Vertrauen zu ihm, auch war Nichts in seiner Person noch Stellung, das ihr zuwider gewesen wäre. Aber was am schwersten in der Wagschale wog, auf der das Für und Wider schwankte, das war ihr geretteter und befriedigter Stolz. Nur als Lengefeld's Braut, an seiner Seite, wollte und konnte sie Gerhard wiedersehen. Und wenn sie Befremden oder Trauer in seinem Blicke lese, so sollte der ihre ihm nur ruhige Freude an ihrem neuen Verhältnisse entgegen lächeln — das sollte ihre Rache sein. Armes verirrtes Herz!

Aber wenn ein verblendeter, in Thorheit und Schwäche, die ihm Stärke scheint, befangener Mensch mit offenen Augen und doch nicht sehend, ohne Mitleid mit sich selbst dem Abgrunde zueilt, der Leib und Seele zu verderben droht, dann erbarmt sich seiner der Herr, der nicht Gefallen hat am Elend, das der Blinde sich selbst bereiten will, sondern der die starke Hand von oben herabreicht zur Rettung.

So geschiehtes wol, daß an die Verworrenheit einer mit sich zerfallenen Seele, die im Suchen nach dem Heil das Allerverderblichste und Verkehrteste erfassen will, ein wirkliches Unglück herantritt, eine schwere unabweisbare Pflicht, welche die Kräfte stählt, und dem unsichern Haschen ein Ende macht. Dies Unglück weist sich aber eben später als der herrlichste Weg aus Dunkelheit und Irrthum zum Licht.

Als Armgard am Schreibtische saß, und mit fester Hand die Antwort an den Rittmeister schrieb, in der sie ihr Loos so übereilt und sündhaft feststellen wollte, ohne einen Gedanken an das Unrecht, das sie dem braven vertrauenden Herzen desselben anzuthun im Begriffe stand, trat die Haushälterin abermals ein, und blieb zögernd an der Thüre stehen.

„Was giebt's?" fragte die Schreibende ungeduldig, ohne den Kopf zu wenden. „Geh Line, frag' mich jetzt um Nichts, ich habe zu thun."

„Ach, Comteß Armgard," erwiderte die Körner mit einer Stimme, die augenblicklich Armgard im

Schreiben stocken und nach ihr hinsehen ließ. Die Mamsell sah blaß aus, und ihr stattlicher Körper zitterte, daß sie sich am Thürpfosten halten mußte. Die Gräfin, über den ungewohnten Anblick erschrocken und der treuen Person wirklich anhänglich, eilte zu ihr hin, führte sie zum Sopha und nöthigte sie zum Sitzen. Es lag wahre Güte darin, wie sie das that, ohne Ahnung ob die Aufregung der Haushälterin in Zusammenhang mit ihr selbst und ihrem Hause stehe.

„Gott!“ rief die Mamsell endlich mit gepreßter Stimme, „daß ich es sein soll, die der Comteß so eine Botschaft bringt. Es will mir nicht über die Zunge, aber es muß heraus, und schnell, sonst ist es zu spät.“

Nun wurde Armgard selbst blaß. Ihr erster Gedanke war der Bau, und daß Gerhard dabei verunglückt sei, vielleicht nicht ohne eigene Schuld.

„Wenn Du mich lieb hast, sprich, ich bitte Dich!“ stieß sie heraus. „Wer ist, was ist geschehen?“

Da zog die Haushälterin einen Brief aus ihrer Tasche, indem sie mit mühsamer Fassung sagte:

„So eben bringt mir ein expresser Bote das von der nächsten Poststation. Ach, Comteß Armgard, verlieren Sie nur nicht den Muth, vielleicht ist es nicht so schlimm, wie der Anton es hinstellt.“

Anton hieß der Diener, der den Grafen nach Karlsbad begleitet hatte. Von dorther also drohte

das Unheil, und Armgard griff mit einem Gewissens-vorwurf nach dem Blatte, denn sie dachte jetzt erst des Vaters. Er war heftig erkrankt, schrieb der Diener; der Arzt hielt den Zustand nicht für gefahrlos, und hatte darauf gedrungen, daß man die Tochter in Kenntniß setze, damit sie unverzüglich komme. Unverzüglich war doppelt unterstrichen.

Armgard setzte sich stumm in den nächsten Sessel, und große Thränen flossen aus ihren Augen, die des Weinens so ungewohnt, seit gestern deren so viel vergossen hatten. Sie gaben das Signal zum lauten Schluchzen der Körner, die aus Respect sich bisher zusammennehmend ihrem Kummer nun freien Lauf ließ.

Armgard gestattete es ihr ein Weilchen, dann ging sie zu ihr, und suchte sie durch Liebkosungen zu beschwichtigen. Sie legte ihren Arm um die Schulter der heftig Weinenden und sagte sanft: „Du mußt Dich fassen, gute Line, ich brauche Dich ja jetzt sehr nothwendig. Wir müssen augenblicklich fort. Geh und bestelle Pferde, dann packe was wir brauchen, damit wir in einer Stunde im Wagen sitzen."

Wenn man die Körner brauchte, erkannte sie den Luxus der Thränen als unstatthaft. Sie trocknete sich schnell die Augen, küßte der Gräfin die Hand und eilte ihren Auftrag zu besorgen.

Erst als Armgard allein war, gab sie sich dem neuen Schmerze lebhaft hin. Er war nicht frei von

Bitterkeit und Selbstanklage. Alles was der Vater je für sie gethan, von ihr ertragen, stieg vor ihr auf, alle die Liebe, die sie kühl erwidert, durch kein Opfer ihres eigenen Willens je vergolten hatte. Auch daß sie ihn allein fortgehen lassen, warf sie sich vor. Gehörte ein Kind nicht zu seinem Vater und sonst nirgends hin? Mit gerungenen Händen ging sie im Zimmer auf und ab, und stellte sich die Möglichkeit vor, daß er todt wäre, allein, in der Fremde gestorben, ohne daß sie im Stande sei, nur Etwas von Allem worin sie gegen ihn gefehlt, wieder gut zu machen.

Es wäre wahrlich zu wünschen, daß Menschen, die mit einander leben und zusammengehören, dem Gedanken an den Tod, anstatt ihn wie etwas Ungehöriges zu verbannen, zuweilen Raum gäben. Sie würden die Schwächen und Mängel ihrer Nächsten leichter und milder tragen. Wenn sie sich den Mund, der Dinge spricht, die ihnen nicht stets gefallen, im ewigen Schweigen geschlossen, das Auge, das zuweilen finster blickt, gebrochen dächten, manches harte Wort blieb ungesagt, mancher Fehler ungerügt, über manche Thorheit, die nicht Schaden, nur Langeweile bringt, würde der Schleier sanfter Duldung und Nachsicht fallen.

Alles was Armgard seit gestern um sich gelitten, schärfte jetzt ihren Schmerz und machte sie strenger gegen sich, gerechter und milder gegen ihren Vater. Sie konnte es sich nicht vergeben, daß, während er

vielleicht sich nach ihr gesehnt und sie herbeigewünscht, sie nur an sich und ihr empörtes Herz gedacht, sich ganz und gar der furchtbarsten Selbstsucht hingegeben habe.

Im Vorübergehen fiel ihr Blick auf den Schreibtisch, wo der offene Brief des Rittmeisters, ihre angefangene Antwort lag. Wie ein trüber Nebel war auch diese Verirrung von ihr abgefallen, und sie sah auf einmal das Unrecht ein, das sie sich und dem redlichen Menschen hatte anthun wollen. Seinen Brief verschloß sie in das tiefste Fach ihres Tisches, den ihrigen zerriß sie in kleine Stücke und warf sie aus dem Fenster. Dann kleidete sie sich für die Reise an und erwartete den Wagen.

Die Körner mußte sie, als Alles fertig war, erst daran erinnern, daß doch wol eine Botschaft an den Baumeister abgehen müsse, des Baues wegen. Auf ihre Frage, ob der Wagen durch das Dorf, an Roosens Häuschen vorüberfahren sollte, schüttelte sie heftig den Kopf. Es wurde hinterlassen, Nichts möchte unterbrochen werden, bis Nachricht käme, dann fuhren sie am heißen Mittage durch den stillen Wald an reifenden Feldern hin, auf denen die Sonne glühend lag, der Landstraße zu.

Niemand aus dem Orte hatte sie gesehen, da alle Welt zu dieser Stunde die kühlen Häuser suchte. Nur Liese, welche gern, wenn es recht einsam war, allein herumstrich, und in Wald und Wiese allerlei

Gras und Kräuter zusammensuchte, stand von ferne als der Wagen vorüberfuhr und erkannte die Gräfin, die ein weißes Tuch an die Augen hielt. Sie erzählte es zu Hause — Niemand antwortete ihr darauf, oder verwunderte sich.

Zwölftes Kapitel.

Die Veranda um Meta's Sommerhaus war fertig. So gelungen das Ganze in seiner luftigen einfachen Zierlichkeit genannt werden mußte, so hatte doch Niemand rechte Freude daran, den kleinen Hannes etwa ausgenommen, der sich ungestraft zu jeder Zeit im Schatten des Vordachs herumtummeln konnte.

Meta saß dort stundenlang sinnend und mit ungewohntem Ernste auf der sonst immer heitern Stirn. Die fleißigen Hände ruhten, und ihr Auge streifte ohne zu sehen an den gefälligen Formen und tadellosen Linien ihrer kleinen Schöpfung vorbei, die nun vollendet stand, ohne von Armgard bewundert worden zu sein. Armgard! Das war es, was ihr wie ein Unrecht auf der Seele lag, und ihr das lachende Leben vergällte. Nicht allein, daß sie fort war, daß sie das stolze und doch so geliebte Geschöpf vielleicht nie wieder sah. Das war wol schmerzlich,

und würde unter allen Verhältnissen lange in ihr nachgehallt haben. Aber das, was Meta so tief empfand, war die Art wie sie auseinander gegangen waren, hart, bitter und ungerecht. Sie hatte es vergessen, das großmüthige Herz, wie schneidend Armgard sie abgewiesen, wie verletzt sie sich abgewendet. Tausendmal und mit Thränen bereute sie es, nicht umgekehrt zu sein, ihr nicht das Herz und die Lippen mit sanften Liebesworten gelöst zu haben. Nun war es zu spät. Die Trennung mußte den Riß zu einer unausfüllbaren Kluft erweitern, sie hatten sich verloren. Das zu fühlen und zugleich zu wissen, daß man nicht vergessen kann, ist vielleicht der herbste Schmerz, der uns von Menschen kommt.

Er war nicht der einzige, den Meta zu tragen hatte. Was sie um Gerhard, ihren Bruder litt, kämpfte mit jenem um die Oberhand. Denn sie hatte ihn wohl errathen und durchschaut, wenn sie auch einsah, daß manche Dinge in der Menschenbrust vorgehen, die nicht auf die Lippen dringen dürfen. Wozu frommte es, wenn sie sich über die wahnsinnige Leidenschaft aussprachen, auf der nun und nimmermehr kein Segen ruhen konnte, nicht von Gott und nicht von Menschen. Wurde etwas besser oder leichter dadurch? That sie ihm wohl, indem sie sagte: „Ich habe es ja vorher gewußt, daß die zarte, matte Blume nicht für Dich paßt, daß Du Dich hast von Deiner Phantasie verlocken und irre leiten lassen,

und nun mit Deinem Lebensglücke dafür büßen mußt. Nicht Ida trägt die Schuld, sie ist unverändert dieselbe geblieben. Aber Du bist ein Anderer, die Augen sind Dir geöffnet worden. Hast Du den Muth hinzugehen und dem armen Kinde das Herz zu brechen, damit Du Dich ungehindert der neuen Liebe hingeben kannst? Und glaubst Du, daß Du sie damit erringen würdest? Nicht einen Augenblick hegtest Du den Wahn, wenn Du sie gesehen hättest sowie ich, kalt und steinern von Außen — wie es ihr im Innern aussah, das weiß freilich nur Gott."

So und noch weit mehr hätte sie ihrem Bruder sagen können, aber es wurde dadurch Nichts gewonnen. Sie kannte ihn wie sich selbst, und wußte, daß er sich Nichts von alle dem ersparte, ja, daß er strenger und unbittlicher gegen sich verfuhr als irgend ein anderer Richter. Was hätte sonst seine Stirn gefurcht, und das Lächeln von seinen Lippen verscheucht? Eitler Liebesgram war es nicht, daß der sich anders äußere, hatte sie tausend Mal gehört. Denn Gerhard suchte nicht die Einsamkeit, wanderte nicht ruhelos und unthätig umher, vergaß nicht der täglichen Gewohnheiten und Pflichten. Er that gerade von Allem das Gegentheil. War er sonst schon unermüdlich bei'm Bau gewesen, so überstieg was er jetzt leistete fast das Maß menschlichen Könnens. Denn kam er müde und erhitzt heim, so suchte er nicht Ruhe und Erfrischung, nein er mühte sich von neuem

mit Zeichnen, Berechnen und Zusammenstellen auch der kleinsten Details, so daß Meta sich öfters leise hinter ihn schlich, ihre kühle Hand auf seine Stirn legte und ihn mit allerlei Listen von der Arbeit abzuziehen versuchte. Dem entzog er sich auch nicht, sondern er war sanft und freundlich gegen sie, und leistete ihr die Abende gern Gesellschaft, entweder zu Hause oder auf ihren Spaziergängen. Worin er so verändert war, ließ sich kaum sagen. Er sprach und ging, und stand wie sonst, nahm Theil an Allem, und seufzte oder klagte nie, und dennoch war er nicht der Alte. Niemand konnte sagen, daß er die Herrschaft über sich selbst nur einen Augenblick verlor, und doch fühlten selbst die Arbeiter bei'm Bau die Veränderung heraus, und sahen ihm manches mal verwundert nach, wenn er tapfer und aufrechten Ganges sich vom Bauplatz entfernte. Es war wie wenn die Sonne plötzlich verschwunden ist, und eine Gegend düster und trübe zürückläßt. Alles ist dasselbe geblieben, es sind die Berge und Thäler noch, die Bäume und Felder wie vorher, nur Glanz und Duft, Licht und Leben verschwanden daraus.

Zuweilen, nur ganz selten vergaß er Meta's Gegenwart auf einen Augenblick, und wenn ihr Blick ihn gerade dann aufsuchte, entdeckte sie den Zug bittern Leidens, der sich zwischen seine Brauen gelagert, und den frohen Muth von seinem jungen schönen Gesichte verdrängt hatte. Dann kostete es ihr ein Opfer, zu

schweigen, wenn sie hätte zu ihm fliegen, ihre Arme um seinen Hals schlagen und rufen mögen: „Weine Dich nur einmal aus an meinem Herzen, und dann suche zu vergessen, zu überwinden! Das Leben ist ja dennoch schön, und Du wirst es lernen nicht mehr verlangen als was die Pflicht gewährt, nicht weiter denken als die Mauer die Deinen Besitz umschließt." Aber sie that es dennoch nicht. In ihrem Auge las er freilich, daß sie ihn verstand, und mancher innige Händedruck dankte ihr für ihre zurückhaltende wortlose Theilnahme. Mehr wollte er nicht von ihr, denn er hoffte und glaubte zuversichtlich, allein mit seinem Schmerze fertig zu werden.

Einmal hatte Meta noch über Armgard mit dem Bruder gesprochen, und sie freute sich täglich über ihre Mäßigung, die ihr damals wahrlich nicht leicht geworden war. Als sie nämlich nach ihrer letzten Unterredung mit der Gräfin vom Forsthause kam, das rasche Blut ihr heftig in den Adern pochte, und die eben vernommenen feindlichen Worte ihr noch in den Ohren klangen, betrat sie ihr Zimmer zwar ohne bestimmten Plan, aber in dem erklärlichen Wunsche, sich mitzutheilen, und ihr Herz zu erleichtern.

Gerhard saß am Fenster und hatte den Kopf in beide Hände gestützt. Sein Gesicht war nicht zu sehen, in seiner Stellung aber sprach sich eine so tiefe und doch männliche Traurigkeit aus, ein gefaßter und gesammelter Schmerz, daß Meta sich von unsäglicher

Rührung ergriffen fühlte. Ihre Aufregung und Erbitterung legten sich und nur Erbarmen mit dem Bruder blieb zurück. Wie konnte sie ihm das Herz noch mehr beschweren? Mochte er sich Armgard's Wesen auslegen wie er wollte, besänftigen und beruhigern konnte es ihn nicht, darum war's besser, darüber zu schweigen. So ging sie sachte an den Schreibtisch und hing die Photographie wieder an ihren Platz, während sie sagte:

„Recht guten Abend. Ich komme von der Gräfin, der ich gedankt und ihr zugleich Ida's Bild gezeigt habe. Sie war sehr überrascht und schien es fast ein bischen übel zunehmen, daß sie erst jetzt von der Sache hörte. Indessen lobte sie das hübsche Gesicht Deiner Braut und gratulirte herzlich."

Gerhard's Erwiderung: „So? ich danke," klang matt genug, aber Meta war zufrieden, daß sie Nichts weiter zu sagen brauchte, und der Rest des Abends verging still und trübe, aber ruhig.

Nun waren schon vier Wochen seit dem Tag vergangen, an dem zugleich mit der Gräfin Abreise die Krankheit ihres Vaters bekannt geworden war. Die zurückgebliebene Dinerschaft hatte das Forsthaus 'geräumt und war auf und davon, man mußte nicht wohin. Es stand verschlossen und verödet, da der Forstverwalter ohne ausdrücklichen Befehl nicht wieder hinein ziehen wollte.

Da endlich kam ein Brief aus der Residenz,

weder vom Grafen noch seiner Tochter, sondern von dem Geschäftsmanne der den Baumeister berufen hatte.

Er meldete diesem im Auftrage seiner Excellenz, der von langer lebensgefährlicher Krankheit jetzt genese, daß der Bau vorläufig nicht unterbrochen werde, sondern daß der ursprüngliche Plan, das Schloß vor Winters Einbruch unter Dach zu bringen, weiter verfolgt werde sollte. Es werde später auf demselben Wege wieder Nachricht an Roosen gelangen, so wie dieser auch mit ihm, dem Bevollmächtigten, Rechnungsabschluß zu halten habe.

„Uebrigens," schloß der Mann seinen Bericht, „scheint der alte Unstern, der über diesem Schlosse steht, seine Kraft noch nicht verloren zu haben. Es thut mir leid, daß ich Ihnen so Ungünstiges prophezeihen muß, aber geben Sie Acht, ob meine Ansicht nicht die richtige ist. Sie bringen den Bau diesen Herbst so weit Sie können, dabei bleibt es. Nächstes Frühjahr wird ausgesetzt, denn wenn auch der Graf noch am Leben ist, so hat die Comteß doch schon jetzt wie mir scheint die Lust an dem Unternehmen verloren. Im Sommer fällt schon hie und da ein Stein aus den Mauern, fahrendes Gesindel schlägt seine Herberge auf; wird es kälter, zündet es hie und da ein Feuer drin an, und ehe man sich's versieht, geht die ganze Herrlichkeit in Rauch und Flammen auf. Schade um das Geld und die Zeit."

Gerhard sah bei'm Lesen noch ernster und trauriger aus, als bisher, und reichte stumm den Brief an Meta.

Diese aber sagte, nachdem auch sie den unerquicklichen Bericht durchgesehen: „Das wolle Gott nicht, lieber Bruder. Werde ja nicht muthlos, so schnell kann ich Hoffnung und Vertrauen nicht aufgeben. Sollte selbst das Schlimmste eintreffen, der alte Herr sterben und seine Tochter die Lust am Bau verlieren, so will ich wenigstens darüber wachen, daß der zweite Theil von des Advocaten Prophezeihung nicht eintrifft. Der Unglücksrabe hat vergessen, daß ich da bin, um meine Hände über Dein angefangenes Werk zu halten, ich und noch Jemand, des höchsten Hüters nicht einmal zu gedenken. Wird das Bauen im Frühjahr eingestellt, gut — oder vielmehr nicht gut — wir können's nicht ändern. Du mußt Deiner Kunst nachgehen, hast vielleicht bis dahin schon eine sichere Anstellung, und bist ein glücklicher Hausvater. Um so eher kannst Du mich entbehren. Ich ziehe mit der Mutter in das Sommerhaus, das ja doch mein Eigenthum ist. Dann wollen wir sehen, ob das fahrende Gesindel, was ich übrigens in hiesiger Gegend nie angetroffen, Lust hat, sein Lager innerhalb des Schloßbau's aufzuschlagen. Und trau'st Du mir das Wächteramt nicht allein zu, so ist Doctor Ritter da, vor ihm haben sie Alle Respect."

Sie sprach so zuversichtlich, daß sie ihn über-

zeugte. Von der Betrübniß über Armgard's Schweigen, ja daß sie nicht einmal einen gleichgültigen Gruß gesandt, ließ Keins ein Wort verlauten.

Freilich wußten sie nicht, welch schwere Zeit die Gräfin durchlebt, was für ernste Pflichten sie noch jetzt zu erfüllen hatte, daß es wol natürlich war, wenn sie ihr ganzes Wesen darauf gerichtet hielt. Sie brauchte ihre Kraft zu nothwendig, um sich einen Rückblick in die schmerzlichen Tage vor ihrer Abreise nach Karlsbad zu gestatten, und wollte sie vergessen. Nur wenn sie die Hand fest auf die Wunde hielt, ihr nicht gestattend aufzubrechen, hoffte sie Heilung zu finden. Was aber Armgard einmal wollte, das that sie auch ganz, ohne den kleinsten Rückhalt. Daher kein Gruß, kein Wort an die, deren Andenken sie in ihrer Seele zu vertilgen strebte, wie schwer es ihr auch wurde. Mit sichrer Stimme führte sie in ihres Vaters Beisein die Unterredung mit dem Advocaten, vielleicht erschien sie im Bestreben kalt und ruhig zu sein, dem trocknen Geschäftsmanne mehr voll Unlust und Ueberdruß an der ganzen Sache. Der Vater war noch zu schwach, um überhaupt auf Etwas zu merken, als auf sein materielles Wohl; kaum daß er anfing, der unermüdlichen Pflege, Sanftmuth und Geduld Armgard's langsam gewahr zu werden. Es war noch mehr Verwunderung als Freude was er dabei empfand. Denn mit der rückkehrenden Gesundheit kamen auch die alten Pläne wieder, die in der

Zeit vor seinem Krankheitsanfall im täglichen, ungestörten Verkehr mit der Dame die er im Sinn trug, neuen Aufschwung genommen hatten. Nun war es ihm fast ungelegen, daß Armgard sich durch tausend kleine Opfer, die sie ihren Neigungen und Gewohnheiten brachte, in sein Herz schlich. Es vertrug sich nicht mit dem Bilde einer Zukunft, wie er sie behaglich für sich zurecht gelegt, nicht Willens nun wieder darauf zu verzichten und in die alten unbefriedigenden Verhältnisse zurückzukehren.

Hätte er um den Antrag Lengefeld's gewußt, der unbeantwortet und halb vergessen in Armgard's Schreibtische lag, er würde mit tausend Freuden in dem simpeln Rittmeister sammt seinen mäßigen Mitteln die Lösung des Knotens begrüßt, und Alles gethan haben, den willkommnen Schwiegersohn sich zu sichern.

Statt dessen hatte der Rittmeister zwei Tage vergeblich auf die Entscheidung seiner Lebensfrage gewartet, und diese Zeit in so peinlicher Spannung verbracht, daß er hundert Mal die goldnen Tage seiner Herzensfreiheit zurückgewünscht und sich so weit vergangen hatte, den ganzen Handel zu bereuen.

Am dritten Tage hielt er es nicht mehr aus. Er setzte sich auf's Pferd und jagte zum Forsthause hinüber. Möchte kommen was wollte, es war besser als diese Qual. Kaum gestand er es sich selbst, daß er sich vor dem Zusammentreffen mit der Gräfin bei=

nah ein wenig fürchtete, er, der die verkörperte Tapferkeit, der personificirte Muth war. Je näher er dem Ziel seines Rittes kam, desto mehr klopfte ihm das Herz. Umsonst sagte er: „Sie kann mir doch nichts Schlimmeres anthun, als mich in Gnaden zurückzuweisen, denn etwas Beleidigendes ist in dem Antrage eines ehrlichen Mannes nicht für die Stolzeste der Welt.“ Wie sie es thun, was für Worte sie brauchen, wie ihr Gesicht dabei aussehen würde, beschäftigte ihn auf die unangenehmste Art, denn er zweifelte, je länger er ritt, desto weniger an einem solchen Ende seiner Liebesgeschichte.

Die Stille um das Forsthaus, und die herabgelassenen Gardinen machten ihm einen wunderbaren Eindruck, und sein erster Gedanke war: sie ist fort. Dabei athmete er seit drei Tagen zum erstenmale wieder auf, das Bedauern kam erst nachher.

Ein müßig herumschlendernder Bursche bestätigte ihm die Wahrheit seiner Vermuthung, und gab auch die Ursache der plötzlichen Abreise der Herrschaft an. In tiefen Gedanken ritt Lengefeld den Weg zurück, so langsam jetzt, so schnell er gekommen war. Hätte er nur gewußt, ob Armgard seinen Brief gelesen, oder ob die Trauerbotschaft sie daran verhindert hatte. Wie lieb wäre es ihm gewesen, hätte er unter den wahrscheinlich nun ganz veränderten Umständen die Sache noch auf dem Standpunkte vor seiner Erklärung gehabt. Wie viel Unruhe und Aufregung wäre ihm

erspart worden, wenn er, anstatt der leidenschaftlichen Aufwallung zu folgen, die ihn bei seinem letzten Besuche im Forsthause ergriff, ein bis zwei Tage darüber hingehen ließ, ehe er schrieb.

Das waren vergebliche Gedanken, die ihn aber so ganz beschäftigten, daß er darüber vergaß, sich in Meta's Häuschen genauere Nachricht zu holen. Erst als er halbwegs zu Hause war, fiel es ihm ein; umkehren mochte er nicht, und ersparte so der Schwester Roosen's eine recht peinliche Unterredung. Denn Meta würde weder die Lust noch das Recht in sich verspürt haben, dem Rittmeister reinen Wein zu schenken. Ihre offene Seele aber widerstrebte jedem Heimlichthun, das ihr auch nicht gelang, wenn sie sich ja einmal dazu zwingen wollte. Stirn und Auge straften ihre Lippen Lügen, und das schuldbewußte Erröthen ward jedesmal an ihr zum Verräther.

Selten führen wir etwas aus, wenn wir bei'm ersten Gedanken daran es überlegen und dann unterlassen. Wir sind die Kinder der Zeit, die im raschen Wechsel neue Bilder, neue Ideen bringt, die alten mit ihren Flügeln verwischend.

So kam es, daß Lengefeld auch später nicht wieder zu Roosen hinüberritt. Das Band zwischen ihm und den Geschwistern war Armgard. Mit ihr verschwand für ihn jede Beziehung zu dem Bau in dem ganzen verlassenen Orte. Es lag nicht in seiner Natur, die Stätte aufzusuchen, wo er hoffend und zagend

abwechselnd glücklich und niedergeschlagen gewesen war. Im Gegentheil wich er der Erinnerung daran aus, und suchte im Vergessen den früheren Gleichmuth wieder zu gewinnen. Aber wenn etwas Unfertiges, Halbes in einem Verhältnisse zurückbleibt, wird uns das Freiwerden davon doppelt schwer. Bei aller Verehrung Lengefeld's für die Gräfin, bei all seinem schmerzlichen Bedauern, das schöne stolze Mädchen, das mit all seinen Fehlern und Tugenden eine großartige Natur war, vielleicht nie wiederzusehen, quälte ihn mehr als das Alles die Unsicherheit über seinen Brief, und wie die Gräfin ihn aufgenommen. — Indessen ging der Sommer hin, und Meta sah, wenn sie still sinnend auf ihrer kleinen Veranda saß, die schweren Erndtewagen einen nach dem andern vorbeischwanken und im Dorfe verschwinden. Sie hatte zum erstenmale seit sie denken konnte, Anwandlungen wehmüthiger Herbstgefühle. Wie der kleine Wandervogel kam sie sich vor, der hinter den andern zurückbleibend, ein Weilchen auf dem Geländer vor ihr rastete, als ob es ihm schwer würde, der Sommerherrlichkeit Valet zu sagen, um ein sicheres Plätzchen für den Winter aufzusuchen. Zuweilen sehnte sie sich fort, und es schien ihr, als ob in der Heimath Alles gut werden müßte. Als ob dort Gerhard's froher Muth wiederkehren, sein blasses Angesicht sich färben, das heitere Lachen wieder wie sonst bei jedem Scherzwort kommen würde. Dann freute sie sich über die Nähe des

Herbstes, und fragte, um ihren Bruder zu schonen, die Meister heimlich, wann das Bauen eingestellt werde. Hörte sie dann aber, wie nahe dieser Zeitpunkt sei, so wandten sich ihre Gefühle der andern Seite zu, und sie dachte mit schmerzhaftem Zusammenziehen des Herzens daran, daß sie Abschied nehmen müßte von Zweien, die in ihrer Seele zu viel Raum einnahmen, als daß sie bei'm Gehen die Lücke nicht tief empfinden sollte. Diese Zwei waren der Pfarrer und der Schloßbau. — Ohne Ritter's Umgang, so sagte sie sich oft, hätte sie den traurigen Wechsel in ihrem Leben, den Uebergang von den hellen sonnigen Tagen des Sommers, wo Alles in ihr und um sie klar war wie der blaue Himmel draußen, zu der schweren freudlosen Zeit, in der sie jetzt seufzte, kaum ertragen. Alle ihre Hoffnungen hatten sich verdunkelt, die kaum gewonnene, so warm und treu geliebte Freundin war verloren, und der Bruder, der ihr über Alles theuer war, büßte den kurzen schönen Traum, der ihn unbewußt beglückt hatte, mit langer tiefer Reue. Ja, es war möglich, daß sein und der armen Ida Leben vergiftet blieb durch den Wurm einer ewig ungestillten Sehnsucht. Auch der Bau, um den sich, wie er empor wuchs, ihre für Kunst und Schönheit begeisterte Seele festgerankt hatte, diente nun, mehr als sie es aussprach, zu ihrem Leide. Je höher und herrlicher sich die Mauern hoben, je klarer seine reinen und edeln Verhältnisse dem Auge wurden, desto mehr grämte sie das

ungewisse Schicksal des geliebten Werkes. Wußte sie denn, ob sich jemals Einer an dem vollendeten Ganzen erfreuen würde, ob nicht Gerhard's unablässige Mühe, sein Sorgen und Streben, Alles umsonst gewesen war?

In solchen Augenblicken des Kleinmuths that ihr Ritter's Zuspruch, sein männlich ernstes, auf den ewigen Lenker aller Geschicke hindeutendes Wort unsäglich wohl. Nicht, daß jemals eine Sylbe zwischen ihnen gefallen wäre, die den Vorgang zwischen Meta und der Gräfin berührt, oder an Gerhard's verwundetes Innere gestreift hätte. Aber des Pfarrers Augen, die vor einem Jahre noch dem Allen ahnungslos zugesehen haben würden, ohne etwas Absonderliches gewahr zu werden, hatte das eigene Verständniß jetzt geschärft. Mochte der Baumeister sich noch so sehr zusammennehmen, um dem Freunde gegenüber den alten Ton beizubehalten, Ritter hörte die langsam blutende Wunde heraus, und ohne zu wissen, was zwischen dem letzten Abende bei der Gräfin und ihrer Abreise lag, bemitleidete er Armgard wie Gerhard. Meta's Schilderung der Braut ihres Bruders, im geraden Widerspruch mit Allem, was er von der Gräfin wußte, ließen ihn für diesen kaum einen blassen Schein des Glückes hoffen, das ihm an der Seite der lebenskräftigen und vollen Natur Armgard's geblüht hätte. Aber er von seinem Standpunkte aus konnte nicht anders, als in der von Gott geschickten

Trennung den einzig rettenden Ausweg sehen; darum war Trost, Muth und Hoffnung in seinen Worten, wenn sie auch von Ausharren und Geduld handelten, anstatt von irdischer Glückseligkeit.

Die seine lag ihm selbst auch ferner denn je, darum gerade klang, was er sprach, so wahr und eindringlich. Denn je tiefer er in Meta's klares goldenes Herz blickte, das sich immer gleich blieb, wenn auch die Wasser der Trübsal es einen Augenblick überfluteten, desto inniger liebte er sie, und desto weniger erlaubte er sich die Hoffnung auf ihren Besitz. In vorgerückten Jahren, mit einsiedlerischen Gewohnheiten, ohne Glanz des Aeußeren und der Stellung, wie konnte er ihr vorschlagen, ihr Loos an das seine zu knüpfen? Und jetzt gerade, wo sie sich dem Bruder nothwendiger, unentbehrlicher fühlen mußte, als zuvor.

So ließ er den Zeitpunkt der Abreise immer näher heranrücken, ohne seinem Gefühle den mindesten Ausdruck zu gestatten. Ein einzigesmal war er nahe daran, die Herrschaft über sich selbst zu verlieren, aber er blieb Sieger.

Es war an einem stillen Oktobertage, nur einige Tage ehe die Geschwister das Dorf verlassen wollten, als er Meta in der frühen Dämmerung auf dem kleinen Kirchhofe begegnete. Liese und Hannes begleiteten sie, die auf das Grab ihrer Mutter einen Kranz gebracht hatten, an ihrem Todestage. Die Kinder gingen voraus, die beiden Andern folgten langsam.

Meta war ungewöhnlich ernst, so daß Ritter sie um die Ursache ihrer Stimmung fragte. Aber wie erschrak er, als sie, die er nie hatte weinen sehen, in Thränen ausbrach, und ohne Worte zu finden, eine Weile mit verhülltem Gesicht vor ihm stand. Er wagte es, ihre Hand zu fassen, die seinen leisen Druck wiedergab. Dann trocknete sie hastig die Augen, und sagte sich zum Lächeln zwingend:

„Vergebung, lieber Freund, daß ich Sie erschreckt habe. Nicht wahr, Sie sind nicht gewohnt, ein schwaches, weinerliches Mädchen in mir zu sehen? Aber Herbst und Scheiden, das ist auch für mich zuviel."

Er schwieg, und sie gingen einige Schritte weiter. Ehe sie die Anhöhe verließen, um nach dem Dorf hinabzusteigen, hielt Meta wieder an, und sagte, indem sie mit der Hand in die leichtverschleierte, graue eintönige Gegend zeigte:

„So still und düster es heute ist, so strahlendhell und jubelnd war Alles damals als wir hier einzogen. Der Sommer ist hin, ein Stück Lebensfreude, Hoffnung und Vertrauen mit ihm — und wir gehen, reicher und ärmer als wir gekommen sind. Aber ich will nicht dessen gedenken," fuhr sie fort, indem sie wie um die düstern Gedanken zu verscheuchen den Kopf schüttelte, „was wir hier mit dem Sommer zurücklassen, sondern nur des Gewinnes, den uns Nichts schmälern kann. Dazu gehören die zwei Kinder, dazu gehört das verstärkte Vertrauen zu Gerhard's Tüch-

tigkeit in seinem Berufe, und das Letzte — gewiß aber nicht das Wenigste — Ihre Freundschaft."

Sie reichte ihm die Hand, die er einen Augenblick in der seinen hielt. Es war ihm, als könnte er sie nimmer lassen, und Worte, wie sie nie über seine Lippen getreten waren, stiegen in ihm empor und drängten sich gesprochen zu werden. Da sagte sie weiter:

„Aber auch darin fehlt der bittere Tropfen nicht, mein Freund. Lachen Sie mich aus wegen meiner Einbildung, oder widerlegen Sie mich, dann gehe ich getröstet. Werden Sie es glauben, daß ich so eitel bin, in unserm Gehen eine Entbehrung für Sie zu sehen? Und so ist es, es schmerzt mich, daß der Winter kommt, und daß Sie nun wieder allein bleiben, daß Ihnen der Umgang freundlich und gleich gesinnter Menschen fehlen soll. Sie hatten sich kaum der tiefen innern Einsamkeit entwöhnt. Nun fürcht' ich, daß Sie wieder in den alten, darf ich Fehler sagen? verfallen, sich abzuschließen gegen Alles, was nicht in Ihren Büchern steht. Versprechen Sie mir's, daß Sie, wenn nicht um Ihret- doch um meinetwillen dem freien Leben, der Welt und den Menschen um Sie her, nicht Ihr Inneres verschließen. Verlernen Sie nicht wieder zu lieben!"

Ihr blaues Auge war so rein und bittend zu ihm aufgeschlagen, daß der ernste Mann, dessen Herz das eines Jünglings war, die Liebe zu dem treffli-

chen Mädchen wie Wellen eines vollen Stroms zur Oberfläche dringend fühlte.

„O Meta," rief er aus, und es war das erste Mal daß er sie so nannte, „Sie sind ein Bote des Lichtes und des Lebens. Wo Sie eingetreten sind, bleibt das Düster verscheucht, die Liebe lebendig. Nie werde ich vergessen, was ich Ihnen jetzt gelobe, daß mein Herz allen Menschen, meinen Brüdern offen stehen soll. Aber nie werde ich auch Sie vergessen, und wie ein ferner Punkt steht das Wiedersehen, steht die Hoffnung vor meinem Blick. Könnte es denn sein, ist es nicht eine thörichte Verblendung, zu wähnen, daß ich Ihnen nicht nur der alte grämliche Einsiedler bin, den Sie bemitleiden, daß ein wärmeres Gefühl in Ihrer Seele für mich spricht?"

Aus seinem Gesicht war bei diesen Worten jede Spur des grämlichen Alten, wie er sich nannte, verschwunden; die geistige Schönheit eines edlen vom Glück durchleuchteten Menschen brach siegreich durch, und gab seiner immer bedeutenden Persönlichkeit einen neuen fast jugendlichen Reiz.

Meta stand strahlenden Angesichts vor ihm. Wo war der graue düstere Oktoberabend hin, der sie so wehmüthig gestimmt hatte? Es klang ihr in der Luft wie Lerchengesang, und das melancholische Rauschen der welken Blätter zu ihren Füßen schien ihr das Frühlingslied eines Herzens, das sein Ziel in holder Nähe winken sieht.

Aber sie sprach den Jubel nicht aus, der sie erfüllte. Sie sagte nur leise und innig, indem das warme Blut ihr liebes Gesicht höher färbte:

„Sie sind der einzige Mann, dem ich neben meinem Bruder einen Platz in meiner Seele gönne, ist Ihnen das im Augenblick genug?“

Und als er, überglücklich, die theure Hand, die sie ihm ließ, an seine Lippen preßte, sagte sie heiter:

„Nun wollen wir heimgehen. Das Scheiden ist nun minder schwer, der Herbst nicht düster.“

Sie sprachen auf dem Wege noch mancherlei und er ward ihnen so kurz, daß sie unverabredet einen weiten Bogen machten, und vor dem Häuschen Meta's angekommen, schon die Lampe durch die Fenster blinken sahen. Ritter nahm draußen Abschied, denn Meta wollte vor der Abreise Gerhard Nichts vertrauen. Erst wenn er sie nicht mehr brauchte, sollte er ihr Glück erfahren, damit er nicht ein Opfer in ihrer schwesterlichen Treue anzunehmen glaubte.

Auch der beiden Kinder Loos ward zwischen ihnen erwähnt, und Ritter erklärte sich bereit, sie den Winter über zu behalten, da er urplötzlich jeder Furcht vor Frau Gebhardt's Einwendungen ledig geworden war. Diesem Plane stellte sich jedoch in Liesen selbst ein unerwartetes Hinderniß entgegen. Das sonst so verständige, stille Mädchen geberdete sich wie verzweifelt, als sie von Zurückbleiben hörte,

und selbst Hannes, von ihren Thränen angesteckt, schrie einen halben Tag lang, daß er von Mütterchen, wie er Meta nannte, fort solle. Endlich sagte Meta halb gerührt, halb verdrießlich: „Was wollen wir machen, Gerhard? Laß sie uns mit einpacken und der Mutter bringen. Hab' ich den dummen Streich gemacht, muß ich auch für die Folgen einstehen.“ Ihr Bruder gab ihr Recht, aber gegen Bärbens Bitten, die auch mitgenommen sein wollte, blieben Beide hart. Das schien doch auch ihnen des Guten zu viel.

Endlich war der letzte Nagel eingeschlagen, der die Bretter an den Schloßfenstern befestigte, Meister und Gesellen abgezahlt, und der Reisewagen stand gepackt vor dem Häuschen, als die Geschwister mit Ritter zum letztenmale vom Baue kamen. Alle drei sahen ernst aus, Meta hatte nasse Augen. Es regnete und Alles war traurig und düster auch in ihnen. Denn heute bei'm Abschied schien selbst den Beiden, die sich still angehörten, der Winter ohne Ende, die Zukunft grau und verschleiert. So fuhren sie durch das schmutzige tropfende Dorf, nur Hannes kreischte vor Vergnügen auf Meta's Schoße. Ritter sah ihnen lange nach, dann ging er in seine einsame Wohnung.

Dreizehntes Kapitel.

„Gerhard! lieber Gerhard!" rief eine jubelvolle Stimme von oben, als der Wagen der Geschwister vor dem elterlichen Hause hielt. Der Baumeister sprang zu Boden, in der Hausthüre stand die Mutter, eine hohe kräftige Gestalt, die dem Sohne beide Arme entgegen streckte. „Gerhard!" klang es noch einmal, schon schwächer, klagender, und der Gerufene sah aus der mütterlichen Umarmung empor zum Gegenüber. Aber Ida war vom Fenster verschwunden, das kahl und düster aussah, ohne den Blumenschmuck des Sommers, ohne den lieblichen Mädchenkopf hinter den Eisenstäben. Sie erschien schon in der offenen Thüre, Wind und Regen des stürmischen Herbsttages schlugen ihr entgegen, noch ehe Gerhard, der in zwei Sätzen zu ihr hinüber sprang, sie in seinen Armen dagegen schützen konnte. Hinter der zugefallenen Thüre, im dunkeln Flur, hielt er die

zarte Gestalt an seiner Brust, fühlte er das heftige Klopfen ihres Herzens, und gelobte sich in dieser Stunde, dies Herz zu halten und zu tragen, wie gegen den Herbststurm draußen es immerdar an seiner Brust auch gegen das rauhe Leben zu schützen und zu wahren. In dieser Stimmung drückte er das zitternde Mädchen an sich und küßte ihre Stirn, ehe er sie die finstere Treppe mehr hinauftrug als führte.

Zum Glück war Ida allein; ungestört konnte sie in ihrem stillen Stübchen sich an Gerhard sattsehen, sich ausweinen und den ganzen Freudensturm in ihrem so heftiger Bewegung ungewohntem Herzen austoben lassen. Er hielt sie dabei beschwichtigend in seinen Armen, wie ein Kind, und sagte Nichts als immer nur:

„Ich bleibe nun bei Dir, Du armes Herz! Du sollst nicht wieder allein sein."

Endlich lehnte sie erschöpft im Sopha. Es wurde Licht gebracht, und er sah sie nun zum ersten Male deutlich. Ihre Schönheit war noch durchsichtiger geworden, noch unirdischer als früher, leuchtender in Schneeblässe die Stirn, flüchtiger und schimmernder das Roth, das auf ihren Wangen kam und ging. Ihr Auge glänzte fieberhaft, als sie immer und immer wieder sagte: „Ich hatte es mir doch leichter gedacht, ohne Dich zu sein, Gerhard. Ach es ist mir so schwer geworden, nur in Gedanken um Dich zu sein, und nicht zu wissen, wo Du jeden Augenblick warst,

und ob Du meiner dachtest. Das Sinnen und Grübeln darüber hat mich Nachts nicht schlafen lassen, am Tage mich keinen Augenblick freigegeben. Das hast Du gewiß nicht empfunden."

Gerhard's Gewissen sagte Nein, wenn er sich auch bewußt war, daß gegen seine eigene Qual des armen Kindes Leiden leicht gewesen. Aber er rechtete nicht mit ihr deshalb, wie mancher Andere innerlich gethan haben würde. Er klagte nur sich allein an, nur Ida beklagte er, und es war ihm heiliger Ernst, als er sagte:

„Auch Du, mein Engelherz, sollst es nicht mehr empfinden, denn wir trennen uns nicht wieder. Und was Du gelitten hast, sollst Du bald vergessen haben. Aber nun komm und begleite mich zu meiner Mutter. Sie hat mich auch entbehrt, und ich habe noch nicht zwei Worte mit ihr gewechselt."

Ida hätte ihn augenscheinlich lieber für sich allein behalten, aber wie ein fügsames Kind bereitete sie sich zum Gehen. Er selbst hüllte sie sorglich in den warmen Mantel und zog ihr die Kapuze über das Haar, dann gingen sie Arm in Arm hinüber.

In Frau Roosens alterthümlichem Wohnzimmer sah man schon keine Spur der Unordnung einer Ankunft. Die beiden Frauen waren gewohnt, den Aufenthalt zu wechseln, ohne tagelanges Unbehagen um sich zu verbreiten. Der große Ofen hauchte angenehme Wärme aus, eine helle Lampe brannte auf

dem Tische und ein reichliches Abendessen erwartete die Reisenden. Meta saß erzählend auf einem niedrigen Schemel zu Füßen der Mutter, Hannes spielte vergnügt mit der Hauskatze und Liesbeth ging behülflich und leise ab und zu. Es sah aus, als fühlten sich Alle zu Hause und unbeschreiblich wohl.

Auch Gerhard ward es warm ums Herz in der alten lieben Umgebung, dem guten und kräftigen Gesicht der Mutter gegenüber.

Frau Roosen hatte dieselbe Frische und starke Natur wie ihre Zwillingskinder, und ihr herzliches „Grüß Gott, mein lieber Junge," fiel wie ein Licht in des Sohnes Seele, die durch Ida's Aufregung etwas verdüstert worden war.

Er wußte es der Mutter Dank, daß sie ungleich den Meisten in ihrer Lage, von eifersüchtiger Regung fern, der Braut die ersten Minuten des Zurückgekommenen gegönnt, und ihn nun um so inniger und freundlicher willkommen hieß.

Während die beiden Mädchen sich begrüßten, brachte Liesbeth in ihrer fraulichen Geschäftigkeit dem Baumeister Cigarren und Feuerzeug, wie sie es oft auf dem Dorfe gethan hatte. Denn sie sorgte zwar gern für Alle, aber für Niemand lieber als für Gerhard. Während er sich die Cigarre anbrannte, die im Gespräch mit der Mutter schnell wieder ausging, kam das flinke Mädchen mit den Pantoffeln, die sie aus Roosens Schlafzimmer geholt. Seine

Mutter sah sehr belustigt über diese große Dienstfertigkeit aus, er aber sagte lachend:

„Nein nein, Lise, hier geht das nicht mehr. Sieh, Kind, dort ist meine Braut, der kannst Du nun Deine Dienste anbieten. Komm her, Hannes, geh zu dem schönen Mädchen dort und gieb ihr einen Kuß!“

Ida bemerkte erst jetzt die zwei Kinder, und als der Junge gesprungen kam und an ihr emporklettern wollte, während die ältere Schwester befangen von ferne stand, mit ihren großen Augen die Braut unverwandt ansehend, verdunkelte ein halb mißmuthiger, halb ängstlicher Zug ihr helles Angesicht.

Sie sah fragend von dem Kleinen nach Gerhard hinüber, indem sie zögernd sagte: „Ist das — sind das — ach Gerhard, so hast Du sie sogar mitgebracht?“

Meta sah Alles. Die Wolke sowol, die ihres Bruders Stirn überzog, als Lise's traurige Bestürzung bei der sonderbaren Begrüßung der schönen Lichtgestalt, die ihr zuerst wie ein Engel vom Himmel erschienen war. Sie wußte nicht, wer ihr bei dem kleinen Auftritte am bedauerlichsten war, und ihr muthiges Herz gab ihr den rechten Gedanken ein, die ängstliche Pause abzukürzen.

„Sieh, Ida,“ sagte sie fröhlich, indem sie den derben Buben auf ihre Schulter setzte, „das ist mein Adoptivsohn. Kann ich nicht stolz auf ihn sein? Ich

bin es aber auch, und Niemand darf mir in meine mütterlichen Rechte pfuschen, nicht einmal Gerhard. Und in seiner Schwester Lise, sonst Gänselise genannt, siehst Du das Adoptivkind der Gräfin Plessen. Ich habe sie nur einstweilen in Verwahrung bekommen. Damit Du mir aber nicht verwilderst, Kind, so geh und hilf draußen bei'm Anrichten."

Sie klopfte liebevoll Lise's braunes Haar, und das Mädchen sprang getröstet und beruhigt fort. Nur in der Thüre warf sie noch einen forschenden Blick auf Gerhard, der in Gedanken still am Ofen lehnte. Und diese Gedanken waren nicht heiter. Ida's engherzige Aeußerung hatte ihm die Brust zusammengezogen, ihn unwillkürlich an einer Andern große und freie Anschauungsweise erinnert. Aber auch wenn er dieser Erinnerung keinen Raum gab, so stand ja Meta vor seinem Blick, die in Allem der gerade Gegensatz von Ida war, so frisch und froh, wie Jene zagend, so voller thätigen Mitgefühls für die ganze Welt, wie Jene sich in den engen Grenzen des eigenen Hauses fern davon erhielt. Würde er sie jemals von diesen Banden befreien, den Kreis ihres Denkens erweitern können? Oder sollte er sein Leben lang nur seufzen, nur kämpfen und beschwichtigen?

Das waren freilich Fragen, die dem jungen Mann zu schaffen machten, und die Freude des Wiedersehens mit den Seinen dämpften. Sah er dagegen in Ida's sanftes Gesicht, in die Augen, deren

Blick voll Liebe nur ihn suchte, so fühlte er sich gerührt und ermuthigt zugleich. Ihm zu Liebe, so hoffte er, würde das weiche Mädchenherz, in dem noch Nichts verknöchert sein konnte, sich ausdehnen und erstarken, sich und Andern zum Gewinn.

Ach er kannte die zähe Macht eines solchen Naturells nicht. Er, so gesund an Seele und Körper, hatte keinen Begriff von dem Kränkeln eines von Geburt schwachen, in äußerer Enge und innerer Abgeschlossenheit aufgewachsenen Geschöpfes, dem weder durch Erziehung noch durch Beispiel der Blick in eine weite reiche Geisteswelt geöffnet worden war. Eine Welt, in der das eigene Ich nur ein Tropfen im Meere ist, nur der kleinste Theil des großen Alls, dem es von Anfang an einverwebt ward.

Dieser erste Abend in der Heimath war das Vorspiel zu dem Drama seines Lebens, das nichts desto weniger ein Trauerspiel genannt werden konnte, weil das Tragische darin nicht in großen Herz und Mark erschütternden Scenen bestand, sondern nur in kleinen sich täglich wiederholenden schmerzenden Nadelstichen. Sie kamen nicht von Ida allein, die unbewußt den von ihr so warm Geliebten oft in seinen heiligsten Interessen verwundete. Auch der Stadtrath und seine Frau, so gut sie waren, thaten und sagten Vieles, was Gerhard ihnen innerlich immer mehr und mehr entfremdete. So waren die beiden Kinder auch ihnen ein Dorn im Auge, und es half Nichts, daß Meta

die Gräfin als eigentliche Pflegemutter Lise's vorgab. Bei jeder Veranlassung fielen Worte über diesen Gegenstand, die ohne es zu sollen verletzten. Bei Ida lag der Abneigung gegen die Bauernkinder eine Art kindischer Eifersucht zu Grunde. Sie glaubte, daß sie durch dieselben in ihrem Rechte als Alleinherrscherin in Gerhard's Herzen beeinträchtigt werde, und ihre ängstlich forschenden Blicke hatten der armen Lise schon alle Unbefangenheit geraubt, so daß sie die Gegenwart Ida's mied wo sie konnte.

Der Stadtrath und seine Frau hingegen sahen nicht allein eine Thorheit und unverantwortliche Vermehrung der häuslichen Sorgen in der ganzen Sache, sondern nebenbei auch eine Lächerlichkeit.

„Was werden nur die Leute sagen!" das war der Refrain, mit dem Meta gequält wurde, bis selbst ihre heitere Geduld unterlag. Vergebens hatte sie erwidert, daß sie und ihr Bruder müßiges Geschwätz verachteten, wo es gälte Recht zu thun und zu nützen. Auch der Stadtrath, sonst ein vernünftiger und billiger Mann, war auf diesem Punkte störrisch. Und gerade, weil er nicht eigentlich Unrecht hatte, wenigstens von einem gewissen soliden bürgerlichen Gesichtspunkte aus, verletzte es des reizbar gewordenen jungen Mannes Gemüth, Reden zu hören, die ungefähr so lauteten:

„Niemand dürfe ungestraft Etwas thun, was dem Gewohnten, Hergebrachten geradezu widerstrebt, am wenigsten aber ein junger Mann, der noch keinen

festen Fuß im Leben gefaßt hat, und der durch eine so abenteuerliche Großmuthsthat in Jedermann Zweifel an seiner praktischen Tüchtigkeit erweckt."

Auch daß die Vollendung des Schloßbaues in ungewisse Ferne gerückt schien, waren Ida's Eltern nicht abgeneigt, dem Baumeister zur Last zu legen. Die Krankheit des Grafen, die er überstanden, schien ihnen durchaus kein triftiger Grund zu einer Stockung im Bau, von deren Möglichkeit die Geschwister in ihrer Offenheit gesprochen hatten. Anstatt daher zu trösten und zu beruhigen, peinigten sie den armen Gerhard durch ihre Zweifel und durch Fragen, die er ihnen unmöglich beantworten konnte.

Wir Alle wissen es ja, daß es leichter ist, ein großes Unglück zu tragen und zu überwinden, als unter den Erbärmlichkeiten des täglichen Lebens standhaft, gut und uns selbst getreu zu bleiben. Ewige Klagen und Vorwürfe unserer Umgebung, Bohren und Sticheln um Kleinigkeiten, und wie die Widerwärtigkeiten Alle heißen, die gerade die uns bereiten, von denen wir Liebe und Nachsicht erwarten, sind schwerere Proben unserer Geduld, als ein reiner Schmerz, in dem die gemeineren Uebel des Daseins verschwinden.

Gerhard besaß in der Erinnerung an den vergangenen Sommer ein gefährliches Mittel gegen die kleinen Leiden seiner jetzigen Existenz. Die arme Ida hatte keine Ahnung, daß er, wenn sie selbst in thö-

richter Eifersüchtelei, oder ihre Eltern in ihrer kleinlichen Furchtsamkeit seine gute Laune in Mißmuth und Unbehagen verwandelt hatten, in Versuchung kam, sich zur Vergangenheit zu flüchten. Ja, daß sie ihn in ihrer Unwissenheit dazu zwang, Armgard's zu gedenken, und sie mit seiner Braut zu vergleichen. Hatte er aber einmal dem Zauber nachgegeben, und mit schmerzlicher Wonne den kurzen Rausch der unvergeßlichen letzten Stunden in Armgard's Nähe nochmals durchlebt, so strafte sich das an ihm durch die bitterste Reue. Dann trug er wieder Alles was ihn drückte mit unermüdlicher Geduld, und es gelang ihm Ida's Frieden, im Glauben an seinen ausschließlichen Besitz, ungetrübt zu erhalten.

Frau Roosen mit ihrem klugen Blick und der warmen Liebe für den Sohn sah wol, daß nicht Alles war, wie es sein sollte. Da sie aber keine Sylbe von der unglücklichen Episode in Gerhard's Herzen wußte, hielt sie seinen Ernst und seine veränderte Stimmung für Folge des langen Bräutigamstandes und seiner unsichern Aussichten. Sie nahm ihn darum einmal bei Seite, und sprach sich offen mit ihm aus.

„Glaube meiner Erfahrung, mein lieber Sohn," sagte sie, „es taugt Nichts, wenn zwei junge Leute sich so nahe stehen, und doch die Scheidewand der Eltern und Geschwister zwischen sich haben. Je lieber sie einander sind, desto leichter kommen Mißverständ-

nisse, Kränkungen der Eigenliebe, und eine Menge nichtsnützige Zeug, das von selbst wegfällt, wenn sie allein auf einander angewiesen sind, gemeinschaftliche Pflichten und ernste Sorgen haben, die jene Lumpereien nicht aufkommen lassen. Laß mich mit dem Stadtrath reden, er hat immer Etwas auf meine Worte gegeben."

Als Gerhard nachdenklich schwieg, fuhr sie fort: „Du denkst vielleicht an Deine ungewisse Zukunft als ein Hinderniß Eurer Verbindung. Aber wer tüchtig und fleißig ist wie Du, darbt nicht. Und läßt der Graf das neue Schloß wieder zusammenfallen, desto mehr Schmach für ihn — auf Dich fällt keine Schuld, Du wirst Dir Dein Brot wo anders verdienen. Einstweilen vergehen Euch im Harren die schönsten Jahre. Du siehst nicht froh aus, und Ida — ich will Dich nicht ängstlich machen, mein Sohn — aber Ida thut es auch Noth, daß ihr Herz zur Ruhe kommt. Und die hat sie nicht, so lange sie zwischen Dir und ihren Eltern steht, Beiden und Keinen ganz gehörend."

Gerhard war blaß geworden bei den letzten Worten. „Glaubst Du, Mutter," sagte er mit bewegter Stimme, „daß Ida's Gesundheit gelitten hat im letzten Jahre?"

„Das sage ich nicht," war die Antwort. „Aber man braucht sie ja nur anzusehen, um zu wissen, daß ein rauher Wind sie, wenn nicht knickt, doch ver=

welken läßt. Armes zartes Knöspchen das sie ist. Halte sie warm und hüte sie, damit sie Dir erst noch schön erblühe!"

„So wahr mir Gott helfe, das will ich, Mutter!" sagte er fest und feierlich, als spräche er den Schwur vor dem Altar. „Und thue es bald, rede noch heute mit dem Stadtrathe, denn ich glaube Du hast Recht. Es wird für uns Alle das Beste sein."

Der Stadtrath wollte Anfangs Nichts davon hören, daß die Hochzeit noch im Winter sein sollte.

„Ich habe gleich gesagt, nicht unter einem Jahre geb' ich mein Kind weg," erwiderte er, „und auch nicht eher, als bis der Gerhard sein sicheres Brot hat. Damit sieht's heute nicht besser aus als damals bei der Verlobung."

Frau Roosen sagte etwas gekränkt: „Das ist nicht seine Schuld, Nachbar. Wer kann gegen Gott aufstehen, der den Grafen krank werden ließ. Ich habe die Zuversicht, daß er, wieder gesund, auch wieder Lust zum Bauen hat. Wenn aber Ihre Ida einstweilen —"

Sie stockte, denn es that ihr leid, den alten Mann zu ängstigen. Er aber sagte hastig:

„Was ist mit Ida? Haben Sie bemerkt, daß dem Mädchen Etwas fehlt? Klagt sie gar? Mir ist es auch schon so vorgekommen."

„Sie klagt nie,“ erwiderte Frau Roosen, „aber sie wechselt die Farbe unzähligemale, und mir scheint, sie müßte vor allen Dingen Ruhe und Frieden haben. Eine Braut hat die aber nie. Das Warten und Denken, ob er wol kommt, wo er bleibt, die kleinen Empfindlichkeiten, wenn er nicht Alles an den Augen erräth, das sind Dinge die Ida nicht vertragen kann. Hat sie ihn zu Hause sicher, so ist alle Noth am Ende.“

„Sie können Recht haben,“ meinte Herrmann bedenklich „ich will mit meiner Frau sprechen.“

Das geschah, und die Frau war vernünftig und fand den Rath der Frau Roosen sehr annehmbar. Man war in der Mitte des Novembers, der Tag nach dem neuen Jahre wurde zur Hochzeit festgesetzt,

Ein solcher Entschluß hat immer eine gute wohlthätige Wirkung. Ein neuer Geist schien im Herrmann'schen Hause eingekehrt; Alle hatten Etwas das sie beschäftigte und von unangenehmen Gedanken abzog. Ida vergaß alles Mißtrauen in sich und Andere, und war zum ersten Male recht von Herzen glücklich, und folglich auch viel liebenswürdiger. Den Abglanz ihres strahlenden Gesichts sah man auf Gerhard's hellerer Stirn und in seinem heiterern Auge. Nie war er zarter, liebevoller und aufmerksamer gegen seine Braut gewesen als jetzt, und Meta sah Alles und freute sich und dankte Gott.

Denn auch sie, die tapfere frohe Seele, hatte in

den letzten Wochen einen Theil ihrer Zuversicht eingebüßt, und mit trübem Blick in die Zukunft gesehen. Wenn sie Ida so kleinlaut und unruhig, ihren Bruder dadurch so gedrückt, und im beständigen Kampfe mit der übeln Laune der Herrmanns sah, kamen ihr oft Anwandlungen eines ehrlichen Zornes, der ihr Lust machte, mit Feuer und Schwert dazwischen zu fahren.

„Daß doch die Menschen einander das Bischen Ruhe gönnten," sagte sie einst zu ihrer Mutter, als sie wieder einem kleinen unerquicklichen Gefecht beigewohnt hatte, bei dem Niemand Sieger blieb, und sie sich nur Alle recht gründlich geärgert hatten. „Anstatt die unvermeidlichen Schatten im Leben zu ertragen, so wenig wie möglich darüber zu sprechen, und sich die Last gegenseitig zu erleichtern, finden sie ein elendes Vergnügen darin, Alles aufzuwühlen, damit nur ein rechtes Gerede darüber sein kann. Wenn ich manchmal von drüben komme, so ist mir der Kopf ganz wüst, und ich bin auch nahe daran zu glauben, daß Lise's Vater der einzige Taugenichts, der je in die Welt gegangen, daß seine Kinder ganz unvermeidlich seinen Fußtapfen folgen, und uns nur Schande machen werden. Erst wenn ich die gesunde Luft bei Dir einathme, sehe ich Alles wie es ist. Du hast uns doch den besten Reichthum in's Leben mitgegeben, Mutter, in Deinem tüchtigen und tapfern Sinne."

„Mich hat er wenigstens immer frisch erhalten,"

meinte Frau Roosen lächelnd, immer obenauf, wenn ich zuweilen nicht auf Rosen ging. Darum ist mir's lieb, daß Ihr darin auf mich gerathen seid. Aber darum möcht ich auch, daß Gerhard seine Braut erst aus der Winkelkrämerei da drüben heraus hätte. Ida ist jung, sie ist gut, und sie liebt ihn. Wer sollte da verzweifeln, daß sie sich noch erziehen ließe." Wenn Meta das im Stillen dennoch that, so folgte sie ihrer weisen Lebensregel und sagte es nicht. Auch gab es noch Vieles, was sie in sich verschloß, und nicht der kleinsten Aeußerung davon gestattete, ihrer Umgebung eine Minute zu verkümmern. Nur des Abends, in ihrem stillen Stübchen, erhielten die Gedanken sie oftmals noch lange wach, wenn das ganze Haus im tiefen Schlafe lag. Dann lauschte sie von ihrem Bette den Regentropfen, die der Herbststurm gegen die Fenster trieb, und ihr Geist flog nach dem verlassenen Schlosse, das mit seinen vernagelten Fenstern so einsam auf der winterlich kahlen Höhe stand. Wenn das Wasser in den Dachrinnen plätscherte, stand sie in Gedanken vor den öden Mauern, und sah, wie die Tropfen sich auf dem Rothdache sammelten, und zu jeder kleinen Ritze, an jedem Vorsprung herunterrieselten. Dann träumte sie wol, noch mit diesem Bilde beschäftigt, im ersten Schlafe, wie eine Vagabundenfamilie, von Lise's Vater angeführt, die Bretter vor dem Eingang einschlug, und Nachtquartier in dem Bau machte. Heu und Stroh schleppten sie zum

Lager herbei, von dürrem Reisig flackerte ein hohes Feuer empor, das sie zum Schutz gegen die Kälte mit allem Holz unterhielten, was sie vorfanden. Dann schliefen sie Alle ein. Aber der Wind brauste und heulte, und die Flamme leckte an den Brettern der Fenster hinauf, langsam und gierig fraß sie weiter und weiter, bis Meta die erwachenden Missethäter schreien hörte und hoch auf schreckte. Ihr eigener Schrei hatte sie geweckt, und sie dankte Gott, daß es nur ein Traum gewesen, der sie so geängstigt hatte. Dann wandte sie sich im Geiste zu dem stillen Pfarrhause, und suchte seinen Bewohner bei der nächtlichen Lampe, über seinen Büchern auf. Er stützte den Kopf auf die Hand, und forschte emsig und ernsthaft. Plötzlich aber sah er auf, und sein gutes, tiefes, treues Auge grüßte sie durch die Nacht viele, viele Meilen weit, das Lächeln, welches ihn so verjüngte und verschönte, umspielte seinen Mund, und ihr Herz ward fröhlich in seiner heimlichen Gewißheit, daß er ihrer gedachte.

Aber wandte sie sich dann in einer natürlichen Gedankenfolge zu Armgard, so wurde ihre Seele bis zum Tode betrübt. Nie hatte sie seit dem unerfreulichen Briefe des Geschäftsführers wieder von ihr und ihrem Vater gehört, es war als hätten sie sich nie gekannt, als wären sie sich für alle Ewigkeit entfremdet. Und wie oft mußte Meta unwillkürlich wünschen, daß es wirklich so sei, daß weder ihr Bruder noch sie

selbst das stolze Mädchen je erblickt, ihr dunkles Bild, das sich nimmermehr wieder vergessen ließ, in ihr Herz aufgenommen hätten! Denn sie wußte es ja von sich selbst, konnte an ihrem eignen Gefühl ermessen, wie es Gerhard zu Muthe sein mußte bei ihrem Andenken, wenn auch kein Wort darüber zwischen ihnen fiel.

Armgard's zu vergessen, ihrer schwächer und gleichgültiger zu gedenken, wenn man sie einmal geliebt hatte, das war unmöglich. Ja, wer sie nicht kannte, wer sie nur in ihrer kalten düstern Schönheit gesehen, ehe ihr Geist sich frei gemacht und ihr Wesen siegreich durchleuchtet hatte, der konnte fremd und ungerührt an ihr vorübergehn, mit keinem andern Eindrucke als den eine stolze vornehme Schönheit gewöhnlich macht. Aber wer täglich und stündlich ihr in das tiefdunkle Auge geblickt, ihre reiche starke Natur in ihrer späten aber desto gewaltigern Entfaltung gesehen hatte, wer, und das wog am schwersten in der Wagschale, wer von ihr geachtet und geliebt und durch ihr Vertrauen geehrt worden war, der fühlte sich an sie mit unzerreißbaren Banden gekettet. Den verließ die Erinnerung an sie nimmermehr, war sie auch wie bei Meta, durch die in Armgard erwachten Geister des Hochmuths und der Leidenschaft getrübt, bei Gerhard durch den Vorwurf des eignen Gewissens dunkel und peinlich gemacht. Ja gerade in diesen schmerzlichen Empfindungen lag vielleicht der

Zauber versteckt, der an unsichtbaren Fäden die Seelen der Geschwister zu der Gräfin zog.

Jetzt schien er indessen gebrochen, die Macht gelös't, welche Gerhard's Augen trübe, sein Herz schwer und gedrückt scheinen ließ. Im Wirbel einer heitern Geschäftigkeit, die auf das Freudenfest im Hause sich bezog, vergingen Allen die unnöthigen Quälereien, und sie mühten sich statt dessen um das Wirkliche, Unabweisliche.

Zuerst mußte den jungen Leuten eine passende Wohnung gefunden werden, da zum Glück in des Stadtrath's Hause sich in so kurzer Zeit Nichts herstellen ließ. Ida seufzte zwar einmal gegen Meta darüber, und meinte, sie würde sich in jeder andern Straße fremd fühlen, da sie seit sie geboren nirgends gewohnt als in den Räumen die sie zu verlassen im Begriff stand. Bei ihrer Schwägerin fand sie aber kein Mitleid mit ihrem Kummer, und als Meta ihr gut und freundlich zwar, aber doch fest auseinander setzte, daß die einzige Heimath des Weibes bei dem Manne sei, dem sie durch Freud und Leid, in Noth und Glück bis an den Tod folgen wollte, da schämte sich das arme Kind, daß sie gezagt hatte, in die nächste Straße mit ihm zu ziehen.

„Sieh, mein Herzchen," sagte Meta, indem sie das ängstliche Mädchen an sich zog, und sie zwang, die Taubenaugen zu ihrem treuen und festen Gesicht zu erheben. „Sieh, es ist keine Kleinigkeit, sich zu

verheirathen, und ich habe mich so lange davor gehütet, daß ich fast eine alte Jungfer darüber geworden bin. Ich halte es für eine schwere Sünde, aus Leichtsinn, Eitelkeit oder um weltlicher Vortheile willen einen Bund zu schließen, der des Himmels ganzen Segen bedarf, auch wenn wie bei Dir, die rechte wahre Liebe zu Grunde liegt. Sage ich aber einmal zu einem Manne: „ich will Dein sein," dann weiß ich, daß keine andere menschliche Rücksicht mich mehr im Denken und Handeln leiten kann, als nur die auf ihn. Dann sind seine Gedanken die meinen, seinem Wohl steht das meine nach, seinen Plänen und Interessen folge ich mit ganzer Seele und allen meinen Kräften. Wo er wohnt, wohne auch ich, und sollte es nicht, wie bei Dir, unter Nachbarn und guten Freunden, sondern in einer Wüste, unter rohen feindlich gesinnten Menschen sein. Das, meine Ida, beherzige wohl, und freue Dich darüber, anstatt Dich zu beklagen, daß Du in eigner Häuslichkeit, ohne Hilfe der Deinen, für Deinen Mann sorgen, Dich ihm immer unentbehrlicher machen kannst."

Sie küßte die Stirn der lieblich errötheten Braut, die mit einem leichten Seufzer sagte:

„Du hast gewiß Recht, Meta, aber werde ich es können? Ich bin jung und unerfahren, habe immer die Mutter zur Hand gehabt. Glaubst Du nicht, daß ich recht dumme Streiche machen werde?"

„Immerhin!" lachte Meta fröhlich. „Laß einmal

das Mittagsessen verbrennen, oder in's Feuer laufen, oder vergiß es ganz und gar, daß Mittag wird — nur nimm es dann nicht tragisch. Lache mit, wenn Dich Dein Mann auslacht, und dann kommt zu mir, daß ich Euch satt mache. Glaub mir, die ich Gerhard kenne, wenn nicht besser, doch länger als Du. Er ist zwar auch nur ein Mensch, und kein Engel, ich müßte lügen, wenn ich behaupten wollte, daß er lieber versalzene Wassersuppe als eine gute kräftige Bouillon äße, und so fort. Aber ehe er Dich traurig oder weinen sähe, ehe blieb er mit Freuden nüchtern den ganzen Tag, und Dein freundliches Gesicht und ein einfaches Gericht ist ihm tausend Mal lieber, als wenn Du Deine gute Mutter zur Unterstützung rufst, und er Dich dafür nicht für sich allein hat."

Meta's Stimme besaß eine wunderbare Macht zu überzeugen und zu beruhigen. Auch bei der schüchternen Ida gelang es ihr, und sie hörte wenigstens darüber nie mehr Klagen oder Zweifel.

Die Wohnung ward gefunden, nicht groß, aber bequem, und dazu malerisch und mittelalterlich wie es nur in einer so schönen alten Stadt wie Augsburg möglich ist. Auch war Gerhard entzückt davon, und zeigte strahlenden Auges seiner Braut das Zimmer mit dem reichverzierten Erker wo sie wohnen sollte. Es war hoch und luftig, und der Blick aus den Fenstern reichte über das gegenüberliegende nie-

dere Haus in Gärten und auf's freie Feld hinaus. Neben diesem Zimmer war ein kleineres weit düstereres, das nahm er für sich. Ida wollte dagegen einwenden, daß ihr der engere beschränkte Raum lieber sei, weil sie nicht an weite freie Aussicht und helle Fenster gewöhnt wäre. Aber Gerhard sagte: Versuch' es nur erst, und ich wette, Du magst nicht wieder in die düstere Straße sehen. Und nun noch Eins, laß mich Dein Zimmer einrichten, meine Ida. Um Gotteswillen keine von Euern glatten nüchternen polirten Stühlen und Tischen, die das Ganze verderben würden. Wenn in dem herrlichen Erker ein Mahagony-Nippschreibtischchen stünde, ein gebrechliches Rohrstühlchen davor, ich glaube ich spränge zum Fenster hinaus."

Ida lachte, aber sie wurde gleich wieder ängstlich. Es war so ganz gegen das Herkommen, daß der Bräutigam die Zimmereinrichtung besorgte — was würden ihre Eltern sagen? Noch dazu wußte sie, daß ihre Mutter schon in einem Magazin ganz ähnliche Möbeln, wie sie Gerhard verwarf, für sie ausgesucht hatte, hübsche Spiegel in Bronzerahmen, Mahagonychiffonnièren und Komoden, mit bunten glänzenden Stoffen, gepolsterte weiche Sopha's, und ach! ganz so gebrechliche Rohrstühlchen, wie sie Gerhard entsetzten. Was sollte das geben?

Es ging aber mit Meta's Hilfe ganz friedlich ab. Sie übernahm es mit der Stadträthin zu spre-

chen, und stellte ihr vor, daß Künstler ihre eigenen Ansichten hätten, in denen man ihnen, unwesentlich wie diese Sache sei, um des lieben Friedens willen, wie verzogenen Kindern, nachgeben müsse. „Der Klügste thut das ja immer,“ setzte sie lachend hinzu, „und das sind Sie von uns auf alle Fälle.“

Dieser letzte Punkt war der Schwiegermama einleuchtend, und sie fügte sich. Während Gerhard von dem Ersparten des vergangenen Jahres eine größere Summe aufwandte, als vielleicht vernünftig war, um seiner Frau nach seinem geläuterten Geschmack die Wohnung einzurichten, legten Stadtrath's das Geld, was sie für Möbeln nicht ausgeben durften, zu einem Nothpfennig für Ida auf Zinsen an. Sie hatten dabei des Schwiegersohnes unsichere Zukunft im Auge, aber sie schwiegen vorläufig von dieser Vorsichtsmaßregel.

Erst als Meta, von Lisa unterstützt, Alles in Ordnung gebracht hatte, wurde Frau Herrmann in die gothischen Zimmer geführt. Sie staunte und schüttelte den Kopf über die dunkeln glanzlosen Holzschnitzereien, deren Preis sie zum Glück nicht ahnte, über die altväterischen Schränke und Tische, die unscheinbaren Wände, die anstatt mit schönen Atlastapeten nur mit schlichter wassergrüner Farbe bekleidet waren. Im Erker, an dessen hohen Fenstern lange Gardinen vom tiefsten Purpur herabfielen, stand ein

Arbeitstisch, der zugleich eine kleine Bibliothek barg, ein wahrer Schatz von zierlicher Tischlerarbeit; davor der bequemste Armsessel, den es geben konnte. Das warme Licht, was durch die Vorhänge fiel, nebst ein Paar großer Vasen voll immergrüner Gewächse, machten das lauschige Kabinet so wohnlich und reizend, daß selbst der hausbackene Geschmack der Stadträthin sich lobend darüber aussprach. Ida sollte es erst am Hochzeittage sehen.

Endlich brach er an, der Tag, der die hohe Zeit des Lebens bezeichnet, und so oft der Punkt ist, von dem es abwärts geht, abwärts an Glück und Frieden, an Hoffnung und Vertrauen. Da heißt es, sie haben ihr Ziel erreicht, wenn Zwei zusammen am Altare stehen, und der Priester den Segen über sie spricht. Der Vorhang fällt.

Und doch beginnt das Leben nun erst, und der Probierstein aller menschlichen, männlichen wie weiblichen Tugenden ist die Ehe. Wenn die Leidenschaft nicht Stich hält, die Liebe kalt und matt wird unter dem Drucke der Sorgen, dem Eiseshauche der Welt oder dem Gange der Gewohnheit — dann ist es an euch, ihr milden und starken Engel, das gefährdete Glück zu retten, und es edler und dauernder aufzurichten als zuvor. Dann kommt den armen Menschenkindern zu Hilfe, wie Ihr Alle heißt, die Schonung, die Nachsicht, die Geduld, die Standhaftigkeit und die Treue. Dann erst tritt der Segen des Priesters am Altare in Kraft, wenn Ihr aufsteht und die dunkeln

Stunden erhellt, die schweren Lasten tragen und den Sieg erkämpfen helft!

Ida dachte daran nicht, als sie von Meta geführt zum Altar trat. Wenn sie auch zitterte, daß ihr Blut im raschen Laufe sie bald lilienweiß, bald rosenroth erscheinen ließ, so war sie doch an diesem Tage glücklich ohne Schatten, ohne trübes Vorgefühl. Sie stand neben ihm, der ihre Welt war, sein starker Arm stützte sie, und sein Auge, ihre Sonne, ruhte liebevoll und ermuthigend auf ihrem Gesicht.

Sie war schön an ihrem Trauungstage, wie nie vorher. Gerhard's Freunde und Bekannte sahen und priesen sie mit Kenner- und Künstleraugen. Es lag ein Duft der holdesten Jungfräulichkeit über ihrer hellen Erscheinung, der durchsichtigen Gestalt in Weiß gekleidet, mit den blühenden Myrtenzweigen um das goldige Haar.

„Holbein's Madonna," flüsterte Einer, der sie zum erstenmale sah, dem Nachbar zu, welcher ihm leise Recht gab. Sie sah wirklich aus wie die Madonna, nicht wie die erhabene, schmerzensreiche, sondern wie die demüthige, kindlich unbewußte, die nicht ahnet, zu welcher hohen Mission sie berufen ward.

Auch Gerhard Roosen war schön in seiner Bläße, mit dem feierlichen Ernst auf seiner Stirn. Er sprach das Ja so laut und voll, daß es bis in die fernsten Winkel der alten Kirche drang, und dröhnende Echo's weckte, die unter den steinernen Pfeilern schliefen.

Und voll und tief klang dieses Ja auch in seinem Herzen wieder, begleitet von festen heiligen Vorsätzen. Niemand bemerkte, daß er einen kurzen Moment die Augen schloß, und Niemand hätte auch die Ursache davon geahnt.

Als er das bindende Wort aussprechen sollte, war es ihm plötzlich, als ob hinter dem Prediger ein dunkles Gesicht erschien, die schwarzen Augen unter den finstern Brauen streng und doch unendlich schmerzlich auf ihn richtend. Vor diesem Blicke schloß er die Augen.

Als er sie wieder öffnete, war die Täuschung verschwunden. Der Segen wurde gesprochen, und Gerhard nahm Ida, den Traum seiner Jugend, als sein Weib an seine Brust.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.

Donop, Amalie

Kampf bringt Frieden Roman in zwei Bänden von Amalie Clausberg

Bd.: 1

Leipzig 1858